

Nachrichten der Initiative Denkmalschutz

Historische Krankenanstalten: ausgedient und schutzlos



Editorial

Die Krankenhauslandschaft ist besonders in Wien in einem tief greifenden Wandel begriffen. Die großen Anlagen aus der Zeit der Jahrhundertwende genügen angeblich heutigen Anforderungen nicht mehr - zumindest ist dies der weithin kolportierte Tenor von Planern und Politikern. Daher wird in großem Maßstab neu organisiert und strukturiert, Abteilungen und ganze Spitäler werden zu-

sammengelegt und dabei natürlich Kosten eingespart. Die traditionsreichen Anlagen von Steinhof bis Lainz haben ausgedient – geheilt wird in Zukunft in einem neuen Großspital auf einem ehemaligem Industriegelände (dem übrigens ein nicht uninteressanter historischer Industriebau weichen musste). Währenddessen wird aus den ehemaligen Krankenhausgebäuden an den Hängen des Wienerwalds begehrter Wohnraum

meist für Besser-Betuchte. Die Umnutzung der historischen Bauten, die oftmals unter Denkmalschutz stehen, ist wie so oft eine heikle Aufgabe. Mehr als nur um die Frage der baulichen Adaptionen geht es bei den erwähnten Krankenhäusern um die Gesamtanlage – das heißt den umgebenden Freiraum, den Grünraum, der fast immer genauso schützenswert ist wie die Baulichkeiten selbst.

Mag. Wolfgang Burghart

Die Initiative Denkmalschutz ist ein unabhängiger Verein für den Schutz bedrohter Kulturgüter in Österreich

www.initiative-denkmalschutz.at – Fuchsthallergasse 11/5, 1090 Wien – Telefon: +43 (0)699 1024 4216 – eMail: office@idms.at



Abb. 1 u. 2: Das Vereinslokal der Initiative Denkmalschutz erstrahlt nach aufwändiger Sanierung in neuem Glanz und steht nun allen Mitgliedern als Treffpunkt für denkmalschutzbezogene Aktivitäten zur Verfügung. In heller und sachlicher Atmosphäre kann in der Vereinsbibliothek recherchiert werden, und für alle Anforderungen moderner Vereinsarbeit steht ein vereinseigener Linux-PC zur Verfügung, auf dem Firefox und Office-Software installiert sind. Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen, das Vereinslokal nach Absprache als Konferenz- und/oder Arbeitsplatz zu nutzen, um damit den Denkmalschutz in Österreich aktiv und eigeninitiativ zu fördern.

Inhalt

Seite 1	Editorial: Krankenanstalten - ausgedient und schutzlos
Seite 3	Der Wiener Spitalsbau um 1900 - Historische Betrachtungen
Seite 6	Wien: Vom alten AKH zum Universitätscampus
Seite 8	Der Narrenturm war ein Krankenhaus
Seite 10	Die Wiener Medizin – eine Erfolgsgeschichte ?
Seite 12	Wie steht es wirklich um den Denkmalschutz am Steinhof?
Seite 14	Wende im Steinhof-Konflikt?
Seite 15	Das Otto-Wagner-Spital am Weg zum UNESCO-Weltkulturerbe
Seite 16	Das Verschwinden der kleinen Wiener Spitäler
Seite 18	Wilhelminenspital – Geschichte und aktuelle Planungen
Seite 20	Die Semmelweis Frauenklinik – Geschichte und Zukunft
Seite 21	Die Semmelweis Frauenklinik – Streit um die Nachnutzung
Seite 22	Das Sanatorium Purkersdorf
Seite 25	Das Jugendstiljuwel Landesklinikum Mauer
Seite 26	Die Rettung des „Kaiserin-Elisabeth-Krankenhaus“ Hohenems
Seite 28	Es war einmal ... das Antonius Spital in Gmünd
Seite 29	Unvergessen: Die Krankenanstalt Rudolfstiftung in Wien
Seite 30	Ein Tempel des Geldes – Die Bank am Schottenring
Seite 31	Historische Aufzugsanlagen in Österreich
Seite 32	150 Jahre Wiener Stadtpark
Seite 34	Vorbildlich saniert: Das Haus „Zum Reichsapfel“ in Wien
Seite 35	Das Barockhaus „Zu den sieben Schwertern“
Seite 36	Die bedrohten historischen Ortskerne der Donaustadt
Seite 38	Das Baha'i-Center im Offizierskasino Breitensee
Seite 39	Die Revitalisierung von Schloss Rotenturm im Burgenland
Seite 41	5.000 UnterstützerInnen für die Linzer Eisenbahnbrücke
Seite 42	Die Linzer Eisenbahnbrücke, Zeugnis der Ingenieurbaukunst
Seite 44	Der Tojner-Tower, Hochhausprojekt Wiener Eislaufverein
Seite 45	iD-Meldungen / Kurzmeldungen
Seite 47	Termine / Veranstaltungen



Wir danken für € 200,- Druckkostenbeitrag seitens des Referats Wissenschafts- und Forschungsförderung der Stadt Wien (MA 7)

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:
Verein Initiative Denkmalschutz
(ZVR-Zl. 049832110), Fuchsthallergasse 11/5,
1090 Wien, Österreich. e-Mail: office@idms.at
<http://www.initiative-denkmalschutz.at>
Mobil: +43 (0)699 1024 4216
Tel./Fax: +43 (0)1 310 22 94

Chefredakteur: Mag. Wolfgang Burghart
Redaktion: Markus Landerer, Claus Süss
Layout: Ing. Viktor Zdrachal
Nachdruck nur mit Genehmigung der Autoren
Redaktionsschluss: 17. Mai 2013
Mitgliedsbeitrag: € 25, ermäßigt: € 20 (Zusendung von
Druckwerken als PDF per e-Mail), Förderer: € 250
Bankverbindung: Konto-Nr. 28938762500,
BLZ 20111; BIC: GIBAATWW,
IBAN: AT86 20111 289 387 625 00

Grundlegende Richtung: Information der Vereinsmitglieder über Aktivitäten des Vereins und Problematiken im Bereich des Denkmalschutzes in Österreich. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder und stimmen nicht unbedingt mit jener der Redaktion überein.

Bildnachweis (Abb.): Gunter Breckner: 26-30, 70; Wolfgang Burghart: 16, 36; Diego Caltana: 3-5; Walther Göttinger: 50-50a; Günter Haberhauer: 22; Gerhard Hadinger: 14; Christian Hlavac: 46-47; Josef Holzapfel: 10-12, 74; Thomas Kopf: 35; Martin Kupf: 62; Walter Küng: 65; Markus Landerer: 1-2, 13a, 40; Josef Leitner: 31-32, 72; Ezzatollah Missaghi: 53; Pankratium Gmünd: 37; Volker Raus: 59; Yasmin Rescher: 54-57; Ingrid Winter-Schafferhans: 51-52; Erich J. Schimek: 7, 18, 20, 23, 64, 66; Christian Schuhböck: 15; Gerhard A. Stadler: 60-61; Claus Süss: 49; Christian Tauß: 42-44; Carola Timmel: 48; Vorarlberger Nachrichten: 34; Tina Walzer: 73; Ulrike Zimmerl: 41. Wikipedia/CC - Bwag: 63; Ferdinand h: 68; GuenterZ: 21; HeinzLW: 69; Peter Gugerell: 19, 24, 74; Neithan90: 36; Erich Schmid: 8, 76; Veduten 2011: 75; www.in-arcadia-ego.at: 67.

Wir haben uns bemüht, sämtliche Inhaber von Bildrechten ausfindig zu machen. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung vorliegen, ersuchen wir um Meldung an obige Adresse.

Titelbild (Abb. 9): Das Krankenhaus Hietzing, eröffnet 1913 als „Kaiser-Jubiläums-Spital“, später „Lainzer Krankenhaus“, auf einer historischen Ansicht (iD-Führung Krankenhaus Hiet-

Der Wiener Spitalsbau um 1900 – Historische Betrachtungen zu einem vielfältigen architektonischen Erbe

Das Bedürfnis eines erweiterten Denkmalschutzes wird wieder aktuell, nachdem von der Gemeinde Wien der Abriss des Kaiserin-Elisabeth-Spitals in Wien-Rudolfsheim abgeschlossen wurde. So verliert Wien noch einmal nicht nur ein schönes Beispiel klassischer Spitalsarchitektur, sondern auch ein wichtiges Kulturdenkmal. Die Krankenhäuser, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Wien entstanden, sind Zeugnisse der raschen hygienischen Entwicklung und der damit entstandenen staatlichen und städtischen Sanitätspolitik. In den vorigen Jahrzehnten sind bereits wichtige Anlagen wie die alte Rudolfstiftung (um 1970) oder das Mautner-Markhof-Kinderspital (2003) infolge Abbruchs verloren gegangen; in den heutigen Tagen sind Umfunktionierungen wie die des Geriatriezentrums am Wienerwald (damals Versorgungsheim Lainz) in private Wohneinheiten auch nicht optimal. Die Denkmalpflege beschäftigt sich nicht nur mit der bloßen Hülle, sondern auch mit deren Inhalt: so sollte auch der Denkmalschutz auf die Bedeutung und die Historie des Objekts erweitert werden. In dieser Hinsicht war die Umfunktionierung des alten Allgemeinen Krankenhauses zum Universitäts-Campus erfolgreicher, da die inneren und äußeren Räume nach wie vor für die Gemeinschaft zu Verfügung stehen.

Fortschritt muss nicht zwingend mit Verlusten einhergehen. In diesem Zusammenhang lassen sich aus der Wiener Geschichte durchaus Lehren ziehen: In der turbulenten Zeit des großstädtischen Wachstums um 1900 setzten sich die Stadtväter im Rahmen der hygienischen bzw. verkehrstechnischen Debatte um die Innere Stadt mit der Frage des Denkmalschutzes auseinander. Obwohl sie sich für die Erneuerung und Sanierung der Stadt einsetzten, bemühten sich Stadtverwalter und Techniker gleichzeitig, die künstlerischen und landschaftlichen Besonderheiten Wiens zu berücksichtigen.

Geschichte

In der Donaumonarchie galt das Wiener Allgemeine Krankenhaus als der erste bedeutende staatliche Eingriff

auf dem Gebiet der Volksgesundheit. Bis ungefähr 1850 war das alte AKH mit seinem geschlossenen System der wichtigste Sanitätsbau der Monarchie.

Einen wesentlichen Einfluss auf die Änderung der Bauweise und der inneren Gestaltung der Krankenhäuser in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte die Entwicklung der medizinischen Wissenschaften sowie die immer stärkere Anwendung aller Grundzüge der Hygiene bei der Konstruktion der Gebäude (Heizung, Ventilation, Wasserversorgung, Beleuchtung, Kanalisation, Einrichtung usw.). Die österreichischen Techniker wirkten bei der Verbreitung der modernsten Bauweise mit. Das Pavillon-

Aufgrund des Bautypus des Pavillon-systems erlangten die Spitäler den Status von autonomen Zentren bzw. von Vorposten für die weitere Stadtentwicklung. So zeigte sich das Wilhelminenspital als Ensemble mit Großstadtcharakter, das zusammen mit den Volkswohnbauten der Kaiser-Franz-Josef-Jubiläumstiftung ein noch nicht urbanisiertes Stadtgebiet im heutigen Wiener 16. Gemeindebezirk prägte.

Das Wilhelminenspital

Aus Anlass des 40jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josefs I. 1888 finanzierte Prinzessin Wilhel-

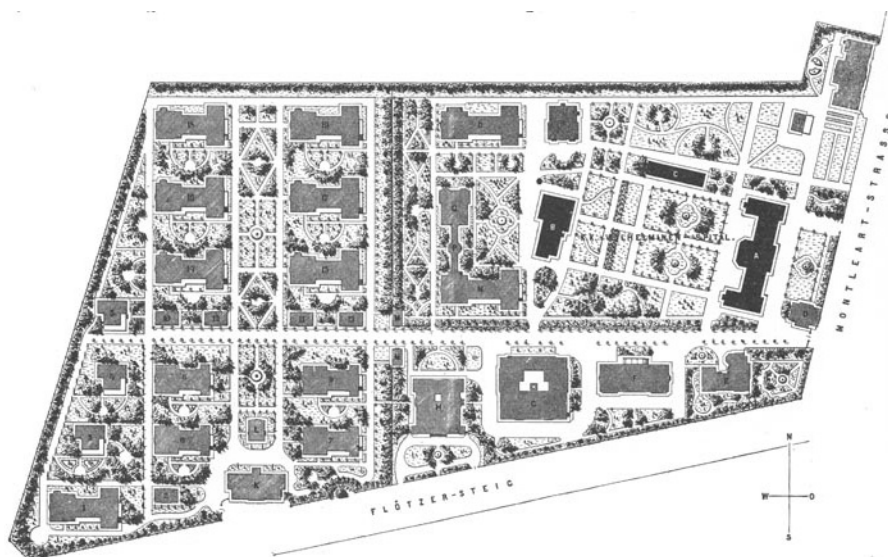


Abb. 350. Wilhelminenspital und Kinderspital der Gemeinde Wien. Lageplan. 1:3000.

Abb. 3: Lageplan des Wilhelminenspitals und Kinderspitals der Gemeinde Wien

system galt als die für ein Krankenhaus am besten geeignete Form.

Die Erfahrungen aus dem amerikanischen Bürgerkrieg 1861-1865 sowie aus den Kriegen von 1866 (Österreich-Preußen) und 1870 (Frankreich-Preußen) bewirkten die Etablierung des Pavillon-systems: eingeschobene Holzbauten, sog. Baracken, kamen in nicht bebauten Gebieten zur Anwendung. Die reichliche Luftzufuhr sowie Dezentralisation waren Gründe für die günstigere und erfolgreichere Behandlung der Patienten. In Wien war das Wilhelminenspital das erste nach diesem System gebaute Krankenhaus.

mine Montléart-Sachsen-Curland die Errichtung eines Spitals. So entstanden 1890/91 der Stammpavillon in der Montleartstraße und zwei Nebengebäude für die Unterkunft von Pflegegeschwestern und Dienern. 1894 wurden über Antrag des niederösterreichischen Statthalters Erich Graf Kielmannsegg die angrenzenden Grundflächen für eine spätere Vergrößerung erworben. Die Erweiterung erfolgte 1900 durch die Errichtung eines Kinderspitals für Infektionskranke, das von der Gemeinde Wien und der Stiftung Georg Keller-mann finanziert wurde. Das Kinderspital wurde nach den Plänen von

Landesbaudirektor Franz Berger errichtet und 1902 eröffnet. Die vereinigten Anstalten - sie zählten insgesamt 37 Objekte - umfassten 79.290 m², wovon 13.250 m² bebaut wurden. Die Architektur der Pavillons ist jener des „Steinhof“ sehr ähnlich.

Ein Vorschlag für das neue Allgemeine Krankenhaus

Um 1900 ging es um die Neugestaltung der alten josephinischen Spitalsanlage; die Techniker setzten sich für eine Verlegung des Wiener Allgemeinen Krankenhauses ein. Sie waren der Ansicht, dass ein Krankenhaus außerhalb des Stadtkerns - aber in-

den Hauptbahnhöfen aus betraf, so sollte das neue Krankenhaus leichter erreichbar sein.

Nach den Plänen der Techniker sollte das neue Allgemeine Krankenhaus im Wiener 16. Gemeindebezirk errichtet werden; aufgrund der Opposition der Ärzte - für die die Verbindung der klinischen Institute des Krankenhauses mit den anderen medizinischen Einrichtungen unentbehrlich war - wurde aber schließlich ein Bauplatz in der Nähe des (alten) Allgemeinen Krankenhauses auf den Gründen des ehem. städtischen Versorgungshauses und der vormaligen Landesirrenanstalt im 9. Bezirk gewählt.

und Leopold Simony. Alle Siegerprojekte wurden in der Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins, dem angesehensten Informationsmedium der Branche, veröffentlicht, was eine weitreichende Verbreitung im gesamten Reich sicherstellte. Die ab 1897 errichteten Jubiläumshäuser in der Wernhardtstraße waren nur eine Teilrealisierung der geplanten Anlage.

Das Spital der 1910er Jahre

In den 1910er Jahren wurde das so genannte reine Pavillonsystem neu überdacht und Gebäudemuster wie die des alten Allgemeinen Kranken-



Abb. 4: Kaiser-Franz-Josef-Jubiläumsstiftung (Lobmeyrhof), erbaut zwischen 1897 und 1908, teilweise abgerissen

nerhalb der Stadtgrenze - in gesunder Umgebung gebaut werden sollte. Hierbei war die Orientierung zur Stadt zu berücksichtigen (vor allem im Bezug auf Windrichtung), um den Ort vor Schadstoffen und verschmutzter Luft zu schützen.

Die Fachgruppe für Gesundheitstechnik des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins wünschte sich die Errichtung des neuen Allgemeinen Krankenhauses an der Stadtgrenze aus mehreren Gründen. Das Areal des von Joseph II. erbauten Spitals war zu klein, um dort ein neues, für 2.000 Kranke bestimmtes, klinisches Spital zu errichten. Das Allgemeine Krankenhaus sollte zugleich Universitätsklinik sein. Von Bedeutung waren Bauvorschriften, die eine dichte Verbauung an der Stadtgrenze nicht zuließen. Was die Verkehrsverbindungen vom Zentrum sowie von

Der Lobmeyrhof

Ottakring wurde jedoch Bauplatz eines weiteren wichtigen Sozialbaus. Die Gründung der Kaiser-Franz-Joseph-Jubiläumsstiftung für Volkswohnungen und Wohlfahrtseinrichtungen (1897) bedeutete eine Wende für den sozialen Wohnbau. Die Leitlinien des von ihr initiierten Architekturwettbewerbs dienten als Kodex für spätere Maßnahmen des sozialen Wohnbaus in Wien (auch für das Rote Wien) und in den großen Städten der Monarchie. Nachdem Wohnsysteme mit niedriger Baudichte gescheitert waren, theoretisierte man erstmals große Wohnanlagen, die im Gegensatz zu den berühmten gründerzeitlichen „Mietskasernen“ jenen Anforderungen entsprachen, die sich aus den ständigen Fortschritten im hygienischen Bereich ergaben. Gewinner des Wettbewerbs waren die Architekten Theodor Bach

hauses konnten wieder aufgewertet werden.. Das Pavillonsystem wird beim Krankenhausbau nach 1900, mit der Ausnahme von psychiatrischen Anstalten, nicht mehr in seiner reinen Form umgesetzt.

Die Ärzte - besonders die Hygieniker - setzten sich zunehmend mit der Planung der Krankenhäuser auseinander: Dem Problem der Verbreitung von Infektionen sollte mehr Beachtung in der Projektierungsphase geschenkt werden; weiters sollte die Zunahme der Bevölkerung in den Großstädten berücksichtigt werden, die eine proportional größere Anzahl an Spitälern erforderte.

Die Ärzte prognostizierten eine enorme Vermehrung der Krankenhäuser, die aber von steigenden Baukosten belastet würden. Anfang 1900 wurde das Pavillonsystem bei der Ausführung von Krankenhausbauten offensichtlich nicht mehr bevorzugt.

Die Gründe waren vor allem wirtschaftlicher und verwaltungstechnischer Natur, da die Pavillons mehr Baugrund als Korridorbauten beanspruchten. Die Einführung der anti- und aseptischen Methode in den Krankenhäusern spielte ebenfalls eine bedeutende Rolle. Mit solchen Voraussetzungen ist die Planungsgeschichte des Hietzinger Spitals besser verständlich.

ner Wissenschaft und Technik stehende Ausgestaltung und Einrichtung“ erhalten und als Ausbildungsstätte für die städtischen Ärzte dienen.

Das erste Projekt für den Spitalbau wurde unter der Bauleitung von Stadt-Architekt Johann Nepomuk Scheiringer entworfen. Der Entwurf wurde unter Beiziehung von Primärärzten sowie von Ingenieur Ehmman, einem Spezialfachmann für Spitals-

ähnlich sein. Die Bauleitung war gezwungen, sich an die Bedingungen zu halten und die Baupläne dementsprechend zu ändern. Die Funktionsgruppen wurden zu vier Blöcken zusammengeschlossen, die einen großen Hof umschlossen. Mit dieser dichten Bauweise wurde das Pavillonsystem endgültig aufgegeben.

Durch die Bereitstellung einer Reihe von Dienstleistungen - unter ihnen

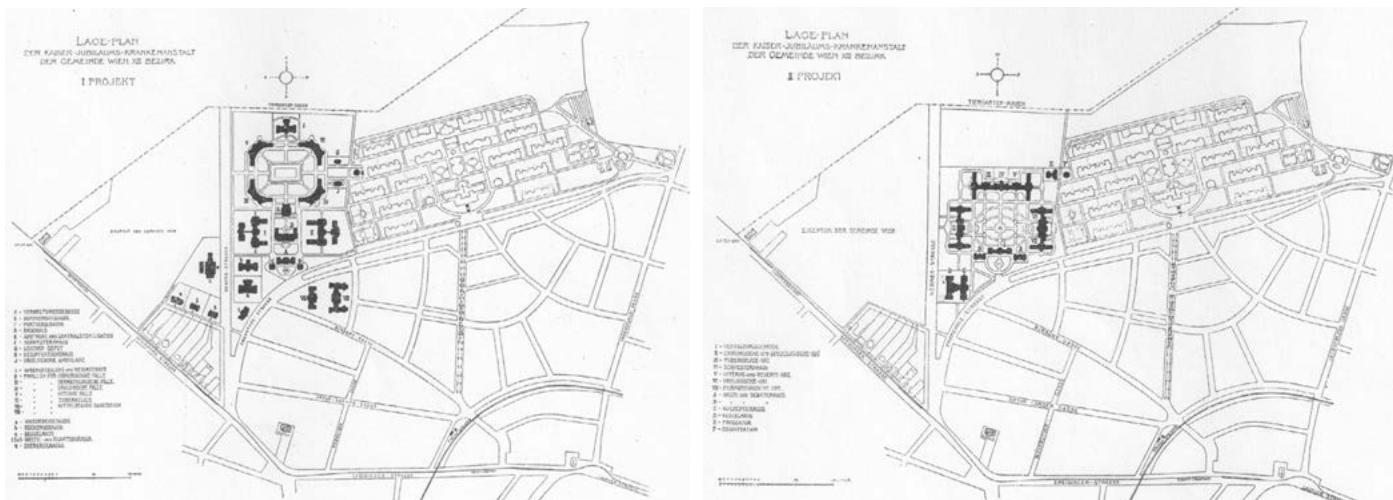


Abb. 5: Erste und zweite Projektphase des Kaiser Franz-Joseph-Jubiläumsspital in Hietzing

Das Hietzinger Spital

Am 11. Oktober 1907 fasste die Gemeinde Wien den Beschluss, ein für 1.000 Krankbetten geeignetes Kaiserjubiläumsspital - anlässlich des 60-jährigen Regierungsjubiläums Kaisers Franz Josef - zu bauen. Als Bauplatz wurden die Gründe neben dem neuen städtischen Versorgungshaus angrenzend an den kaiserlichen Tiergarten in Lainz gewählt. Dieser Ort bot ausreichend frische Luft sowie Schutz gegen die Westwinde. Bei diesem Projekt handelte es sich um das erste Krankenhaus, das von der Gemeinde Wien gebaut und verwaltet werden sollte. Laut den allgemeinen Prinzipien, die von der Gemeinde Wien zur Projektierung der Krankenanstalt festgelegt wurden, sollte das Spital weder eine Klinik noch eine Abteilung für Infektionskranke enthalten.

Weiters sollte das Pavillonsystem nur teilweise ausgeführt werden, um möglichst große zusammenhängende Gartenflächen zu schaffen. Diese Anstalt sollte eine „auf der Höhe moder-

einrichtungen, verfasst. Diese erste Version wurde als nahezu reines Pavillonsystem entworfen und umfasste 24 Objekte, inklusive der Wirtschafts- und Verwaltungsgebäude. Der erste Entwurf wurde abgelehnt und eine zweite Version verfasst. Im neuen Projekt wurde auf viele Einrichtungen (das Mittelstand-Sanatorium, das Zentralbadehaus, das Apothekergebäude, das Zentralwäschereigebäude und ein Wohngebäude für Ärzte, Beamte und Diener) verzichtet, andere (die Zentralbadeanlage in der dermatologischen Abteilung, das Röntgeninstitut und die Zentralsterilisation in dem Gebäude für Chirurgie und Gynäkologie) wurden zusammengeschlossen. Somit wurde die Gesamtzahl der Gebäude von 24 auf 10 reduziert. Die Realisierung dieses zweiten Projekts wurde von der Erfüllung der folgenden drei Bedingungen abhängig gemacht: der Betrag von 11.000.000 Kronen sollte nicht überschritten werden, die Zahl von 1.000 Krankbetten musste aufrecht erhalten werden und die Inneneinrichtung musste der des ersten Projekts

die Spitalsbauten- erfolgte eine Stadtplanung nach sozialen Grundsätzen schon vor der Zeit des Roten Wien. Die Voraussetzungen für die „sozialen Lebensräume“ wurden zum Teil lange vor der Errichtung der legendären Gemeindebauten geschaffen und sind daher vielmehr vor dem Hintergrund einer übergeordneten historischen Entwicklung und nicht im Sinne einer Zäsur zwischen „vor“ und „nach“ den politischen Umwälzungen von 1919 zu sehen.

Prof. Diego Caltana
Architekturzentrum Wien,
Lektor an der Fakultät für Architektur,
Universität Triest

Literatur

- F. Berger: Promemoria betreffend den Umbau oder die Verlegung des Wiener Allgemeinen Krankenhauses. Wien 1899
D. Caltana: Wien und der Anfang einer sozialen Stadtplanung. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 2011
J. Klingsbigl: Das Kaiser-Jubiläumsspital der Gemeinde Wien in Lainz, Zeitschrift des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins, Nr. 35 u. 36, 1911, S. 545-552, 561-565

Vom Allgemeinen Krankenhaus in Wien zum Universitätscampus

Der am 16. August 1784 von Kaiser Josef II. der Öffentlichkeit übergebene Bau des Allgemeinen Krankenhauses geht in seinen Ursprüngen auf eine Stiftung von Johann Franckh zurück, der 1686 nach dem Ende der zweiten Wiener Türkenbelagerung

stiftete, wodurch der Weiterbau des begonnenen 2. Hofes und Schaffung weiterer Höfe ermöglicht worden war. Im Jahre 1774 waren dann die Höfe 1 bis 7 fertig gestellt.

Der entscheidende Schritt zur Gründung eines neuen Zentralspitals in

kranken. Die so genannten Neubauten, die die Höfe 8 und 9 bilden, wurden 1830 – 1834 errichtet. 1862 schließlich wurde im Hof 10, Ecke Sensengasse, das Pathologisch-anatomische Institut eröffnet. Die Betreuung der Kranken erfolgte vor

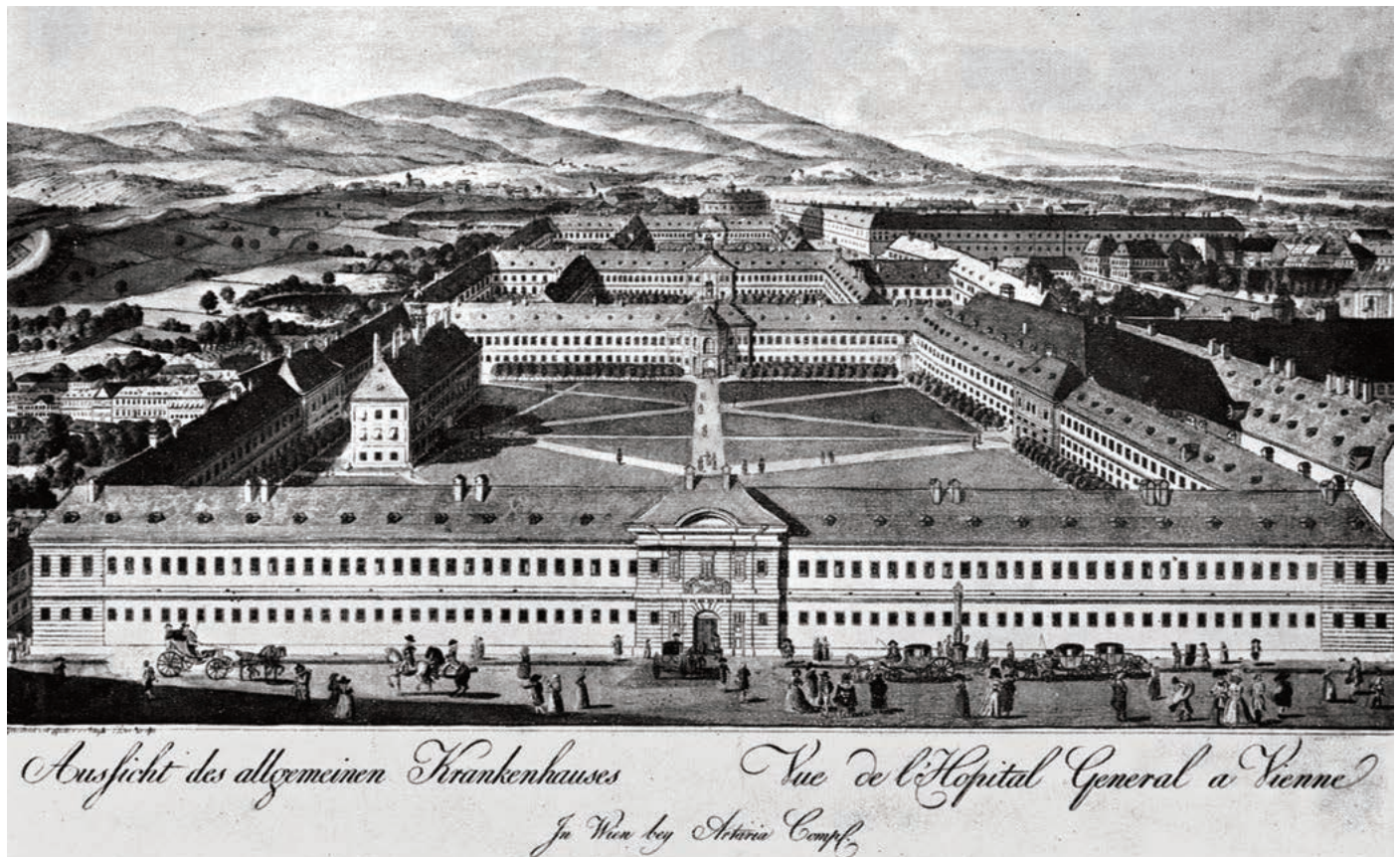


Abb. 6: Historische Ansicht des Alten AKH, heute Universitätscampus Wien, Stich von 1784

seine Grundstücke an der Alser Straße für die Errichtung eines Militärspitals zur Verfügung stellte. Zunächst fehlte jedoch für die Errichtung von Gebäuden das Geld. Kaiser Leopold I. ordnete 1693 die Errichtung des Großarmen- und Invalidenhauses an. Die Errichtung erfolgte in Blockbebauung mit großzügigen innen liegenden Hofflächen.

Nach der Fertigstellung des ersten Hofes 1697 bezogen 1042 Personen die Trakte, im Jahre 1724 waren bereits 1740 Personen dort untergebracht.

Die bauliche Fortsetzung verdanken wir Ferdinand Freiherr von Thavonat, der sein Vermögen 1726 zur Verwendung für dienstunfähige Soldaten

Wien ist Josef II. zu verdanken. 1783 war als erster Direktor der Hofarzt Josef Quarin bestellt worden. Die notwendigen Adaptionsarbeiten waren bald abgeschlossen, sodass am 16. August 1784 die Eröffnung dieses Großspitals erfolgen konnte. Es wäre nie zu einer so schnellen Realisierung eines so großen Spitals gekommen, hätte man nicht auf den bereits vorhandenen Baubestand zurückgreifen können. Der so genannte Narrenturm, wegen seiner Form von den Wienern auch Gugelhupf genannt, war gemeinsam mit dem Garnisonsspital und dem Josefinum 1783 – 1784 errichtet worden. Dieser Narrenturm war eine für die damalige Zeit revolutionäre Einrichtung zur Unterbringung von bis zu 250 Geistes-

allen auch durch geistliche Schwestern. Als Besonderheit dazu ist der heute noch unter der Spitalgasse vorhandene Verbindungsgang zwischen einem damaligen Frauenkloster und dem Hof 1 des Krankenhauses zu erwähnen.

Dieses Großspital wurde zum Zentrum der Wiener Medizinischen Schule und Mittelpunkt der Forschung, aus der auch zahlreiche Nobelpreisträger für Medizin hervorgingen. Als Ende des 19. Jahrhunderts klar war, dass trotz Modernisierungen ein zeitgemäßer Spitalsbetrieb nicht mehr sichergestellt werden konnte, erfolgte am 21. Juni 1904 die Grundsteinlegung für die Neuen Kliniken durch Kaiser Franz Josef am Gelände

zwischen Spitalgasse und Innerer Gürtel, deren Gesamtausbau jedoch durch die beiden Weltkriege und die schwierigen Nachkriegszeiten unvollendet geblieben ist. Erst 1964 wurde mit der Detailplanung und dem Bau des neuen AKH begonnen, das schlussendlich 1994 offiziell eröffnet wurde.

Umnutzung

Mit dem geplanten Umzug der Kliniken aus dem alten in das neue AKH stellte sich die Frage der Nachnutzung der frei gewordenen Flächen und Gebäude. Anlässlich des 600-jährigen Bestandsjubiläums der Universität Wien im Jahre 1965 wurde das Areal des alten Allgemeinen Krankenhauses von der Stadt Wien

über die Vorschläge im November 1991 zu befinden hatte. Als Ergebnis wurde im Einvernehmen mit der Universität ein Architektenteam mit den gesamten Planungsleistungen beauftragt. Zuvor musste aber Architekt Ernst M. Kopper aus dem Architektenteam noch nachweisen, dass auf den Flächen die vorgesehenen Institute und Fachbibliotheken der geisteswissenschaftlichen Fakultät auch tatsächlich unter Einhaltung des vorgegebenen Kostenrahmens untergebracht werden können. Dazu kam, dass die bis in das Jahr 1994 gültigen Bebauungsbestimmungen den denkmalpflegerischen Aspekt des alten Allgemeinen Krankenhauses in keiner Weise berücksichtigten.

Den Planern musste schlussendlich der Spagat zwischen den strengen

stanz. In der Diskussion um Platzbeschaffung siegte schlussendlich beispielsweise die Entscheidung, die gut erhaltenen Dachböden nicht zu opfern. Auf der anderen Seite kam man aber auch nicht um Zugeständnisse herum. So erfolgte im ersten Hof für die Nutzbarkeit durch die Allgemeinheit die Neuerrichtung eines Shops mit Gastronomie.

Zieht man nun Bilanz, so ist die Möglichkeit einer sinnvollen Nachnutzung unter Berücksichtigung der Aspekte des Denkmalschutzes wohl gut gelungen, wie unsichtbar durch die Jahrhunderte getragen vom Stiftergeist der ersten Stunde.

*Univ. lekt. Dipl. Ing. Wolfgang Winter
Univ. für angewandte Kunst*



Abb. 7: Die ab 1908 erbauten und vom Abbruch bedrohten „Neuen Kliniken“ mit Blick auf einen Bettenturm des neuen AKH

der Republik Österreich überantwortet mit der Auflage, dieses der Universität Wien zu übergeben. Dies bedeutete aber auch, dass ein Gesamtareal von 95.719 m² und eine vorhandene Nutzfläche von rund 37.500 m² sowie Verkehrsflächen von rund 12.500 m² erst für Zwecke der Universität Wien adaptiert werden mussten. Es wurde daher ein Expertenverfahren durchgeführt, dessen Jury

Vorgaben des Bundesdenkmalamtes und den Erfordernissen eines Universitätscampus in einer Bausubstanz gelingen, die teilweise bis in das Jahr 1693 zurückreicht. Abbruch der nicht der ursprünglichen Struktur entsprechenden Zubauten, Entkernen, aber auch Erhalten und Wiederherstellen waren die Schwerpunkte auf dem Weg der Rückführung zur Sichtbarmachung der ursprünglichen Sub-

Literatur:

- Historie und Geist - Universitätscampus Wien. Verlag Holzhausen, Wien 1998
- Das europäische Hospital Von der Spätantike bis 1800. DuMont Buchverlag, Köln 1986
- Wikipedia: Allgemeines Krankenhaus der Stadt Wien - Altes AKH (Stand 23.01.2013)

Der Narrenturm war ein Krankenhaus

Besucher des 1784 erbauten Narrenturms auf dem Gelände des Wiener alten Allgemeinen Krankenhauses sind schon beim ersten Blick aus größerer Entfernung von dessen beeindruckender Zylinderform, die oberflächlich nur wenig gegliedert ist, stark beeindruckt. Hinzu kommt, dass der gegenwärtige Zustand des langsamen Verfalls den Betrachter zusätzlich in den Bann zieht, einen fast zwangsläufig intensiven Eindruck

auf den Betrachter bewirkt und die Aura eines magischen Ortes erzeugt. Zum Dritten weiß der Besucher schon vom Namen, dass das Gebäude als Unterbringungsort für geistig und seelisch Kranke errichtet wurde und lange Zeit dafür auch gedient hat. Die Wirkung des Unheimlichen und Angstmachenden, die aus jedem der ersten beiden Aspekte allein bereits begründet wäre, wird durch die Geschichte des gesellschaftlichen Um-

gangs mit Geisteskrankheiten geradezu potenziert.

Da fällt es schwer, das Gebäude und all das, was mit ihm in Zusammenhang steht, nüchtern zu analysieren. Es gilt also diesen ersten dominierenden Eindruck zu überwinden und mit einem genaueren Blick, der architekturhistorische Zusammenhänge einbindet, das Bauwerk zu analysieren. Bei dieser Analyse ist – ganz im Sinne der Aufklärung und des jose-



Abb. 8: Der Narrenturm am Gelände des Alten AKH in Wien, aus seiner runden Form entsprang das in Wien lange gebräuchliche und beinahe liebevolle Synonym „Gugelhupf“ für eine Irrenanstalt

phinischen Denkens - der ursprünglichen Nutzungszweck stets zu beachten.

Joseph II. erkannte schon früh die Notwendigkeit von Reformen auf dem Gebiet des Gesundheitswesens und war sich offenkundig auch der sozialen Dimension dieses Bereichs bewusst. Auf seinen vielen Reisen studierte er die einschlägigen Gegebenheiten in den Ländern der eigenen Herrschaft, aber auch die in anderen Ländern, insbesondere in Frankreich. Zu dieser Zeit war allerdings die Medizin allgemein erst am Anfang ihres Weges zur systematischen Wissenschaft im heutigen Sinn. Das was heute als Krankheiten des Geistes, der Seele, des Gemüts verstanden wird, war überhaupt nur von wenigen als Krankheit und Thema der Medizin erkannt. Zumeist wurden diese Kranken noch als Personen mit ungewöhnlichen Eigenschaften und Fähigkeiten verstanden, die, soweit es möglich bzw. zweckmäßig war, in der Gesellschaft integriert waren. War dies nicht möglich, wurden sie nach den bekannten Berichten unter schlechtesten Verhältnissen untergebracht und oft nur mangelhaft ernährt.

Joseph II. und seine Berater erkannten auch auf diesem Gebiet die Notwendigkeit von Reformen. Einerseits wollte Joseph den damals völlig unzulänglich Versorgten ein menschenwürdiges Dasein ermöglichen, andererseits war es ihm offenbar auch ein Anliegen die medizinische Wissenschaft auf diesem Gebiet zu fördern. Eine seiner Vorgaben war die Errichtung des Narrenturms für alle einschlägig Kranken auf dem damals österreichischen Gebiet (Niederösterreich, Oberösterreich, Wien) - ausgenommen die in Klöstern (offenkundig besser) untergebrachten und versorgten Kranken. Eingeteilt wurden die Kranken nach Tobenden und Ruhigen, nach Sauberen und Unsauberen - beides betreuungsorientierte Gliederungen - , weiters nach der Zahlungsverpflichtung, die gewöhnlich bei den Familien lag. Waren keine Angehörigen vorhanden, so lag diese Verpflichtung bei den Heimatgemeinden; Sonderfälle waren die sogenannten „Militärirren“, für die das Militär zu sorgen hatte, das für Geisteskranke keine eigenen Spitäler bzw. -abteilungen hatte. Weitere Sonderfälle waren die sogenannten „1-Gulden-

Kranken“, für die statt der allgemein vorgeschriebenen 15 Kreuzer Verpflegungsgeld 1 Gulden gezahlt wurde und die dafür ganze Zellen zur Verfügung hatten, und die auch die Möglichkeit hatten, von einem persönlichen Leibdiener betreut und verköstigt zu werden. Für die Unterteilung nach dem Geschlecht war nur vorgegeben, dass Männer und Frauen in getrennten Zellen, nicht aber in unterschiedlichen Stockwerken unterzubringen waren; außerdem waren die Gärten nach Frauen (im Bereich der heutigen Liegewiese) und Männern (im Bereich des heutigen Werkstättenhofes) getrennt.

Für den Narrenturm selbst ordnete Joseph II. an, dass es keinen Kellerraum geben dürfe und tatsächlich wurden unter dem Erdgeschoß neben den Fundamenten ausschließlich Heizgänge, Heizkammern, Kanäle und dergleichen hergestellt. Nie wieder sollte ein derart Kranker in einem feuchten, dunklen Kellerloch bei mangelhafter Verpflegung eingesperrt sein.

Nach seinen persönlichen Vorgaben wurde für das Haus auch eine Gebäudeform gewählt, die die Kranken einerseits sicher - sowohl für andere als auch sich selbst! - unterbrachte, andererseits diesen Bewegungsmöglichkeiten bot. So bestand zwar in allen Zellen die Möglichkeit, tobende Kranke, also solche, die sich oder anderen gefährlich werden konnten, mit Ketten in den Zellen „anzuschmieden“, das heißt auf ihren Strohlagern festzuhalten. Nach den Berichten konnten sich aber alle anderen nicht-tobenden Kranken in den Stockwerken frei bewegen, die Türen standen zumindest tagsüber offen und konnten eventuell generell unversperrt gewesen sein.

Die ursprünglich sehr kleinen Fenster waren mit Gittern gesichert, die aber offenkundig gegen Hinaussteigen ebenso notwendig waren wie gegen Eindringen von außen. Berichten zufolge wurde 1795 an der Außenseite des Gebäudes in den unteren beiden Geschoßen die Rustikafugen verschlossen, um das Hinaufklettern von Personen zu verhindern, die sich das Necken der Kranken durch die Fenster zum Sonntagsvergnügen gemacht hatten. Das Betreten und Verlassen der einzelnen Rundbaubereiche, in denen sich die Zellen befinden, war für die Kranken nur durch die Woh-

nungen der Wärter und Ärzte (so die Bezeichnung auf den alten Plänen) möglich. In der warmen Jahreszeit bzw. bei Schönwetter konnten sich ab Ende des 18. Jahrhunderts die Kranken in den zum Narrenturm gehörenden Gärten mit Baumbestand aufhalten.

Die Kranken waren also von der Außenwelt getrennt, aber - ausgenommen die Tobenden - keineswegs eingesperrt oder körperlichen Zwangsmaßnahmen ausgesetzt. Auch waren die Kranken nicht permanent überwacht, wie dies manchmal mit Verweis auf die runde Gebäudeform behauptet wird. Die Fluchtkontrolle erfolgte, wie erwähnt, dadurch, dass die Kranken beim Verlassen durch die Personalwohnungen in der Sehne gehen mussten. Von diesen Zimmern aus sind aber von keinem der dortigen Fenster aus mehr als 3 Zellentüren wahrnehmbar, insgesamt sind rund drei Viertel der Zellentüren nicht einmal von irgendeinem Sehnfenster aus einzusehen.

Von einem panoptischen Gebäude kann also nicht im Entferntesten gesprochen werden. Auch von gefängnisähnlichen Zuständen, insbesondere im Vergleich zu den zeitgenössischen Gefängnissen, war das Leben im Narrenturm weit entfernt. Man kann aus all dem nur den Schluss ziehen, dass zur Erbauungszeit und in den nachfolgenden rund 80 Jahren des Betriebs des Narrenturms dieser tatsächlich immer als Spital verstanden wurde.

Die Kranken wurden, wenn sie geheilt waren oder als geheilt anzusehen waren, entlassen. Diese Entlassungen kamen durchaus häufig vor, insbesondere scheint man diejenigen Personen, die von Angehörigen unter falscher Angabe von Krankheiten eingeliefert wurden, relativ rasch wieder in häusliche Pflege entlassen zu haben. Dass die „Heilungen“ in großer Zahl bei Überbelegung festgestellt wurde, sei allerdings auch angemerkt. Eine große Bandbreite bei der Feststellung von Heilungen war ebenso wie der Gebrauch und Missbrauch von Spitälern aus nichtmedizinischen Gründen auch damals offenbar nicht unüblich.

*Dipl.-Ing. Thomas Kratschmer
Architekt*

**① iD-Führung: Narrenturm,
14.12.2013 (siehe S. 48)**

Die Wiener Medizin – eine Erfolgsgeschichte?

Eine kurze Betrachtung unter Einbezug des Geriatriezentrums am Wienerwald und des Krankenhauses Hietzing

Die Medizinische Fakultät der Wiener Universität war schon im Mittelalter eine weithin anerkannte Instanz. Internationale Bedeutung erlangte sie, nachdem der von Erzherzogin Maria Theresia 1745 nach Wien berufene Gerard van Swieten den Grundstein zur ersten Wiener Medizinischen

naler Ächtung zu kämpfen. Dieser doppelte Bruch der Wiener Medizin wirkte Jahrzehnte nach.

Auch die beiden großen Lainzer Institutionen, das im Jahr 1904 eröffnete Versorgungsheim (heute Geriatriezentrum am Wienerwald) mit seinen medizinischen Abteilungen und das 1913 eröffnete Kaiser-Jubiläums-Spital (später Lainzer Krankenhaus, heute Krankenhaus Hietzing), festigten den weltweiten Ruf der Wiener Medizinischen Schule. Zwar soll

In Lainz vermehrt sich auch in der Zweiten Republik die medizinischen Abteilungen, und die Institutionen wurden zu Schwerpunkten in der medizinischen und pflegerischen Versorgung der Wiener. Doch wissenschaftlich blieben die Einrichtungen im Schatten der dynamischen medizinischen Weiterentwicklung weltweit. Was dezidiert für das Geriatriezentrum am Wienerwald festgehalten wurde, gilt wahrscheinlich für den ganzen Komplex: „Geriatrie als Wissenschaft entwickelte sich in Österreich von anderen Zentren aus, wobei die wissenschaftspolitischen Gegebenheiten der Fünfziger und Sechziger Jahre das durchaus vorhandene Potential in Lainz marginalisierten“ (Arias-Horn-Hubenstorf: „In der Versorgung“, S 282). Auch fällt die in der Zweiten Republik – verglichen zur Ersten Republik – lückenhafte Dokumentation der Zuständigkeiten auf. Sogar die biografischen Eckdaten der Stationsleiter sind teilweise höchst lückenhaft. Seit Mitte der 1990er-Jahre wird überhaupt die Zertrümmerung gewachsener Struk-



Abb. 9 (o.): Historische Ansicht des Kaiser-Jubiläums-Spitals in Lainz, Abb. 10 (u.): Luftbild aus 1938, rechts im Bild das Versorgungsheim

Schule gelegt hatte. Renommiertere Kapazitäten lehrten und forschten in der Kaiserstadt. Mit der Eröffnung des Allgemeinen Krankenhauses 1784 bekamen die Mediziner eine neue Wirkungsstätte, die sich zum wichtigsten Forschungszentrum des Landes entwickelte und im Laufe des 19. Jahrhunderts die zweite Wiener Medizinische Schule entstehen ließ. Grundlagenwissenschaft und Spezialisierung wurden vorangetrieben, die ersten Haut-, Augen- und Hals-Nasen-Ohren-Kliniken der Welt in Wien gegründet. Zahlreiche Nobelpreise fußten auf grundlegenden Arbeiten in Wien, und die ausgezeichnete Medizin- und Forschungstradition strahlte bis weit in die Erste Republik. Mit der Diskriminierung der jüdischen Intelligenz schon vor und der systematischen Vernichtung ab 1938 begann der Niedergang der Wiener Medizin. Nach dem Krieg waren viele der verbliebenen Mediziner politisch belastet, und alle hatten mit internatio-



deren ursprüngliche Besetzung wegen der antisemitischen Personalpolitik der damaligen christlichsozialen Stadtregierung von nicht allzu hoher Qualität gewesen sein, doch in der ab 1918 sozialdemokratisch verwalteten Gemeinde Wien besserte sich das. Es wurden zusätzliche medizinische Abteilungen gegründet und hervorragende Ärzte berufen. Das Lainzer Krankenhaus avancierte zu einer „zweiten Universität“.

turen ohne brauchbare Alternativen diagnostiziert.

Jüngst, im Zusammenhang mit dem „Regionalen Strukturplan Gesundheit Wien (RSG)“ und dem „Wiener Spitalskonzept 2030“, wird die sich weiter verschlechternde Kommunikation der Wiener Entscheidungsträger mit den medizinischen Abteilungen beklagt. Bestätigt wird diese Kritik durch die Zusammensetzung der grundsatzentscheidenden „Wiener

Gesundheitsplattform". Darin haben eine Unzahl an Politikern, Beamten, Funktionären von Kammern, Verbänden und Kassen bis hin zur Kirche Sitz und Stimme, aber kein einziger Vertreter der betroffenen Abteilungen.

Altbauten nicht adaptierbar?

Den aktuellen Plänen (Spitals- und Geriatriekonzepte) zufolge stehen die Kulturdenkmäler Krankenhaus Hietzing und Geriatriezentrum am Wienerwald vor der Zerstörung. Der dem entgegenstehende Denkmalschutz wurde bereits in die Schranken gewiesen. Zum Krankenhaus Hietzing hat eine Nachforschung der Initiative Denkmalschutz ergeben, dass durch die 2. Nachtragsverordnung zum Denkmalschutzgesetz vom 15.12.2009 nur mehr das Verwaltungsgebäude (Direktion, A-, B-Gebäude), das ehemalige Schwesternheim (Pavillon IV), der ehemalige Tuberkulosepavillon (Pavillon VIII), der Rolandsbrunnen, die Umfriedung und die gestalteten Freiflächen unter Schutz stehen. Das Areal des Geriatriezentrums soll „privatisiert“ werden, und auf die geplante starke

logie, Beständigkeit und Ästhetik der um die Jahrhundertwende errichteten Baukunstwerke bergen jedoch weiterhin Potenzial für die Zukunft. Das beweisen viele erfolgreiche Modernisierungen im Krankenhaus Hietzing, die seit 2001 im Rahmen der Prämisse "Architektur und Heilung" als "modernes wie auch wohnliches Ambiente für Patienten als auch Mitarbeiter" umgesetzt wurden. Erst 2010 wurde der modernste OP-Saal Österreichs eröffnet. In ähnlicher Weise wurden fast alle OP- und Intensivbe-

Willen und Kreativität auch in Hietzing dem Optimum in einer patientenfreundlichen und dabei naturnahen Weise nahe gekommen werden kann, zumal moderne Informationstechnologien und Rohrpost ein dezentrales Arbeiten schon heute massiv erleichtern und die für die historische Form der Pavillonbauten Anlass gebende Seuchengefahr in Form multiresistenter Erreger in die moderne Medizin zurückgekehrt ist.

Die im Vergleich zu anderen Spitälern riesigen Pavillons könnten schon jetzt



Abb. 11 (o.): derzeitiger Bestand, Innenhof mit Roland, Abb. 12 (li.): Kaiser-Jubiläums-Spital (Krankenhaus Hietzing), Modell der geplanten Neuverbauung



Überformung der Pavillons durch Zubauten und Dachaufbauten für Wohnzwecke und die gehörige Veränderung der Gesamtanlage hat das Bundesdenkmalamt bisher sehr zahn reagiert.

Stereotypes Argument gegen die alten Gebäude ist, dass sie modernen medizinischen Ansprüchen nicht gerecht werden. Dies gilt sicher für manche in der Nachkriegszeit errichteten Häuser, die überlegene Baubio-

reiche auf modernste Standards angehoben. Dass all diese Millioneninvestitionen nach wenigen Jahren der Spitzhacke zum Opfer fallen sollen, lässt Zweifel an der Planungsfähigkeit des Wiener Krankenanstaltenverbund (KAV) aufkommen.

Als noch zu lösendes Problem erweist sich allenfalls die Transportlogistik, denn Zentralbauten wie das AKH ermöglichen kürzere Wege. Viele Beispiele zeigen jedoch, dass mit gutem

durch zeitgemäße Verbindungen einem funktionellen Zentralbau nahe gebracht werden, wie ja auch das modernste Gemeindekrankenhaus, das SMZ Ost, in untereinander verbundenen Pavillons strukturiert ist. Selbst für die laut RSG zu integrierenden Abteilungen und sinnvolle Neubauten wäre genug Platz, zu einem Bruchteil der Kosten. Die der Politik vorschwebenden "Einsparungen" durch teure Neubauten sollen über den Umweg von massivem Personalabbau und Änderung des Dienstrechts verwirklicht werden.

Es bleibt unverständlich, dass in Zeiten leerer Kassen und harter Sparpakete Millioneninvestitionen, funktionierende interdisziplinäre Kooperation und nicht zuletzt der "genius loci" Hietzings mutwillig zerstört werden sollen.

Dr. Josef Holzapfel
Chronist und Heimatforscher

📍 iD-Führung: Krankenhaus Hietzing, 09.11.2013 (siehe S. 48)

Wie steht es wirklich um den Denkmalschutz der Jugendstilanlage Otto Wagners am Steinhof?

„Um die Jahrhundertwende dokumentierte Otto Wagner in einem Spitalsbau seine Vorstellung der „Baukunst unserer Zeit“, die nicht nur die eigentlichen Gebäude, sondern auch deren Situierung in der Landschaft umfasst. Was da von 1904 bis 1907 am Südhang des Galitzinberges ge-

teilte Anlage, das weltweit bekannte Generalkonzept Otto Wagners, die überragende medizinhistorische Bedeutung. Das Bundesdenkmalamt kommt hier zu dem Schluss: „des- halb stehen auch nicht die einzelnen Pavillons, sondern die Gesamtanlage unter Denkmalschutz“.

der Erhaltung des Denkmals gemäß § 2 Abs 1 DMSG voraus und ist mit einer Ersichtlichmachung im Grundbuch verbunden. Dem Eigentümer des in der Verordnung genannten Objekts wird das unbefristete Recht zugestanden, einen Überprüfungsantrag zu stellen, ob in der genannten



Abb. 13: Historische Postkarte der Krankenhausanlage „Am Steinhof“ in Wien-Penzing

baut wurde, war eine internationale Sensation: Und das nicht nur stilistisch – obwohl die alles überragende Kirche noch heute als bedeutendster Sakralbau der Wiener Moderne gilt und auch die übrigen Bauten in architektonisch hochwertigen secessionistischen Formen errichtet wurden.

Die geradezu revolutionäre Neuerung war aber die Konzeption der Gesamtanlage, die gleich mit mehreren Traditionen brach. Die Anlage liegt offen über den Hügel verteilt, weithin sichtbar, mit zentraler Repräsentationsachse, die zur Kirche hinführt, aber etwa auch ein Gesellschaftshaus mit Theater und Küche umfasst: hier wird nicht mehr schamhaft versteckt, was die Gesellschaft aussortiert hatte. Nicht mehr die jahrhundertealten Berührungsgänge gegenüber geistigen Erkrankungen manifestieren sich in der Architektur, sondern optimistisches Vertrauen in medizinischen Fortschritt. Ebenfalls richtungweisend: das Pavillonsystem, das die Kontroll- und Überwachungsvorstellung älterer Bauten mit ähnlicher Funktion verwirft. Diesem Generalkonzept verdankt die ehemalige „Heil- und Pflegeanstalt für Geistes- und Nervenkranken“ ihre überragende Bedeutung¹ – Dieser Text auf der Website des Bundesdenkmalamts¹ lässt bei Bewunderern dieser einmaligen geschichtsträchtigen Spitalsanlage Hoffnung aufkommen. Man rühmt die offen über den Hügel ver-

Befasst man sich mit dieser „Unterschutzzstellung“ näher, wird man in einer – ebenfalls online abrufbaren – Liste des Bundesdenkmalamts fündig. Die Otto Wagner Kirche hl. Leopold, das Psychiatrische Krankenhaus, Heil- und Pflegeanstalt der Stadt Wien und das Pulmologische Zentrum, Otto Wagner Spital werden in dieser Liste als „unbewegliche und archäologische Denkmale“ gemäß § 2a Denkmalschutzgesetz (DMSG)² genannt. Sie wurden am 8. Juni 2004 durch Verordnung des Bundesdenkmalamts „vorläufig“ unter Denkmalschutz gestellt, diese Verordnung trat am 15. Juni 2004 in Kraft.

Welche Wirkung hat diese „vorläufige“ Unterschutzzstellung durch Verordnung gemäß § 2a DMSG?

Üblicherweise werden Denkmale durch Bescheid unter Schutz gestellt, in Sonderfällen kann dies auch durch Verordnung geschehen. Bis 2009 sah § 2 DMSG eine „vorläufige Unterschutzzstellung“ durch gesetzliche Vermutung vor. § 2a DMSG trat an dessen Stelle und hatte das Ziel, die Rechtssicherheit zu verbessern und den unübersichtlich gewordenen Bestand geschützter Denkmale in Österreich zu klären und zu reduzieren.³ Die Erlassung einer Verordnung gemäß § 2a DMSG setzt die Vermutung des öffentlichen Interesses an

Verordnung das öffentliche Interesse zur Erhaltung „seines“ Denkmals zu Unrecht angenommen wurde (§ 2a Abs 5 DMSG).

Das DMSG unterscheidet bei Gruppen von unbeweglichen Gegenständen Ensembles und Anlagen (§ 1 Abs 3 DMSG), deren Erhaltung als Einheit, ihres kulturellen Zusammenhangs wegen, im öffentlichen Interesse gelegen ist. Das Bundesdenkmalamt betrachtet das Otto Wagner Spital am Steinhof nicht als Ensemble sondern als Anlage, da diese bereits von der Planung und Ausführung her mit allen gestalteten Freiflächen und Haupt- und Nebengebäuden „aller Art“ im Zusammenhang hergestellt wurde.

Für die Spitalsanlage am Steinhof ergibt sich somit für die Grundstücksnummern 640/16 im Osten und 640/12 im Westen ein Schutz durch die 2004 erlassene Verordnung des Bundesdenkmalamts gemäß § 2a DMSG. Einer persönlichen Mitteilung der Rechtsabteilung des Bundesdenkmalamts zufolge sind auch alle durch Grundstücksteilung in der Folge entstandenen neuen Grundstücksnummern (640/129 - 640/142) von diesem Schutz in gleicher Weise umfasst, auch wenn die Eintragung im Grundbuch (noch) nicht erfolgt ist (dzt 640/129).

Für die ehemalige Anstaltsapotheke und das Personalwohnhaus (beides aus den 1970er Jahren) sowie leider

auch für ehemaligen Pferdestall, Schmiede und Wagenremise aus der Entstehungszeit der Anlage stellte das Bundesdenkmalamt im März 2011 auf Antrag des Eigentümers bescheidmäßig fest, dass das öffentliche Interesse an der Erhaltung nicht (mehr) gegeben ist. Die genannten Gebäude wurden danach abgebrochen. Bereits 1983 – so eine schriftliche Mitteilung des Bundesdenkmalamts – wurde der baufällige Schweinestall abgebrochen. Der ehemaligen Fleischerei wurde keine nennenswerte geschichtliche oder kulturelle Bedeutung zugemessen, nach Überprüfung wurde sie 1994 aus dem Denkmalschutz entlassen. Im März 2012 wurden von Amts wegen weitere Teilbereiche der vier- bis einhalb Kilometer langen „Umfriedung“ der Anlage durch Bescheid unter Denkmalschutz gestellt, sie waren bisher durch Verordnung noch nicht erfasst gewesen.

Verfahren gemäß § 5 DMSG festzustellen und mit dem öffentlichen Interesse an der (unveränderten) Erhaltung abzuwägen. Anträge auf Veränderung des Denkmals „Steinhofanlage“ betrafen zwei Durchbrüche der Einfriedung im Bereich der Reizenpfenninggasse zur Schaffung zweier neuer Einfahrten für das neue Rehabilitationszentrum der VAMED. Der Bewilligungsbescheid erging im Mai 2011. Ein weiterer Bescheid (Februar 2011) betraf die Adaptierung des Pavillon 7 als Anstaltsapotheke. Das derzeit in Fertigstellung begriffene Rehabilitationszentrum der VAMED selbst erhebt sich bereits als fünfstöckiges Ungetüm neben den Jugendstilpavillons. Das Denkmalamt bewilligte den VAMED-Bau wie folgt: „Das neue Rehab-Zentrum ist in der äußersten Randzone und im historisch stark veränderten Wirtschaftsareal des Spitals situiert. Die Anordnung des Baukörpers widerspricht in

Schlussbemerkungen

Obwohl in § 7 Abs. 1 DMSG zur Vermeidung der Gefährdung und Beeinträchtigung des Bestandes oder Erscheinungsbildes eines Denkmals ein Antragsrecht des Bundesdenkmalamts an die Bezirksverwaltungsbehörde zur Erlassung von Verboten vorgesehen ist, lassen sich Bauführungen in der Umgebung von Denkmalen durch das Denkmalschutzgesetz nicht verhindern. Die Bundeskompetenz Denkmalschutz beinhaltet nicht die Kompetenz zur Beschränkung von Bauführungen (die Errichtung von Gebäuden), um die überlieferte Erscheinung oder die künstlerische Wirkung unbeweglicher Denkmale zu schützen.⁶

Da die Anlage Otto Wagner Spital am Steinhof jedoch auch die architektonisch einbezogenen Freiflächen umfasst (§ 1 Abs 3 DMSG), die dem Denkmal seit seiner Entstehung zugeordnet werden müssen, stellt sich die Frage, wieso der überdimensionale VAMED Bau innerhalb des Spitalsareals überhaupt je genehmigt werden konnte. Der Schutz der Umgebung eines Denkmals ist vom Schutz einer Freifläche, die dem Denkmal zugeordnet ist, klar zu unterscheiden.⁷

Es ist zu hoffen, dass wenigstens mit dieser Bestimmung auch die von Otto Wagner mit größter Sorgfalt geplanten Freiflächen zwischen den Jugendstilpavillons in Zukunft Schutz genießen werden.

Dr. Johanna Kraft
Bürgerinitiative „Steinhof erhalten“



Abb. 13a: Ehemalige Wagenremise im Wirtschaftsareal des Spitals, kurz vor dem Abriss

§ 4 und 5 DMSG: Verbot der Zerstörung und Veränderung von Denkmalen

Bei Objekten, die unter Denkmalschutz stehen, ist die Zerstörung sowie jede Veränderung, die den Bestand (Substanz), die überlieferte (gewachsene) Erscheinung oder künstlerische Wirkung beeinflussen könnte, ohne Bewilligung gemäß § 5 Abs 1 DMSG verboten (§ 4 Abs 1 DMSG). Bewilligungspflichtig sind bereits Veränderungen an Denkmalen, durch die eine Beeinflussung der geschichtlichen, oder sonstigen kulturellen Bedeutung bloß möglich ist.⁴ Der Eingriff in die Bedeutung ist im

seiner Orientierung nicht der Ausrichtung der historischen Bauplätze und bedeutet keine wesentliche Beeinträchtigung der Gesamtkonzeption des Areals. Auf die Gestaltung der modernen Architektur wurde ha. kein Einfluss genommen.“⁵ Von Seiten der Wiener Stadtverwaltung wurde das VAMED Areal „vorsorglich“ aus dem Ensembleschutz nach der Wiener Bauordnung entlassen, obwohl der Ensembleschutz des gesamten Otto Wagner Spitalsareals von den Stadtpolitikern immer wieder lautstark betont wird. Eine Aufarbeitung der Unterlagen, die zu dieser Kulturschande führen konnte, wäre sicher eine lohnende Aufgabe.

① www.steinhof-erhalten.at

Anmerkungen

¹ <http://www.bda.at/text/136/1221/7183/> (Stand 14.2.2013)

² Denkmalschutzgesetz (DMSG) BGBl 533/1923, BGBl I 170/1999, BGBl I 2/2008.

³ Vgl. Bazil, Binder-Krieglstein, Kraft, Das österreichische Denkmalschutzrecht, Kurzkommentar, 2004, § 2a Anm 1.

⁴ Bazil, Binder-Krieglstein, Kraft aaO, § 4 DMSG Anm 4

⁵ BDA, GZ: 945/31/12

⁶ Bazil, Binder-Krieglstein, Kraft aaO, § 7 DMSG Anm 3 mwN.

⁷ Bazil, Binder-Krieglstein, Kraft aaO, § 1 DMSG Anm 28

Wende im Steinhof-Konflikt?

Unsere Freude hat Grenzen - Unser Dank hat noch Zeit

Medien und Bürger haben etwas erreicht: Mehr Vorsicht und Nachdenklichkeit im politischen Geschäft. Das Wort „Geschäft“ wählen wir bewusst. Denn vieles, was derzeit rund um die Steinhofgründe passiert, erklärt sich aus Geschäftserwartungen gemeindenaher Bau- und Realitäten-Speku-

reichs Polit-Establishment nach dem Sternwarte Park (1973) und der Ablehnung des Atommeilers Zwentendorf (1978). Genau 30 Jahre danach bietet die Rot-Grüne Koalition in Wien – in ihr sollte sich sozial mit ökologisch verbinden – bloß die Abmilderung (!) eines riesigen Wohnbauprojektes bei weiterer Absiedlung (!) medizinischer Nutzungen nach Floridsdorf.

schade? Rechnungshof und Krankenanstaltenverbund in Ehren – aber die Umnutzung von Standorten dieser Qualität kann nur wieder für menschlich befriedigende Funktionen im sozialen wie medizinischen Bereich erfolgen – sicher nicht in Immobilien-spekulation und Grünverlust.

Die Absiedlung nach Floridsdorf wird in der kommunalen Hofberichterstattung als „weiterer Schritt zur Dezentralisierung der Psychiatrie“ gefeiert. Warum schreibt man nicht gleich, zahlungskräftige Wohnungswerber wüssten diese beste Grünlage im Westen Wiens „produktiver“ zu schätzen als Nervenranke?

Die Kaufoption der GESIBA für große Teile des Areals ist ein Skandal, ebenso wie die Umwidmung von Grünflächen im Ensemble für eine 40%ige Bebauung. Und was heißt: In Zukunft „nur noch Wohnbauten in der Sichtachse der alten Pavillons“? Ist das riesige, architektonisch hässliche Rehab-Zentrum schon Vorleistung auf ein späteres Nobel-Wohnghetto? Mauernumgürtete Lagen sind bei zahlungskräftigen Eigentumswerbern sehr beliebt.

Der historische Auftrag an das Areal – optimale Versorgung der Patienten – hat nichts von seiner Aktualität verloren, die Sozialfunktionen des weitläufigen Grün rund um ästhetisch ansprechende Baudenkmäler bleibt ebenfalls für die Wiener hochaktuell und ist außerdem ein demokratiepolitischer Beispielfall eines klaren Bürgerauftrages in Richtung „Nicht-Bebauung“.

Würde man diesen ernst nehmen, bräuchte man keine teure „Mediation.“ Nach unseren bisherigen Erfahrungen mit Mediationsverfahren erwiesen sich diese als manipulative Durchsetzungsinstrumente im Sinn der jeweiligen Auftragsgeber an den „professionellen Mediator“. Wenn Architekten drin sitzen, die von der Gemeinde Aufträge erhalten können und erhalten wollen – Architekten, die in ihre bisherigem Bauen alles andere als einen sensiblen Umgang mit dem baukulturellen Erbe der Stadt bewiesen haben?

Wie weit hat die Entwicklung seither diese Bedenken ausräumen können?

Univ.-Prof. Dr. Bernd Lötsch



Abb. 14: Neue Bauteile (links) in Disharmonie zum historischen Bestand (rechts)

lation – sehr im Kontrast zu den Vorgaben: Kulturhistorisch wie sozialgeschichtlich ein Markstein der Wiener Wohlfahrtspolitik des „Fin de siècle“ ergibt sich die erste Vorgabe aus dem damaligen Motto des großen Architekten Otto Wagner: „Für die Ärmsten das Schönste.“

Die zweite Vorgabe stammt aus 1981: Eine Volksbefragung – ursprünglich zur Absegnung von Kommunalbeschlüssen gedacht – ergibt die klare Ablehnung jeder weiteren Bebauung der Steinhofgründe – die Widmung gestattet nur punktuelle Einbauten für soziale, medizinische Zwecke. Die neue Flächenwidmung von 2006 war ein Verrat am Bürgerwillen und am Ensemble – zudem ohne strategische Umweltprüfung (SUP), die ignoriert wurde. Auch der weitsichtige und damals rechtzeitige Einspruch des österreichischen Naturschutzbundes wurde den Abgeordneten offenbar nicht zur Kenntnis gebracht und nicht diskutiert. Dabei war die Volksbefragung 1981 der dritte „Grünschock“ für Öster-

Was geht hier vor?

Psychiatrie, Lungenheilstätte und Orthopädie hatten zu einer Symbiose mit der Erholungsnutzung für viele Wiener im weitläufigen Grün der denkmalgeschützten Kultur-Natur-Verschrankung gefunden. Wieso meint man, die Dreieit von Psychiatrie, Lungenheilstätte und Orthopädie könnte auf Pavillons verzichten? Und wenn medizinisch-technische Gründe bei einzelnen Sparten für die Verlegung sprächen, gibt es nicht einen enormen Bedarf für andere sozial-medizinische Zwecke?

Österreich steht vor einer Geriatriewelle ohnegleichen. Kein geringerer als Bundeskanzler Faymann erinnerte an die Eignung kleinerer, bildschön gebauter Spitäler für künftige Bedürfnisse wie Altenpflege, medizinische Rehabilitation u.v.a.

Das St. Anna Kinderspital z.B. suchte geeignete Plätze und wurde erst in Salzburg fündig. Hat man über die Baumgartner Höhe hinreichend nachgedacht? Ist die profitable Grünlage für sozial-medizinische Zwecke zu

Das Otto-Wagner-Spital am Weg zum UNESCO-Welterbe

Seit Jahren sind Bemühungen im Gange, das Otto-Wagner-Spital „Am Steinhof“ zum Weltkulturerbe gemäß UNESCO-Übereinkommen erklären zu lassen. Eine jüngst von „Alliance for Nature“ erstellte Expertise kommt zum Schluss, dass die Spitalsanlage gleich vier Kriterien der Welterbe-Konvention entspricht (zum Vergleich: Die Freiheitsstatue in New York, seit 1984 Welterbe, erfüllt „nur“ zwei Kriterien; ebenso das Schloss Schönbrunn). Allein schon die Kirche „hl. Leopold“ mit ihrer weithin sichtbaren goldenen Kuppel ist als einzigartiger Jugendstil-Sakralbau ein Meisterwerk menschlicher Schöpfungskraft, bildet für die Belle Epoque einen Höhepunkt in der Architektur der Wiener Secession und stellt ein hervorragendes Beispiel für ein Kirchengebäude dar, das speziell auf die Bedürfnisse kranker und gebrechlicher Personen ausgerichtet ist.

Der außergewöhnliche universelle Wert des Otto-Wagner-Spitals (OWS), wie es die Richtlinien der UNESCO von Welterbestätten erwarten, übertrifft sogar noch die bereits bestehenden UNESCO-Welterbe-Spitalsanlagen in Spanien (Hospital de la Santa Creu i Sant Pau) und Mexiko (Cabañas-Hospiz von Guadalajara). Außerdem trifft für das OWS noch ein weiteres Merkmal zu, das für die beiden bestehenden Welterbe-Spitäler nicht gegeben ist, für die UNESCO aber durchaus ein wichtiges Kriterium darstellt: Aufgrund seiner „düsteren Vergangenheit“ zur NS-Zeit mit den medizinischen Versuchen an unschuldigen Kindern und dem menschenverachtenden Umgang mit psychisch Kranken erfüllt das OWS auch die Kriterien eines Mahnmals.

Wie bei vielen international bedeutsamen Kulturdenkmälern Österreichs zeigt sich auch beim Otto-Wagner-Spital die Unzulänglichkeit des österreichischen Denkmalschutzes, werden doch bereits jetzt Baumaßnahmen gesetzt, die das Ensemble in seiner Gesamtwirkung beeinträchtigen. Dementsprechend sollte nun die Erklärung zum Welterbe rasch erfolgen, bevor weitere Eingriffe und Verbauungen eine Eintragung in die UNESCO-Welterbe-Liste erschweren oder gar verunmöglichen.

Eigenständig oder in Ergänzung

Zu diesem Zweck bedarf es lediglich eines Antrages der Wiener Stadtregierung an das Kulturministerium zwecks Eintragung des Otto-Wagner-Spitals in die Vorschlagsliste (tentative list), womit die Republik Österreich gegenüber der UNESCO dessen baldige No-

erbestätte. Beim Otto-Wagner-Spital sind beide Wege gangbar. Wie das Schloss Schönbrunn könnte das OWS als eigenständige UNESCO-Welterbestätte nominiert werden. Dies würde auch den anderen (oben genannten) Welterbe-Spitälern in Spanien und Mexiko entsprechen und eine Gleichwertigkeit signalisieren. Auch wäre



Abb. 15: Otto-Wagner-Kirche am Steinhof „zum Heiligen Leopold“, erbaut 1904-1907

minierung für die Aufnahme in das „Welterbe der Menschheit“ signalisiert. Zudem ist eine Dokumentation zu erstellen, die dem Internationalen Rat für Denkmalpflege (ICOMOS) zwecks Prüfung und Begutachtung vorgelegt wird. Dieses Werk hat auch einen Managementplan samt Gebietsabgrenzung zu enthalten, was aber beim OWS aufgrund des ohnedies klar abgegrenzten Areals keine Schwierigkeit bedeuten sollte.

Die weitaus gewichtigere Frage dürfte eher die Art der Nominierung betreffen. Laut Studie kommen nämlich zwei Varianten in Frage: die Nominierung als eigenständige Welterbestätte und jene in Form der Ergänzung einer bereits bestehenden Welt-

dann Österreich als Kulturnation mit einem weiteren Kulturdenkmal in der UNESCO-Welterbe-Liste vertreten. Oder Österreich beantragt eine Ergänzung des Historischen Zentrums der Stadt Wien um das OWS, ähnlich wie es die Stadt Graz mit dem Schloss Eggenberg praktiziert hat, mit dem Argument: Ohne das Otto-Wagner-Spital ist die Stadt Wien als „Hochburg des Jugendstils“ als unvollständig zu apostrophieren und demnach zu erweitern.

*Dipl.-Ing. Christian Schuhböck
Allgemein beeideter und gerichtlich zertifizierter Sachverständiger für Naturschutz, Landschaftsökologie, Landschaftsgestaltung und Landschaftspflege; Autor der Expertise*

Das Verschwinden der kleinen Wiener Spitäler

Die Auflösung kleinerer Krankenhäuser in Wien war meist mit Gebäudeabbruch und Arealverkauf verbunden

Schon Ende der 1990er Jahre wurden erste Wiener Spitäler geschlossen, um ihre Abteilungen im Rahmen der großen Spitalsreform zu zentralisieren. Angesichts der Tatsache, dass die Stadt Wien die historischen Bauten, in denen zum Teil Medizingeschichte geschrieben wurde, in den

versucht, die ausgedehnten Grünbereiche mit Luxuswohnungen zu verbauen.

Mautner Markhof'sches Kinderspital

Der Besitzer des Brauhauses St. Marx, Adolf Ignaz Mautner, erhielt 1872 den Adelstitel „Ritter von Markhof“ und stiftete als Dank den Bau eines „Kronprinz-Rudolf-Kinderspitals“, in dem Kinder mittelloser Eltern

des Familiennamens auf die Abteilung in der Rudolfstiftung. Der geschichtsträchtige Gebäudekomplex wurde zunächst als Flüchtlingsquartier genutzt und 2002 abgerissen. Am Eck Baumgasse/Schlachthausgasse steht heute ein von einem Betonsäulengitter umfasstes Bürogebäude, entworfen vom Architektenteam „Coop Himmelb(l)au.“¹ An das Spital erinnern nur noch die Kapelle und ein Relief in der Baumgasse, das einen Arzt in der Tracht



Abb. 16: Wohnbau von Coop Himmelb(l)au anstelle des Mautner-Markhof'schen Kinderspitals (2002 abgerissen)

meisten Fällen abreißen und das Areal lukrativ verkaufen ließ, stellt sich die Frage, ob diese Umgestaltungen dem Patientenkomfort dienen oder eher der Sanierung der städtischen Finanzen – eine Frage, die sich aktuell angesichts der Kostenexplosion beim Bau des Krankenhauses Nord von 300 Mio. auf fast eine Milliarde Euro geradezu aufdrängt.

Der vorliegende Artikel handelt vom Schicksal mehrerer kleiner Spitäler: vom Mautner Markhof'schen Kinderspital, der Kinderklinik Glanzing, der Allgemeinen Poliklinik Wien und dem Preyer'schen Kinderspital. Grundsätzlich lässt sich angesichts der Tendenz zur Zentralisierung in wenige Großspitalern beobachten, dass nicht denkmalgeschützte kleinere Spitalsbauten aufgelassen, abgerissen und der Grund profitabel an private „Developer“ verkauft wird, während man bei denkmalgeschützten Pavillons

unabhängig von deren Religion behandelt werden sollten. Das Krankenhaus wurde im Sommer 1875 eingeweiht und bekam von der Stifter-Familie 1902 einen der ersten Röntgenapparate Wiens geschenkt – nur sechs Jahre nach der Entdeckung der Röntgenstrahlung. In der Zwischenkriegszeit litt die Stiftung unter wirtschaftlichen Problemen, sodass das Spital (inzwischen auf den heutigen Namen umbenannt) durch die Stadt Wien übernommen wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es immer weniger Infektionskrankheiten, sodass man sich auf die Bereiche Kinderchirurgie und Frühgeburten konzentrierte.

Ende 1998 wurde das Krankenhaus wegen sinkender Auslastung geschlossen und die Abteilungen in die Krankenanstalt Rudolfstiftung verlegt. Die Familie Mautner Markhof kritisierte die Schließung vehement und verweigerte damals die Übertragung

des 16. Jhdts zeigt, der einem Mädchen den Puls fühlt. Es befand sich einst über dem Spitalseingang.

Kinderklinik Glanzing

1999 bedeutete auch das Ende für die Kinderklinik Glanzing in Wien-Döbling, die ab 1912 mit Geldern des „Kaiser-Jubiläumsfonds für Kinderschutz und Jugendfürsorge“ erbaut worden war, um die Kindersterblichkeit zu reduzieren. In der NS-Zeit erfolgte die Übernahme durch die Stadt Wien, 1955 dann die Rückgabe an den wieder eingerichteten Fonds, wobei der Spitalsbetrieb weiterhin durch die Stadt Wien erfolgte. 1974 entstand hier Österreichs erste Intensivstation für Neugeborene. Wegen einer angeblichen Überkapazität an kinderinternen und -chirurgischen Betten kündigte die Stadt Wien 1999 den Vertrag mit dem Kaiser-Fonds, der sich inzwischen



Abb. 17: Kinderklinik Glanzing, Fassade mit Loggien, in der Glanzinggasse 35-39, Wien-Döbling

„Fonds der Reichsanstalt für Mutter- und Kindervorsorge in Wien“ nannte. Da der Fonds das Spital nicht alleine weiterführen konnte, wurden die Glanzing-Abteilungen noch im selben Jahr größtenteils ins Wilhelminenspital verlegt. Der Fonds musste das Areal mit den Jugendstil-Pavillons Ende 1999 an die Stadt Wien verkaufen, und diese veräußerte es inzwischen gewinnbringend an die „RBM Wohnbau“, eine Tochter der Raiffeisen Bausparkasse, die auf dem Gelände „hochwertigen Wohnraum mit modernem Funktionskonzept“ errichten

Spital schon ein „Röntgenkabinett“. Es gab hier auch die erste urologische Ambulanz Europas, und die Poliklinik war Vorbild für das Drama „Professor Bernhardt“ von Arthur Schnitzler, der hier ebenso wie sein Vater arbeitete. Von 1946 bis 1970 leitete Viktor Frankl die neurologische Abteilung, und man führte 1972 erstmals erfolgreich Operationen mit Akupunktur statt Narkose durch. 1975 wurde sogar ein Homöopathie-Institut eröffnet. In der NS-Zeit war das Spital von der Stadt Wien erworben worden, die das Gebäude zuletzt

herrscht Raumnot, weswegen 2014 die Übersiedlung in einen Neubau beim Kaiser Franz Josephs Spital geplant ist. Sämtliche historische Bauten sollen abgerissen werden, auf dem Areal sollen vier monumentale Kubaturen des Architektenbüros BWM entstehen.⁴

Zuletzt sei auch noch das ab 1924 als Entbindungsanstalt errichtete Orthopädische Krankenhaus Gersthof erwähnt, dessen Hauptgebäude ähnlich dem Amalienbad Elemente des späten Jugendstils, des Art Déco und des



Abb. 18: Preyer'sches Kinderspital in der Schrankenbergg. 31, Wien Favoriten



Abb. 19: Eingangsbereich mit Blick auf das Hauptgebäude des Orthopädischen Krankenhauses in Wien, Gersthof

will. Historische Bauten bleiben zwar teilweise erhalten, die weitläufige Parkanlage soll jedoch durch einen „Luxuswohnpark mit Wellnessbereich und Tiefgarage“ komplett verbaut werden.²

Allgemeine Poliklinik Wien

Ende 1998 wurde in Wien-Alsergrund die renommierte „Allgemeine Poliklinik Wien“ geschlossen, deren Hauptgebäude jedoch erhalten blieb und nun als Wohn- und Bürogebäude genutzt wird. Diese Institution wurde 1872 von Universitäts-Medizinern in der Wipplinger Straße gegründet, um die Versorgung armer Patienten mit medizinischer Forschung zu kombinieren. Die Finanzierung erfolgte über einen Verein. 1892 übersiedelte das Spital endgültig in die Mariannengasse. 1896, also nur ein Jahr nach der veröffentlichten Entdeckung der Röntgenstrahlung, existierte in dem

als Geriatriezentrum nutzte und Ende 1998 endgültig stilllegte. Die denkmalgeschützte Hauptfassade des Baues, wurde renoviert, das innen stark veränderte Bauwerk wird nun als „zeitgemäßes Büro- und Wohngebäude“ bezeichnet.³

Gottfried von Preyer'sches Kinderspital

Dieses ab 1910 errichtete Krankenhaus in Wien-Favoriten geht auf die Stiftung des Komponisten Gottfried von Preyer zurück und ist derzeit das letzte Wiener Spital, das ausschließlich der Kinderheilkunde gewidmet ist. In der Zwischenkriegszeit geriet auch diese Stiftung in finanzielle Nöte, 1935 wurde das Spital daher dem Krankenhaus Lainz angegliedert, und in der NS-Zeit die Stiftung der Stadt Wien übertragen. Die Zahl der Betten sank von 300 nach dem Krieg auf 82 im Jahr 2006. Trotzdem

Expressionismus vereint. Auch das Schicksal dieses denkmalgeschützten Bauwerks samt Umgebung ist ungewiss, sobald die Orthopädie ab 2016 ins Krankenhaus Nord übersiedelt.

Dr. Gerhard Hertenberger
Journalist und Buchautor

Anmerkungen:

¹ Vgl. www.nextroom.at, „Wohn- und Bürogebäude Schlachthausgasse“

² Vgl. „Glanzing-Park Raiffeisen“ auf <http://www.raiffeisen.at>

³ Vgl. <http://architekt-stelzhammer.at/poliklinik-mg10.html>

⁴ Vgl. <http://wse.at/#Preyersche-Hoefe/474> sowie <http://bwm.at/projekte/preyersche-hoefe/> - BWM entwarf übrigens auch das „Design Hotel Topazz“ mit den ovalen Bullaugenfenstern am Hohen Markt im Auftrag des Immobilienunternehmers Martin Lenikus.

Das Wilhelminenspital der Stadt Wien

Das Wilhelminenspital in Wien-Ottakring ist ein Konglomerat von verschiedenartigen Gebäuden aus unterschiedlichen Stil- und Zeitepochen vom späten 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 1890 wurde mit den Bauarbeiten begonnen und am 1.4.1891 der erste Pavillon (heutiger Pav. 23)

sowie Nebengebäude des „k.k. Wilhelminenspitals“ feierlich eröffnet. Zum 50. Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Joseph I. wurde 1898/1899 mit dem Bau des heute noch eingegrenzten und mit eigenem Eingang am Flötzersteig versehenen „Städtischen Kaiser Franz Josephs-

der er sich bereits sehr der „reinen Funktionalität“ von Adolf Loos annähert, wie dies auch seine zweite Villa in Hütteldorf und das Wohnhaus in der Neustiftgasse 40 beweisen. Die Lupusheilstätte war sein letztes realisiertes Projekt. Die Hauptfassade wurde und wird gerne als Filmkulisse verwendet und auch alljährlich von interessierten Touristen aus der ganzen Welt besichtigt.

1960 begann man den Bau radikal zu sanieren und zerstörte unwiederbringlich die inneren „Eigenheiten“ der Lupusheilstätte. Im Inneren des Pavillons blieb, ausgenommen das tragende Mauerwerk, wohl kein Stein auf dem anderen. Die Raumaufteilungen wurden entsprechend den neuen Bedürfnissen völlig verändert. Die Restaurierung von Otto Wagners umfassenden, großflächigen, weißen Glasfliesen-Dekorplatten, den Messing-Leuchten und der dekorativen, erklärenden Zier-Aufschrift an der Nordwand fand nicht statt.

Die außen vergitterten Schächte für die erforderliche Gebäudeunterlüftung wurden zugemauert und damit das gesamte Bruchsteinfundament im Keller und teilweise auch im Erdgeschoß feucht und schwarzschimmelig.

Im Mai 1994 wurde für den Otto-Wagner-Bau ein aufwändiges Sanierungskonzept erstellt, aber in den nächsten Jahren nur sehr wenig davon etappenweise realisiert. Trotz Schäden an der Fassade, herabbröckelnden Dekor-Glasfliesenteilen, undichten Dachrinnen, Mauerwerkschäden und morschen Fenstern hielt 1994 das Bundesdenkmalamt eine „Auftragserteilung zur Renovierung“ für „nicht erforderlich“. 1996/97 erfolgte die letzte Renovierung des unter Denkmalschutz stehenden Jugendstil-Foyers. Die blaue Dekor-Bemalung wurde historisch unsachgemäß mit glänzender, dunkelblauer Acryl-Farbe (anstelle von Kalkfarbe) „restauriert“ und „erweitert“, sowie das Ensemble störende Lebensmittel- und Getränkeautomaten wahllos aufgestellt.

1929-1932 wurden im Art Déco-Stil die Pavillons 26 und 27 neu errichtet. In diesen fanden die Patienten des „Barackenspitals“ auf der anderen Seite des Flötzersteigs (dem ehemaligen Kriegsspital Nr.1, welches nach



Abb. 20 u. 21: Wilhelminenspital, Lupusheilstätte (o.), Widmungsdenkmal (li.)

Regierungs-Jubiläums-Kinderspitals“, westlich an das „k.k. Wilhelminenspital“ anschließend, begonnen. Die feierliche Eröffnung der 19 Kinderpavillons und Nebengebäude erfolgte am 18.08.1902, dem 72. Geburtstag des Monarchen.

Der verstorbene Wiener Lederhändler Georg Kellermann (1820-1895) stiftete testamentarisch Geldmittel für den Bau zweier zusätzlicher Kinderpavillons, deren Bau 1901 erfolgte. 1907 wurde das „Kinderspital“ abermals um einen weiteren Pavillon mit 20 Betten für kranke Säuglinge erweitert (Baron Scharschmidt'sche Stiftung).

1911-1913 wurde auf private Initiative „hinter dem Wilhelminenspital“ nach Plänen von Otto Wagner die Lupusheilstätte (heutiger Pav. 24) errichtet, welche bereits ab 1918, offiziell aber erst 1938, dem Krankenhaus angeschlossen wurde. Sie ist ein herausragendes Beispiel für Wagners spätsecessionistische Phase, in

Ende des Ersten Weltkriegs als Zivilspital im Rahmen des Wilhelminenspitals weitergeführt wurde) Aufnahme. Die Baracken existierten bis Mitte der 1950er Jahre und waren u. a. als Personalwohnungen und Schwesternschule in Verwendung.

1935/36 erfolgte die Errichtung der dem hl. Kamillus von Lellis geweihten Spitalskirche nach Plänen von Heinrich Anton Paletz. Der Architekt plante eine kleine Hallenkirche unter weitgehendem Verzicht auf jeglichen Dekor im Sinne der von Adolf Loos propagierten „Neuen Sachlichkeit“. Höhepunkt der Innenausstattung ist ein imposantes Fresko des Wiener Malers Arthur Brusenbach, Christus-könig darstellend umgeben von Heiligen.

Anfang der 1940er Jahre wurde im Rahmen des Zivilschutzes ein (heute noch vorhandener) „Operationsbunker“ an der heutigen Spittalseinfahrt und ein ausgedehntes unterirdisches Gangsystem gebaut.

Als erste Nachkriegserweiterung erfolgte 1951-53 der Neubau der bereits 1918 gegründeten „Schule für allgemeine Gesundheits- und Krankenpflege am Wilhelminenspital“, die heute auch das einzigartige „Krankenpflegemuseum“ mit Archiv beherbergt, dessen Fortbestand nach dem „Masterplan 2012“ nicht vorgesehen ist. Im Bereich der oberen Halle der Krankenpflegeschule befand sich beim Stiegenaufgang ursprünglich das große Wandgemälde „Beruf und Freizeit der Krankenpflegerin“ des Malers und Grafikers Walter Harnisch, welches im Zuge einer Renovierung übermalt wurde und heute nicht mehr sichtbar ist.

1959 beschloss der Wiener Gemeinderat einen Ausbau des Spitals, der die Grundlage für seine Position als „Schwerpunkt Krankenhaus“ darstellen sollte, und 1960-62 wurde dann rücksichtslos generalrenoviert. Im Zuge dessen wurde 1960 mit dem Bau der Pavillons 25, 28 und 29 begonnen, welche 1964-1966 in Betrieb genommen wurden. Außerdem erfolgten weitreichende Renovierungen der Lupusheilstätte (s.o.) und des Pavillon 23. 1970/71 wurde der Pavillon 30 als Neubau errichtet. Das Pathologische Institut (Pav. 31), sowohl außen als auch innen ein Prunkstück des Historismus mit eigener Kapelle, wurde bis zur totalen Unkenntlichkeit „umgebaut“.

1977 folgte die Eingliederung/Umsiedelung des seit 1879 existierenden „Karolinen-Kinderspital“ im 9. Bezirk ins Wilhelminenspital. Die „Kinderklinik Glanzing“ wurde im April 1999 ins Wilhelminenspital verlegt.

In neuester Zeit erfolgten eine Erneuerung der Spitalszufahrt, die Errichtung einer Tiefgarage und eines Betriebsgebäudes mit Geschäftsloka-

bruch der Zentralsterilisationsbaracke (06/2010) und die Errichtung einer aufwändigen Palliativstation (2010-2012) westlich des Pavillon 23.

Nach dem „Masterplan“ von 2012 soll das heutige Wilhelminenspital bis 2024 etappenweise neu gestaltet, umgebaut, überwiegend abgerissen und auf eine Kapazität von nur ca. 1.000 Betten (derzeit ca. 2.000) ver-



Abb. 22 (oben): Die Art-Déco-Spitalsuhr befindet sich am vom Abriss bedrohten Pavillon 26; Abb. 23 (unten): Empfangsgebäude des Kinderspitals im Wilhelminenspital, Eingang Flötzersteig

len (1997/98), die Installation des „Babynestes“ (10/2000) am Flötzersteig, ein großer Zubau zum Onkologischen Zentrum (2000), der Neubau der Spitalsküche (2002/03), eine Vergrößerung des Hubschrauberlandeplatzes (2004), der Neubau eines Dialysezentrums (2007/08), der Zubau einer Herz-Intensivstation an den Pavillon 29 (2009/10), der Ab-

kleinert werden. Unter Denkmalschutz stehen lediglich das Aufnahmegebäude und die Pavillons des Kinderspitals von 1902, die Lupusheilstätte, die Spitalskirche sowie das große allegorische Widmungsdenkmal „Opferwilligkeit“ an der Klinkermauer am Flötzersteig.

Dr. Günther Haberhauer

Die Semmelweis-Frauenklinik – Geschichte und Zukunft

In der Entwicklung des Krankenhausbau lässt sich im 19. Jahrhundert eine sprunghafte Entwicklung feststellen. Die Gründe dafür sind vielfältig: einerseits gibt es auf sozial-politischer Ebene große Fortschritte, denn in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts werden Versicherungen und Krankenkassen eingeführt. Somit wird die stationäre Versorgung eine Pflichtleistung und das Krankenhaus hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts seinen Durchbruch als zentrale und allen Bürgern offen stehende Institution. Auf der anderen Seite gibt es

riboisière auf dieses Konzept zurück. In diesem Fall ragten die Krankensäle wie Zinken eines Kammes aus einem zentralen Baukörper. Ein weiterer Impuls für die Pavillonbauweise kam zweifelsohne aus dem Kriegswesen: in den umkämpften Gebieten entwickelte sich eine sehr effektive Art die Verwundeten zu versorgen, nämlich die so genannte Barackenlazarette. Diese wurden aus einzeln liegenden, isolierten Holzhütten gebildet. Wichtig für die Planer dieser ‚reinen‘ Pavillonkrankenhäuser war die perfekte Lüftungshygiene.

1901 begann die Adaptierung des Geländes der Gersthofer Realität zu Findelhauszwecken. Die heutige Semmelweis Frauenklinik wurde ab 1908 im Auftrag der Niederösterreichischen Landesregierung als „Findelhaus“ für Waisenkinder erbaut. Dieses sogenannte „Niederösterreichisches Zentralkinderheim“ wurde inmitten einer großen Parkanlage angesiedelt. Wien war damals noch kein eigenes Bundesland, weswegen am secessionistischen Gitterportal das Wappen Niederösterreichs zu sehen ist. Tatsächlich betreute die Institution je-



Abb. 24: Haus 1 der 1908-10 erbauten Semmelweis-Klinik in der Bastiengasse 36-38, Wien-Gersthof

große Fortschritte im Bereich der Wissenschaft und Hygiene, die sich im Krankenhausbau widerspiegeln. Da auf Grund all dieser Fortschritte ab 1870 der Raumbedarf der Krankenhäuser rasch zunimmt, kommt es in den folgenden vier Jahrzehnten zu zahlreichen Neubauten und einer Vervielfachung der Bettenzahl.

Die Pavillonbauweise

Die Entwicklung der Pavillonbauweise, die für medizinische Einrichtungen um 1900 typisch ist, geht auf das Ende des 18. Jahrhunderts zurück. Beweggründe für diesen Bautypus sind in den ersten wissenschaftlichen Erkenntnissen bezüglich Hygiene und des Einflusses von Licht und Sonne auf die Heilung des Menschen zu suchen. Die Ursprünge dafür liegen in Frankreich. 1854 griff man bei der Planung des Hôpital La-

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte sich der Pavillontyp schließlich weiter. Die hohen Kosten einer zerstreuten Bauweise, die mit teuren Bauplätzen und langen Transportwegen verbunden war, sowie neue Tendenzen in der Medizin, die der Lufthygiene weniger Wert beimaßen, bewirkten eine Abkehr vom reinen Pavillon-System. Die Gebäude des Typus, der nun entstand, waren ebenfalls dezentrale, aber mehrgeschoßige, miteinander verbundene Gebäudeanlagen. Typisch für diesen Bautyp ist auch die Semmelweisklinik in Wien - Währing.

Ihre Hauptmerkmale sind einerseits die zwei voneinander baulich getrennten, längs gestreckten, jedoch miteinander korrespondierenden Baukörper, andererseits die gestaltete romantische Parklandschaft, in der sich diese platzieren. Bereits

doch nur zum kleinsten Teil „echte“ Findelkinder, also Waisen und ausgesetzte Babys, sondern vorwiegend ledige schwangere Frauen und deren Neugeborene, wobei den Frauen Anonymität zugesichert wurde. Die Ignaz-Semmelweis-Frauenklinik, wie sie auch heute noch besteht, wurde 1943 gegründet.

Aktuelle Situation

Im Rahmen der großen Wiener Spitalsreform wurde die Frauenklinik, die pro Jahr 5500 Patientinnen stationär behandelt, 2002 zunächst organisatorisch der Krankenanstalt Rudolfstiftung angegliedert. Nach Fertigstellung des „Krankenhauses Nord“ in Floridsdorf sollen alle Abteilungen dieser Klinik 2016 dorthin transferiert werden.

Lisa Natterer
Bürgerinitiative zur Erhaltung
des Semmelweis-Areals

Die Semmelweis-Frauenklinik – Streit um die Nachnutzung

Die „Wiener Stadtentwicklungsgesellschaft“ WSE, die mit der „Verwertung“ der Semmelweis-Klinik betraut wurde, berichtet auf ihrer Webseite kryptisch und ohne Details zu verraten, dass das „parkartige Gelände mit einer Gesamtfläche von rund 3,5 Hektar“ nach der Absiedlung „einer Nachnutzung zugeführt“ werden soll. Aufgabe der WSE ist die „Entwicklung, Umsetzung und Verwaltung wichtiger Immobilien- und Stadtentwicklungsprojekte“, sie ist Teil der Wien Holding, welche eine 100-Prozent-Tochter der Stadt Wien ist.

Wie die geplante „Nachnutzung“ des Areals aussehen soll, ist höchst umstritten. Die Tageszeitung „Kurier“ schrieb bereits im April 2012, dass sich die Wiener Stadtregierung „ein Debakel wie beim Otto-Wagner-Spital nicht mehr leisten“ könne. Bereits 2006 habe man bei einer Erneuerung der Flächenwidmungen Wiens den Zusatz „für öffentliche Zwecke“ beim Semmelweis Areal gestrichen, was nun laut Kurier eine dichtere und lukrativere Verbauung ermögliche. Die zuständigen Institutionen, MA 11 (Jugend und Familie), MA 69 (Liegenschaftsmanagement) und der laut Kurier finanziell ausgehungerte Spitalerhalter KAV (Krankenanstaltenverbund) könnten durch diese Widmungsänderung, ebenso wie in Glanzing und Steinhof, mehr Geld aus dem historischen Spitalsareal herausholen. Die Bürgerinitiative „Semmelweis-Areal erhalten“ kritisierte von Anfang an die geplante Verbauung der Semmelweis-Grünflächen.

Amadeus Privatschule

Die Rathauskorrespondenz vom 24. April 2012 verkündete erstmals, dass sich auf dem Areal ein Privat-Gymnasium „Amadeus International School of Music Vienna“ niederlassen werde. Der Bau der Schule werde von chinesischesch-neuseeländischen Investoren aus Singapur finanziert, berichtete die Tageszeitung „Standard“ am 19. April 2012, und auch etwa die Hälfte der Schüler solle aus Asien kommen. Das Gymnasium werde sämtliche denkmalgeschützten Pavillons Schritt für Schritt einbeziehen. Der Initiator des Schulprojekts, Jürgen Kremb, einst Spiegel-Korrespondent in Singapur und Wien, versicherte, für das

Schulprojekt werde kein einziger Baum gefällt werden. Ein erster Schulbetrieb in einem Pavillon startete bereits im Herbst 2012.

Luxuswohnungen statt Grünareal?

Am restlichen, parkähnlichen Areal abseits der denkmalgeschützten Pavillons, wo nun Bauland-Widmung herrscht, dreht sich der Streit um die Frage, ob das Areal verbaut werden soll, und falls ja, ob Luxuswohnungen entstehen sollen oder aber leistbare geförderte Mietwohnungen.

Die Bezirkszeitung vom 3. Juni 2012

lierte jedoch, dass auch die Verflechtung des Verkäufers (Stadt Wien) mit dem Käufer (at home immobilien) schuld sein könne. Diese Firma sei nämlich eine Tochter der Gewog, die für die Stadt Wien günstige Wohnungen baue.

Stand der Dinge

Seit dem Sommer 2012 hüllen sich die betroffenen Firmen und Institutionen in Schweigen. Ob in den Hinterzimmern von Politik und Investoren die Vorgangsweise zur lukrativen Rodung und Verbauung der Parkflächen neben den historischen Pavillons aus-

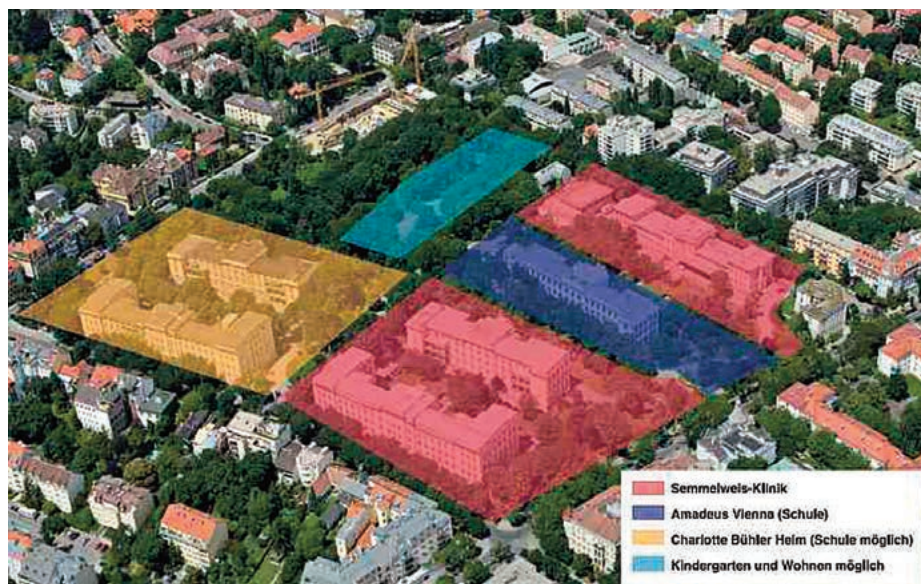


Abb. 25: Geplante Nutzung des Areals der Semmelweis-Klinik in Wien-Gerstthof

wusste zu berichten, dass ein Teil des Semmelweis-Areals nun doch an eine Gesellschaft verkauft werde, die frei finanzierte Luxuswohnungen plane. Obwohl die Tageszeitung „Heute“ als durchaus SP-freundlich gilt, kritisierte sie am 12. Juni 2012, dass die Stadt Wien das Semmelweis Areal zu einem ungewöhnlich niedrigen Preis an „at home Immobilien“ verkauft habe. Man habe pro Quadratmeter lediglich 579 Euro erhalten, obwohl in dieser Lage laut einer im Artikel zitierten Immobilienexpertin bis zu 5000 Euro pro Quadratmeter üblich seien. Der niedrige Preis habe laut Stadt Wien mit der schwierigen Verwertbarkeit zu tun (nur ein Teil des Areals sei bebaubar, außerdem gäbe es „Schwierigkeiten“ mit Denkmalschutzaufgaben). Die Zeitung speku-

geheckt wird, oder aber die Rückwidmung in Grünland, wird wohl die nahe Zukunft zeigen. Die Stadtentwicklungs-Webseite der Stadt Wien verkündet, dass vom „restlichen“ Grünareal jenseits der Pavillons, derzeit noch eingezäunt, etwa ein Viertel gerodet und verbaut werde, und zwar mit einem Kindergarten und 50 „Wohneinheiten“. Es werden die Worte „Aufwertung“ und „verbesserte Durchgängigkeit“ verwendet, ähnlich wie beim Eislaufverein-Areal. Warum überhaupt gerodet werden muss, wird nicht gesagt. Die Glaubwürdigkeit der Wiener Stadtplanung wird hier auf dem Prüfstand stehen. Immerhin bleiben die historischen Pavillons definitiv erhalten.

Dr. Gerhard Hertenberger
Journalist und Buchautor

Das Sanatorium Purkersdorf

Zur Geschichte des Hauses

1903 erwirbt der Industrielle Viktor Zuckerkandl die „Wasserheilanstalt samt Kurpark“ in Purkersdorf. Zu diesem Zeitpunkt muss Josef Hoffmann bereits mit Entwürfen zum Bau des neuen „Kurhauses“ beschäftigt gewesen sein, da 1904 mit dem Bau begonnen wurde. Der Auftrag an Hoffmann und an die soeben mit Kolo Moser und Fritz Wärndorfer gegründeten Wiener Werkstätte für den Bau und dessen Ausstattung dürfte über

Vermittlung der Schwägerin des Eigentümers, Bertha Zuckerkandl, erteilt worden sein. Der Bau samt Anbindung an die bestehenden 4 Pavillons durch einen langen, weitgehend verglasten Wandelgang und die teilweise Gestaltung der Parkanlage wurde 1905 fertig gestellt. Es dürfte schon bald nach der Fertigstellung zu Differenzen zwischen Bauherrn und Architekt gekommen sein, weil bereits 1907 Leopold Bauer für Zuckerkandl das „Japanische Museum“ als Anbau an dessen Wohnhaus am südlichen

Abhang des Grundstücks herstellt. 1908 errichtet Bauer auch den unmittelbar nordwestlich angrenzenden Pavillon, die so genannte „Paula Villa“, die sich vom modernen Hoffmann-Haus durch eine Art Heimatstil mit teils floralen Jugendstilelementen bewusst absetzt. Im selben Jahr wurde ein Aufzug in das Kurhaus eingebaut. Die Aufstockung mit Sattel- und Mansarddach durch Bauer dürfte zwar seine Ursache in weiterem Raumbedarf und Wassereintritten durch das Flachdach haben, bedeutet aber auch eine bewusste Verzerrung und Konterkarierung der Hoffmannschen Gestaltung und deren Proportionen.

Im Zuge der Arisierung 1939 geht die Anlage in den Besitz der Familie Gnad über, dient in der späten Kriegszeit auch als Lazarett und wird nach dem Rückstellungsverfahren 1948-52 an die Erben Zuckerkandls zurückgegeben. Von diesen wird sie anschließend an den „Evangelischen Verein für Innere Mission“ verkauft, der dort ein Altenpflegeheim und internes Spital betreibt. Infolge zunehmender finanzieller Verluste kommt es 1984 endgültig zur Schließung der Anlage. 1991 wird das gesamte Grundstück an die „Klaus KG“ verkauft und der östliche Bereich der Liegenschaft wird 1995 von einem Bauträger mit Wohnhäusern bebaut. 1994/95 erfolgt in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt die Abstockung und Fassadenrekonstruktion des „Kurhauses“ durch Arch. Sepp Müller nach den Plänen des Verfassers (Diplomarbeit TU-Wien 1982, weiters Rekonstruktionspläne und Skizzen). Zu dieser Zeit werden auch die südseitigen Pavillons und der größte Teil des Wandelgangs abgebrochen.

1998/2001 wird das restliche Grundstück an die BUWOG (Bauen und Wohnen GmbH) verkauft und bis 2002 eine Seniorenresidenz im Kurhaus und in neuen Zubauten über eine Leasing- und Pachtkonstruktion eingerichtet. Im „Hoffmann-Bau“ werden die Eingangsbereiche, die Halle, der Speisesaal mit Nebenräumen und Hauptstiege mit Gängen renoviert und teilweise rekonstruiert. Nach der BUWOG Privatisierung wird die Liegenschaft 2009 an den „Immac Immobilienfonds“ verkauft.



Abb. 26 (o.) u. 27 (u.): Sanatorium Purkersdorf bei Wien, Wiener Straße 64-68, Ostansicht, Zustand 1982 und 2009

Formale Ausprägung und architekturhistorische und denkmalpflegerische Bedeutung:

Mit der Gestaltung eines aus quaderförmigen Elementen zusammengesetzten Baukörpers, der die Ästhetik seiner Erscheinung nur aus den Proportionen der kubischen Grundformen und dem Bezug zwischen geschlossenen Flächen und Gruppierungen von Fensteröffnungen bezieht, gelingt es Hoffmann einen bedeutenden Vorläufer der „frühen Moderne“ zu schaffen. Dieses Bild wird durch die blau-weißen Fliesenbänder an allen Gebäudekanten und plattenartig vorkragende Gesimse verstärkt, wodurch auch eine direkte formale Verwandtschaft zu parallel entstandenen neuen Möbeln und Kunstgewerbeobjekten sowie zu den Schöpfungen von Charles Rennie Mackintosh in Schottland gegeben ist.

Im Inneren unterstreicht die sichtbare Einbeziehung von glatten Stahlbetonunterzügen als grobe Kassettendecken diese neue Auffassung der Reduktion auf das Einfache und Formalklare, die sowohl die edle, vornehm zurückhaltende Ausstattung der Allgemein- und Gesellschaftsräume, wie auch die zweckmäßig gehaltenen Therapie Räume dominiert. Die Ausstattung mit Fliesenböden, Mobiliar, Wandverkleidungen, Leuchten etc. ist in diesem Gestaltungswillen durch Hoffmann, Kolo Moser und die Wiener Werkstätte als umfassendes Gesamtkunstwerk erfolgt. Insgesamt ist das Bauwerk als wesentlicher Beitrag zur Überwindung von gründerzeitlichem Historismus und floralem Jugendstil hin zur modernen Baukunst des 20. Jahrhunderts und somit als Meilenstein der internationalen Architekturgeschichte zu werten.

Verluste von Originalsubstanz und denkmalpflegerische Herausforderungen:

Den ersten Veränderungen durch die Aufstockung 1926 folgten die massivsten Eingriffe und Verluste vermutlich erst in den 1950er-Jahren, als das Haus als internes Spital genutzt wurde. Damals wurden die Räume der Bäder und Bewegungstherapie im Erdgeschoß zu Operations- und Untersuchungszimmern umgebaut, die Fenster an der Westfassade vergrößert



Abb. 28 (o.) und 29 (u.): Sanatorium Purkersdorf: Speisesaal im Originalzustand und im Zustand 2009

Bert und die Gesellschaftsräume im ersten Stock als Patientenzimmer adaptiert. Der Verlust eines Großteils der Originaleinrichtung erfolgte zunächst aus Unwissenheit und Gering-schätzung, später durch private Sammlertätigkeit und professionellem Kunsthandel, wobei allerdings festzuhalten ist, dass dadurch viele wichtige Stücke in Museen und Sammlungen erhalten sind, die ansonsten verloren wären. In den 1980er Jahren kam es infolge der Aufwertung des Jugendstils und publizistischer Hinweise noch wiederholt zu Verlusten durch Einbrüche; Speisesaal-Wandappliken und

ähnliche Stücke, die auch aus diesen Quellen stammten, erzielten hohe Preise bei Auktionen.

Eine wesentliche Problematik und Herausforderung bestand einerseits in der Frage der denkmalgerechten Nutzung. Eine Gesamtwiederherstellung des Originalzustandes in der ursprünglichen Funktion als noble Kur- und Heilanstalt und als Treffpunkt gehobener Kreise war vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und medizinischen Entwicklungen unmöglich bzw. wäre nur in einer musealen Form möglich gewesen. Dafür bestand aber keine wirtschaftliche Basis. Der Ver-

kauf der Liegenschaft durch die „Innere Mission“ an einen Investor verursachte einen wirtschaftlichen Druck zur Verwertung, der die Auflagen des Denkmalschutzes in die Form pragmatischer Kompromisse zwang. So wurde an den östlichen und westlichen Enden der Parkanlage Neubauten errichtet, die allerdings ausreichend Abstand wahren und dem „Hoffmann-Bau“, der das offene Gelände eines antiken Tempels benötigt, diesen freien Blick gewähren. Die Abstockung des Baukörpers und die Rekonstruktion der Fassaden sind positiv zu bewerten, da hier kaum von einem gewachsenen Denkmal gesprochen werden konnte, weil die Bauersche Aufstockung die Ästhetik und Proportion des Baukörpers völlig entstellte hatte. Die Rekonstruktion war aufgrund des - vom Verfasser - an Ort und Stelle erforschten Bestands und der historischen Fotografien weitgehend originalgetreu möglich. Der Abbruch der alten Pavillons an der Südseite des Grundstücks ist wegen deren schwer verwertbarer Substanz verständlich, der gleichzeitige Verlust eines Großteils des Wandelgangs allerdings sehr bedauerlich. Eine Neu-

bebauung mit Erhaltung des Gangs hätte die wichtige originale Erscheinung des Bereichs vor den Pavillons erhalten können, was auch die Wiederherstellung des Rasenparterres vor der Ostfassade nicht aufwiegen kann. Auch die Anbindung des neuen Café-Pavillons an den Wandelgang nahe der Südfassade des Kurhauses ist aus denkmalpflegerischer Sicht problematisch, wie auch die Rekonstruktion der verglasten Parapetbereiche im verbliebenen Wandelgang wichtig gewesen wäre.

Bei der Renovierung im Inneren wurde die Wiederherstellung der laut Verfasser und Bundesdenkmalamt besonders schützenswerten Bereiche durchgeführt: der Eingangsbereiche und Halle mit anschließenden Gängen im Erdgeschoß, des Stiegenhauses und der Gänge im 1. Stock, sowie des Speisesaals mit anschließender Veranda und ehemaligem Musikzimmer. Besonders positiv hervorzuheben ist, dass es gelungen ist, die sichtbaren Stahlbetonkonstruktionen für die normgemäße Tragfähigkeit zu adaptieren und in ihrer historischen Erscheinung zu erhalten. Bei der Einrichtung hat man sich bemüht, das In-

terieur in beträchtlichem Umfang zu ergänzen bzw. zu rekonstruieren. Zusammenfassend ist festzustellen, dass die außergewöhnliche architekturhistorische Bedeutung des Denkmals eine großzügigere Wiederherstellung der originalen Räume wie der westseitigen Gesellschaftsräume im 1. Stock verdient hätte und auch eine bessere Erhaltung und Rekonstruktion der Außenräume, insbesondere des Wandelganges angemessen gewesen wäre. Das hätte allerdings einer öffentlichen Nutzung und Finanzierung - wie beispielsweise für eine museale und kulturelle Verwendung - und hoher Fördermittel bedurft. Da sich dafür kein maßgeblicher Unterstützer fand, ist die letztlich durchgeführte Revitalisierung und Neunutzung zu begrüßen, weil sie zwar die öffentliche Zugänglichkeit des Hauses einschränkt, aber bei entsprechend umsichtigem Umgang mit der Bausubstanz hoffentlich eine langfristige Erhaltung ermöglicht.

*Dipl.-Ing. Gunter Breckner
Architekt*

Ø iD-Führung: Sanatorium Purkersdorf, 21.09.2013 (siehe S. 47)



Abb. 30: Sanatorium Purkersdorf: Wandelgang und Café-Pavillon, 2009

Das Jugendstiljuwel Landesklinikum Mauer

Das Landesklinikum Mauer wurde am 2.7.1902 durch Kaiser Franz Joseph als „Kaiser Franz Josef Landes- Heil und Pflegeanstalt in Mauer-Öhling“ eröffnet. Der Architekt des Jugendstiljuwels, Carlo von Boog, Oberbaurat im niederösterreichischen Landesbauamt, hatte 1898 mit dem Bau dieser wegweisenden Anlage begonnen, die vieles vorwegnahm, was einige Jahre später in der berühmten Heilstätte Steinhof verwirklicht wurde. Carlo von Boog war als Bautechniker ein Neuerer, er beschäftigte sich u.a. mit dem neuen Material Eisenbeton. In Mauer-Öhling ließ er vorweg eine Wasserleitung sowie einen Bahnanschluss errichten. Da es genug Schotter vor Ort gab, wurde Mauer-Öhling zur ersten Großbaustelle, in welcher großräumig Eisenbeton eingesetzt wurde.

Auf einer Fläche von über 100 Hektar entstand eine streng symmetrische Anlage von insgesamt 19 Pavillons innerhalb großzügiger Grünflächen. Die elegante Architektur des Jugendstils ist noch heute im Ensemble sehr gut erhalten und wird weit über die Grenzen hinaus bewundert. Das infrastrukturell und logistisch aufwändige Pavillonsystem eignet sich für psychiatrische Patienten besonders gut. Jeder Pavillon hat einen direkten Zugang zu einem eigenen, geschützten Gartenbereich.

So ist es nicht verwunderlich und heute in abgewandelter Form noch gültig, was Kaiser Franz Joseph 1902 an Katharina Schratt geschrieben hat: „Ich brachte zwei Stunden in Mauer-Öhling zu, das ein sehr schönes, in schönem Walde gelegenes, mit allen Erfindungen der Neuzeit ausgestattetes Etablissement ist (...) Alles zum Besten der Narren. Es muss ein Hochgenuss sein, dort eingesperrt zu sein“¹

Damals war die Anlage für 1000 Patienten geplant, wobei großer Wert auf die Mithilfe der Patienten im sogenannten Meierhof gelegt wurde. Diese auch noch für heutige Verhältnisse äußerst moderne Beschäftigung der Kranken in der Landwirtschaft wurde vor ca. 20 Jahren beendet. 1999 wurde der Langzeitbereich vom Landesklinikum organisatorisch getrennt, es wurde eine eigene Funktionseinheit geschaffen. Die Zahl der

Patienten wurde durch die wohnortnahe Psychiatrie auf rund 600 Patienten reduziert (inklusive Langzeitbereich).

Es gibt schon weit fortgeschrittene Pläne um das Klinikum zu modernisieren, wobei größter Wert auf den Denkmalschutz gelegt wird. Da die historischen Gebäude den direkten

reichlich Freiraum und einen direkten Gartenzugang zur Unterstützung ihrer Gesundheit brauchen und schätzen. Das wurde schon vor über 100 Jahren von den Architekten berücksichtigt und in die Planungen einbezogen. Die geplanten Neubauten werden die bestehenden Pavillons gut ergänzen. Das einzigartige Jugend-



Abb. 31 u. 32: Direktionsgebäude (oben) und Pavillon mit Festsaal (unten) der Landesheilanstalt Mauer Öhling in Amstetten, Niederösterreich

medizinischen und pflegerischen Anforderungen nicht mehr entsprechen, wird ein Ring mit modernen Gebäuden um das denkmalgeschützte Ensemble gelegt.

Die historischen Gebäude werden für Schule, Lehre und Behandlung adaptiert, einige Gebäude werden in adaptiertem Zustand weiterhin den Patienten zur Verfügung stehen.

In der langjährigen Erfahrung hat sich gezeigt, dass gerade psychisch Kranke die großzügige Parkanlage,

stiljuwel Landesklinikum Mauer bleibt zur Gänze erhalten und lädt interessierte Besucher herzlich ein.

DPGKP Josef Leitner
Pflegedirektor Landesklinikum
Amstetten-Mauer

Anmerkung:

¹ Jean de Bourgoing (Hg.), Briefe Kaiser Franz Josephs an Frau Katharina Schratt, Wien 1949

📍 iD-Führung: Mauer-Öhling,
05.10.2013 (siehe S. 48)

Die Rettung des Ensembles „Kaiserin-Elisabeth-Krankenhaus Hohenems“

Hohenems ist eine Stadt im Vorarlberger Rheintal mit rund 15.000 Einwohnern vor einer herrlichen Bergkulisse – dem mitten in der Stadt stehenden Emser Schlossberg, auf dem eine alte staufische Burgruine thront, die in ihrer größten Ausdehnung rund 900 Meter lang ist und in früheren Zeiten den Zugang zu den Bergpässen im Übergang nach Italien zu bewachen hatte. Weil die Hohenemser Grafenfamilie im männlichen Stamm im Jahre 1759 ausstarb und die Herr-

einem Hauptgebäude und einem durch Passerellen an das Hauptgebäude sowie ein früheres Pflegeheim angebundenes sogenanntes Klausurgebäude, das in früheren Zeiten den geistlichen Krankenschwestern als Wohnstätte diente und auch die Krankenhausküche beherbergte.

Das Kaiserin-Elisabeth-Krankenhaus wurde von Architekt Hanns Kornberger unter Verbindung von Jugendstil- und Traditionalismuselementen ge-

liativstation eingerichtet. Das Klausurgebäude, ebenfalls mit Schräglage, noch dazu in entgegengesetzter Richtung, wurde damals zwar ebenfalls vom Abriss verschont, war aber für keine Nutzung vorgesehen und blieb deshalb unsaniert. Zuletzt als Lagerraum und Rot-Kreuz-Museum genutzt, sollte es im Jahr 2009 einem neuen Verwaltungstrakt für das Krankenhaus weichen.

Im Verlauf des Jahres 2009 wurde aber in Hohenems vom Bundesdenkmalamt die Unterschutzstellung der Marktstraße, einer planmäßig zur Ansiedlung von Handwerkern und Händlern von den Emser Grafen ab dem Jahre 1605 angelegten Geschäftsstraße, den Hauseigentümern angekündigt. Die früher auch Christengasse genannte Marktstraße bildet mit der parallel verlaufenden früheren Judengasse ein einzigartiges Gespann. Die von den Emser Grafen ab 1617 angesiedelte jüdische Gemeinde schuf ein jüdisches Viertel, das mit Synagoge, Mikwe, Schule, Hoffaktorenhäusern und vielen weiteren repräsentativen Gebäuden noch relativ gut erhalten und größtenteils saniert ist und das seit dem Jahr 1996 unter Ensembleschutz steht. Nachdem im jüdischen Viertel nicht zuletzt mit der Eröffnung des Jüdischen Museums ab 1991 eine Aufbruchstimmung spürbar war, die als Auslöser für private Sanierungsmaßnahmen wirkte, wagte man sich seitens des Bundesdenkmalamtes im Jahr 2009 an die Ausweitung des Ensembleschutzes auf die frühere Christengasse. Der Ensembleschutz für private Hauseigentümer in der Marktstraße ließ nun aber den geplanten Abriss der im Besitz des Landes befindlichen „Klausur“ als ziemlich „einseitige Schutzbemühung“ für Hohenems erscheinen.

Als Bürgersprachrohr lancierte der Kulturkreis Hohenems, ein Verein mit rund 400 Mitgliedern mit eigenem Referat für Geschichte und Denkmalpflege, der schon maßgeblich an der Rettung des Hauptgebäudes sowie weiterer stadtbildprägender Repräsentativbauten führend beteiligt gewesen war, durch Dr. Norbert Peter in



Abb. 33: Kaiser-Elisabeth-Krankenhaus (li.: Altes Krankenhaus, re.: Klausurgebäude) in der Kaiserin-Elisabeth-Straße 4-6, auf einer historischen Postkarte, 1930

schaftsrechte der Grafschaft fortan von den Habsburgern ausgeübt wurden, gab es eine enge Bindung an das Kaiserhaus. Elisabeth von Österreich pflegte sich, wenn sie „inkognito“ reisen wollte, auch als Gräfin von Hohenems in die Hotelbücher eintragen zu lassen. Durch diese Bindung war es nahe liegend, das erste moderne Krankenhaus Vorarlbergs, das zu einem wesentlichen Teil mit Spenden finanziert wurde, „Kaiserin-Elisabeth-Krankenhaus“ zu benennen.

Das im Jahre 1906-08 im Jugendstil errichtete Krankenhaus gilt seit dem Jahr 1974 als „alt“, nachdem unmittelbar daneben das „neue“ Emser Krankenhaus errichtet worden war. Das alte Krankenhaus besteht aus

plant. Kornberger baute zwar in ganz Vorarlberg, aber bekannt ist er insbesondere durch seine nationalromantisch gefärbten Bauten in den Städten Dornbirn und Hohenems, mit denen er die jeweiligen Stadtbilder entscheidend mitgeprägt hat.

Die Rettung des Ensembles Kaiserin-Elisabeth-Krankenhaus erfolgte in zwei Etappen, dem Hauptgebäude sowie der Klausur. Im Jahr 1986 war ein Abriss des gesamten Ensembles geplant. Nach massiven Bürgerprotesten wurde das aufgrund seiner Schräglage – im Vorarlberger Rheintal herrschen zum Teil recht schwierige Bodenverhältnisse – schon abgeschriebene Hauptgebäude renoviert und darin eine heute in medizinischer Hinsicht österreichweit gerühmte Pal-

der auflagenstärksten Vorarlberger Tageszeitung einen Leserbrief gegen den Abriss. Durch ein breites Echo auf den Leserbrief beflügelt ging der Kulturkreis nach Befassung der 22-köpfigen Vereinsleitung dazu über, eine planmäßige Unterschriftenaktion zu organisieren. Dazu wurde ein Schreiben mit angehängten Unterschriftenlisten an alle Vereinsmitglieder formuliert und in Geschäften und Einrichtungen aufgelegt. Innerhalb eines Monats kamen rund 1900 Unterschriften zusammen und konnten von DI Thomas Kopf, dem Präsidenten des Kulturkreises sowie Dr. Norbert Peter am 23. Dezember 2009 an Landeshauptmann Dr. Herbert Sausgruber und Landesstatthalter Mag. Markus Wallner – dem heutigen Landeshauptmann von Vorarlberg – als Eigentümerversorger der Landeskrankenhäuser übergeben werden.

Die Unterschriftenaktion war begleitet von einer intensiven landesweiten Medienarbeit sowohl in Tageszeitungen als auch in Rundfunk und Fernsehen. Sie wurde auch von namhaften Persönlichkeiten unterstützt. „Es ist eine Schande“ gab beispielsweise der in Hohenems und Wien lebende Literat Michael Köhlmeier einer Tageszeitung zum geplanten Abriss zu Protokoll. Als Reaktion auf die Unter-

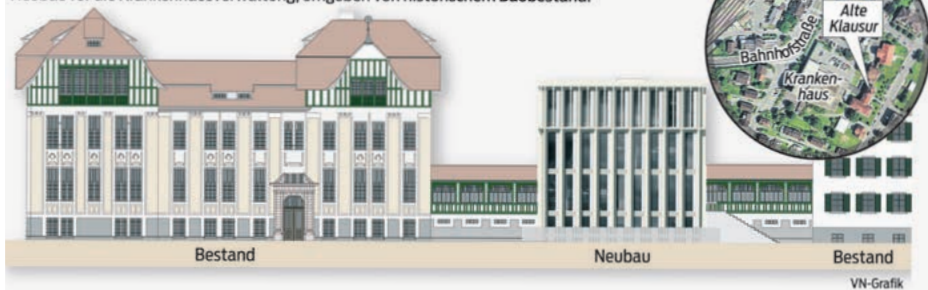
Krankensaugelände vorgestellt und bezüglich Funktionalität von den Krankensaugverantwortlichen positiv beurteilt. Am 17. Februar 2010, nicht einmal drei Monate nach Beginn der Initiative, wurde von Landeshauptmann Dr. Herbert Sausgruber und Landesrat Dieter Egger per Presseausendung bekannt gegeben, dass das Klausurgebäude für untergeordnete Zwecke im Krankensaugverbund gut genutzt werden könne und für das Verwaltungsgebäude ein neuer, gut an das neue Krankenhaus angebundener Standort gefunden werden konnte. Im Verlauf der folgenden (Außen-)Sanierungsarbeiten der

Wert von unbeschädigten Ensembles stark im Bewusstsein der Hohenemser zu verankern. Im Bereich der Marktstraße, die einige Jahrhunderte das gesellschaftliche und wirtschaftliche Zentrum von Hohenems darstellte und die seit den Nachkriegsjahrzehnten einen großen Teil des Durchzugsverkehrs von Hohenems aufnehmen musste, sind zuletzt hoffnungsvolle Verkehrsverlegungs- und Sanierungsaktivitäten bemerkbar. Die letztlich erfolgreiche Initiative zog in den vergangenen Jahren ergänzende und darauf aufbauende Aktivitäten des Kulturkreises auf dem Gebiet des Denkmalschutzes nach sich



Alte Klausur in Hohenems

Neubau für die Krankensaugverwaltung, umgeben von historischem Baubestand.



schriftenübergabe wurde seitens des Landes eine Arbeitsgruppe unter Leitung des zuständigen gesprächsbe-reiten Hochbaulandesrates Dieter Egger eingerichtet, in der DI Kopf und Dr. Peter direkt mit den Projektverantwortlichen und den Architekten verhandeln konnten. In der dritten Besprechung wurden vom beauftragten Architekturbüro die Untersuchungsergebnisse hinsichtlich eines alternativen Standortes auf dem

Klausur wurde seitens der Verantwortlichen des Krankenhauses Hohenems die neue Lösung als große Verbesserung hinsichtlich der Funktionalität für das Krankenhaus anerkannt.

Auch war feststellbar, dass die Sanierung der Klausur entscheidend dazu beitrug, den Anfeindungen gegen die Unterschutzstellung der Marktstraße „die Spitzen“ zu nehmen und den

Abb. 34 (links): Visualisierung Neubau Klausurgebäude (Graphik der Vorarlberger Nachrichten); Abb. 35 (oben): Klausurgebäude des Kaiserin-Elisabeth-Krankenhauses Hohenems nach der Sanierung

wie beispielsweise die Vergabe eines Althauspreises für gelungene Sanierungen in Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt und der Stadt Hohenems, die Durchführung von periodischen Emser Salons zu Stadtentwicklungsthemen, die Mitveranstaltung von stark auf der Historie aufbauenden Kulturfestivals wie der jährlich stattfindenden „emsiana“ und so fort. Im März 2013 kam der Althauspreis zum vierten Mal zur Vergabe. Das Ensemble des Kaiserin-Elisabeth-Krankenhauses war eines der drei ausgezeichneten Gebäude.

Dipl. Ing. Thomas Kopf
Kulturkreis Hohenems

① www.kkh.at

Es war einmal ... das Antonius Spital

Das St. Antonius Spital, dessen Grundmauern auf das 12. Jahrhundert zurückgehen, und das somit eines der ältesten Gebäude Gmünds ist, wurde in den letzten Jahren als Altenwohnheim genutzt. Die auf Initiative von Manfred Tischitz erfolgte Umgestaltung zum pankratiumgmünd begann 2004 mit einer Entwurfsphase und setzte sich 2005/2006 mit umfassenden Renovierungen fort, die hauptsächlich aus Rückbauten in den ursprünglichen Zustand bestanden.

hung bei mir große Lust auf Verwandlung aktiviert. Kunststoffbeläge auf krummen Böden, überall Fliesenbeläge auf den Wänden, neu eingesetzte Isolierglasfenster mit falschen Sprossen und viel zu breiten Fensterrahmen in den kleinen Fensteröffnungen, die enorm breiten Kunststofffensterbänke in den tiefen Mauerlaimungen und die vielen Zwischenwände, die ohne Rücksicht auf den Verlauf der Gewölbe errichtet wurden, schließlich aber, sozusagen als

Das aber war nur durch das große Verständnis von Manfred Tischitz möglich, der als inspirierter Mittler zur Gemeinde das notwendige Vertrauen für die radikalen Eingriffe gewinnen konnte!

Als dann die alten, teilweise schadhafte Holzböden freigelegt waren und die Wände (mit den Spuren der Abbrüche) großzügige Raumerlebnisse zeigten, war trotz der rudimentären Oberflächen plötzlich ein ande-

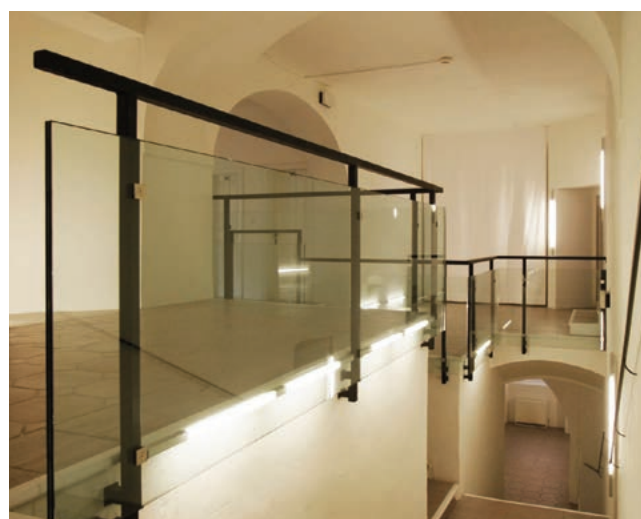


Abb. 36 u. 37: Das sanierte Antoniuspital (die Außenfassade wurde nicht renoviert und gestaltet), re. die sanierten Innenräume

Zur Institution

Seit 20. Mai 2006 hat das von mir behutsam renovierte pankratiumgmünd, ein „Museum der besonderen Art“, seine Pforten geöffnet. Die Darstellung des Wassers und die Schaffung von Möglichkeiten, sich mit diesem Ur-Element eingehend auseinander zu setzen, ist das zentrale Anliegen der „Wasserwelt des Staunens“. Die Ausstellungsstücke sind zwar technisch perfekt gefertigt, aber, da sie von Künstlern stammen, steht die Idee des künstlerischen Unikates und der kreativen Phantasie im Vordergrund gegenüber dem technisch-naturwissenschaftlichen Verstehenshorizont. Kunst, Wissenschaft und ihre Querbezüge finden im pankratiumgmünd genauso Platz wie unser alltägliches Wahrnehmen und die Welt der Phänomene.

Planungsabsicht

Die ehemals depressive Atmosphäre des Hauses hat bei der ersten Bege-

Höhepunkt, die Sanitäreinbauten (Hebebadewanne etc.) in der alten Kapelle - es war in den vorhandenen baulichen Maßnahmen ein „Kampf“ gegen die alte Bausubstanz spürbar, um eine den zeitgemäßen Anforderungen entsprechende hygienische Einrichtung zu erreichen. Dieser Konflikt hat das alte Gemäuer als Last und die neuen Einbauten als unzureichende Kompromisse erleben lassen. All das und noch viel mehr hat mein Interesse für diese Bauaufgabe geweckt.

Die Anforderungen der neuen Nutzung, nämlich das Haus für Ausstellungen und Workshops zu adaptieren, also in einen Ort der kulturellen Begegnung zu verwandeln, ermöglichte - im Vergleich zur alten Nutzung - viel mehr Freiraum für die Gestaltung und damit verbunden Akzeptanz der alten Struktur. Ich habe auf der Suche nach der ursprünglichen „Persönlichkeit“ des Gebäudes soweit als irgend möglich abgebrochen und herausgerissen!

rer „Geist“ im Hause spürbar: Die Unregelmäßigkeiten wie Mauernischen, Höhengsprünge usw. wurden plötzlich zum Erlebnis, die Vielfalt der räumlichen Qualitäten als lebendig und inspirierend empfunden. Eine spezielle Wandfarbe und pigmentiertes Wachs für die Böden sollten die Bausubstanz in ihrer Charakteristik unterstützen.

Das Lichtsystem (mit einer sehr reduzierten Lichtleiste) auch als Leitsystem in einfachster Form konzipiert, habe ich ganz bewusst in Kontrast zum historischen Bestand gestellt, wodurch ein optisch erfrischendes Spannungsverhältnis erzeugt wurde.

Das „Alte“ zu pflegen und alles „Neue“ auch zeitgemäß zu gestalten (Möblierung Kassenraum, Geländer) war mein architektonisches Anliegen bei der Verwandlung des Antonius Spital in das Pancratium.

Mag. arch. Eva Rubin
Architektin

① www.pankratium.at

Die Krankenanstalt „Rudolfstiftung“

Der 21. August 1858 war ein Freudentag im Reich der Habsburger. An diesem Tag wurde dem Kaiserpaar der ersehnte Kronprinz geboren, der den Namen Rudolf erhielt. Bereits fünf Tage später befahl Kaiser Franz Joseph in einem Handschreiben an den Innenminister Freiherrn von Bach den Bau eines neuen Spitals „zum Besten der armen leidenden Menschheit“, das zur Erinnerung an die Geburt des Thronerben „Rudolph-Stiftung“ heißen sollte. Als Baugrund stellte er den ihm gehörenden einstigen Kaisergarten, wo das Obst für die Hof Tafel gezogen worden war, hinter dem Harrachschon Gartenpalais auf der Landstraße (3. Wiener Gemeindebezirk, heute Boerhaavegasse 8) zur Verfügung. Von insgesamt 23 eingereichten Projekten eines eigens ausgeschriebenen Wettbewerbs wurde jenes von Josef Horky ausgewählt. In Zusammenarbeit mit den Baumeistern Eduard Kaiser und Eduard Frauenfeld errichtete Horky eine in Pavillons gegliederte Anlage. Als Vorbild diente das Hôpital Lariboisière in Paris.

pen, Schildern und einer Madonnenstatue in der Mitte. Daran schloss sich ein großzügiges Vestibül in Form einer dreischiffigen Halle mit Kreuzgewölbe. Die Säulen, teils rund, teils vierkantig prunkten mit reichem

100 Jahre später kam das Ende des außergewöhnlichen Baus, der neben dem Arsenal und dem Nordbahnhof ein außergewöhnliches Beispiel des romantischen Historismus abseits der Ringstraßenzone war. Die Moder-



Abb. 38 u. 39: Die Rudolfstiftung in Wien-Landstraße, ehem. Haupteingang (o.) und Säulenhalle (u.)



nisierung des Spitals war zweifellos unumgänglich geworden. Als aber bekannt wurde, dass die Anlage komplett geschleift werden sollte, erhob sich Protest. Anfang der 1970er Jahre war ein Zeitpunkt, zu dem sich immer mehr Kulturbewusste mit der seit Jahren praktizierten Abbruchwelle unter dem Vorwand, Wien modern zu gestalten, nicht mehr widerspruchslos abfinden wollten. Doch die Appelle verhallten ungehört. Es setzte sich jene Denkweise durch, für die es keinen Kompromiss zwischen dem Altbestand und dem Neubau mit 17 Geschoßen geben konnte. Aus dieser Sicht wäre die Erhaltung auch nur des kleinsten Teils des Baues störend für das moderne Hochhaus gewesen. So wurde letztendlich tabula rasa gemacht. Patienten und Besucher werden heute lediglich durch die Stiftertafel und den Schlussstein im Foyer des Neubaus an das zerstörte alte Spital erinnert. Wie es einst ausgesehen hat, weiß kaum jemand noch.

Was das Kaiserpaar und der nunmehr sechsjährige Kronprinz am 12. Dezember 1864 bei der feierlichen Schlusssteinlegung sahen, war beeindruckend. Den Auftakt bildete der Eingangsbereich mit drei großen Rundbogentoren, geziert mit Wap-

blattdekor an den Kapitellen. Mit den Bauplastiken hatte man den Bildhauer Karl Kugler beauftragt. Von der Säulenhalle und von den angrenzenden Stiegenhäusern boten sich malerische Durchblicke auf die Gartenanlagen und die Pavillons.

Dr. Edgar Haider
Buchautor

Ein Tempel des Geldes – Die Bank am Schottenring

Die Wiener Architektur der Jahrhundertwende – mittlerweile allgemein bewundert und geschätzt – wird in den letzten Jahren zunehmend differenzierter betrachtet: nicht allein um die stilistische Frage ihrer Proto-Modernität, die bisher im Mittelpunkt

Eine dieser neuen Bauaufgaben waren Bankgebäude, die entsprechend dem Bedeutungszuwachs der Geldwirtschaft nun auch nach besonderer Repräsentation verlangten. Dem nicht ersten, aber wohl prachtvollsten Wiener Bankgebäude der

dass dem an so prominent gelegener Stelle einige erst knapp 50 Jahre alte Ringstraßengebäude geopfert werden mussten, oder dass der gewaltige Stahlbetonskelettbau mit drei Untergeschoßen ausgeführt wurde. Der berühmteren Postsparkasse Otto Wagners ebenbürtig ist das funktionale Erschließungssystem im Inneren mit seinen klaren, durchdachten Raumfolgen. Auf der Höhe der Zeit stand die technologische Ausstattung, allen voran Heizungs- und Lüftungssystem sowie die damals modernste Rohrpostanlage Europas. Die Funktionalität des Baus geht Hand in Hand mit einer prachtvollen Ausstattung des Kassensaals sowie der Direktionsräume und des sog. Oktogons (Generalversammlungsraum), die dem normalen Besucher in der Regel verschlossen bleiben. Die dem Buch beigegebenen zahlreichen erstklassigen Aufnahmen gewähren Einblicke in diese Bereiche. Besonders faszinierend sind dabei Bilder aus den Tresorräumen im Untergeschoß. Verschwiegen werden darf in einem Denkmalschutz-Magazin freilich auch nicht die Tatsache, dass die zukünftige Nutzung des Objekts ungeklärt ist. Die Bank-Austria plant, ihren Hauptsitz in das Stadtentwicklungsgebiet beim ehemaligen Nordbahnhof zu verlegen, der Prachtbau in der Schottengasse soll verkauft werden. Im Vorwort betont der Vorstandsvorsitzende Willibald Cernko, dabei „der Verantwortung für diesen sehr markanten Punkt in der Stadt (...) gerecht zu werden“ Nachdem unverständlichlicherweise bis vor kurzem nicht denkmalgeschützt, werden Fragen des Denkmalschutzes aber gerade in Anbetracht einer Änderung der ursprünglichen Nutzung, die mit Umbauten verbunden sein wird, virulent. In diesem Zusammenhang ist es nur nützlich und verdienstvoll, mit einer Buchveröffentlichung den außergewöhnlichen Wert des Bauwerks zu dokumentieren.

Mag. Wolfgang Burghart



Abb. 40 (o.): Das Bank Austria Gebäude
Abb. 41 (li.): Buchcover

Monarchie ist nun eine eigene Publikation gewidmet: der Bild-Textband „Die Bank am Schottenring“ von Ulrike Zimmerl. Die Autorin – Leiterin der Dokumentationsstelle der Unicredit-Bank Austria – liefert einen profunden Abriss der Baugeschichte und

stand, geht es, in den Vordergrund treten vielmehr funktionale Fragestellungen. Vor dem Hintergrund des Entstehens der modernen Großstadt wird ihre Leistung bewertet, für neue oder in diesem Ausmaß bisher nicht da gewesene Bauaufgaben im Bereich der kommunalen Versorgung, des wachsenden Industrie- und Dienstleistungssektors paradigmatische Lösungen zu finden.

beschreibt Ausstattung und Bautechnologie des 1909 – 1912 von Ernst Gotthilf und Alexander Neumann errichteten Monumentalbaus. Viel Interessantes gibt es von dem Gebäude zu berichten, das dem Wiener „vom Vorbeigehen“ wohl bekannt ist, das aber unverdienterweise nie die Aufmerksamkeit erfährt wie die „erste Garde“ der Prunkbauten der Wiener Ringstraße: Da ist etwa der Umstand,

Das Buch:

Ulrike Zimmerl: Die Bank am Schottenring. Mit Fotografien von Nick Albert. Böhlau-Verlag: Wien Köln Weimar 2011. 120 S., ISBN 9783205788782

Historische Aufzugsanlagen in Österreich

Das Jahr 2012 brachte zwar nicht den angeblich von den Maya angekündigten Weltuntergang, doch bedeutete es einen einschneidenden Einschnitt in die Landschaft der historischen Aufzugsanlagen in Österreich, insbesondere Wien.

Allen Wienern sind die Bürgerhäuser des frühen 20. Jahrhunderts mit ihrem prachtvoll gehaltenen Ambiente wohl vertraut, stellen sie doch ein Aushängeschild für den Metropolen-Charakter Wien dar. Entrees, Stiegenhaus, Gänge, Wohnungstüren, Fenster, Böden verschmelzen zu einem harmonischen Gesamtkunstwerk, welches den Stil der Zeit widerspiegelt. Ebenso wurden von den ausführenden Architekten die Aufzugsanlagen bedacht und in diese Komposition miteinbezogen.

Der Fahrstuhl nimmt dabei in diesem Gefüge meist eine sehr wesentliche Rolle ein, ist er doch in diesen historischen Wohn- bzw. Geschäftsbauten, wie für Wien üblich, meist in der Stiegenspindel positioniert.

Die Fahrkörbe, zur damaligen Zeit mit hochwertigsten Holzfurnieren aus Mahagoni oder anderen Tropenhölzern getäfelt, zusätzlich mit kunstvollen Schnitzereien versehen sowie mit Messingdetails komplettiert, lassen auch heute noch erahnen, welch großer Stellenwert auf den optischen Aspekt gelegt wurde.

Die Glasfenster waren je nach Stil mit geschliffenen oder facettierten Scheiben versehen und boten reichhaltige Aussicht aus dem Fahrkorb, hatte man auf den mit Samt überzogenen Sitzbänken im Inneren Platz genommen. Es sind technische Paradestücke, die in unserer modernen Gesellschaft ihresgleichen suchen, ist doch trotz diverser über die Zeit notwendiger Reparatur- und Modernisierungsmaßnahmen das Flair der meisten Anlagen bis heute erhalten geblieben. Welch anderes Fortbewegungsmittel weist heute sonst ein solches Alter auf?

Daraus ergibt sich aber auch das Resultat, dass viele Personen mit dem Umgang solcher Aufzüge überfordert sind, da eine Reihe von Handgriffen, wie zum Beispiel das Schließen beider Türen, selbst erledigt werden muss, um die Aufwärtsfahrt in Gang zu setzen. Selten, aber doch führte falsche oder unachtsame Benützung

zu Unfällen mit Kleinkindern, aber auch erwachsenen Personen, was eine Verschärfung der Vorschriften zur Folge hatte und zu zahlreichen Sicherheitsadaptierungen führte.

Bislang war es noch immer möglich, diese historisch wertvollen Anlagen zu modernisieren, ohne dabei Kosten in immenser Höhe zu verursachen, was ihnen über die Zeit das Leben rettete. Trotz Umsetzung jener schützenden Maßnahmen, welche zur Vermeidung weiterer Unfälle führte, wurde dennoch eine weitere Verschärfung der Betriebsvorschriften für Altanlagen erlassen, welche zahlreiche, nicht wirklich nachvollziehbare Änderungen ab Ende 2012 verpflichtend vorschreibt. Diese Evaluierung führt dazu, dass zu ihrer Umsetzung ein kompletter Neubau der Anlage notwendig wird.

Stilsanierungen können zwar in manchen Fällen die historischen Kabinen retten, doch zwingende zusätzliche Schutzverkleidungen um den Aufzugschacht, welche meist sehr passgenau in die Stiegenspindel integriert sind, verhindern dies zumeist. Zusätzlich wollen sich die Eigentümer diesen Luxus meist nicht leisten, da eine Kosten-Nutzen Rechnung klar im Vordergrund steht. Trauriges Ende der über hundert Jahre alten Kabinen ist dann meist der Sperrmüll, da aus mangelndem Interesse an einer Nachnutzung auf ein vorsichtiges De-

montieren verzichtet wird. Teilweise sind derartige Anlagen noch in Betrieb, doch ihre Zahl sinkt rapide ab, müssen doch im Zuge der technischen Hauptuntersuchung im Jahr 2013 alle derartigen Anlagen außer Betrieb genommen werden.

Genauere Informationen zum neuen Aufzugs-Gesetz finden sich unter: <http://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/landesgesetzblatt/jahrgang/2006/html/lg2006068.html>

Christian Tauß



Abb. 42- 44: Historische Aufzugsanlagen in Wiener Bürgerhäusern, klassische Aufzug-Innenausstattung mit Sitzbank und geätzten Glasfenstern

150 Jahre Wiener Stadtpark – Erhaltenes und Verschwundenes

Aufbauend auf das „Allerhöchste Handschreiben“ von Kaiser Franz Joseph I. im Dezember 1857 begann die Stadterweiterung Wiens: die Verbindung der befestigten Stadt mit den Vorstädten und die „Verschönerung“ der Residenz- und Reichshauptstadt. Räumliche Grundlage war die bald darauf beginnende Auflassung des Glacis und die Demolierung der Fortifikationen. Mit dem Beschluss der Schleifung der Wiener Befestigungsanlagen wurden neu zu planende Grünflächen als teilweiser Ersatz für das vor der Stadt Wien liegende, unbebaute und von der Bevölkerung gut besuchte Glacis vorgesehen. Die erste große dieser neuen öffentlichen Grünanlagen war der Stadtpark auf der Fläche des ehemaligen „Wasserglacis“. 1862 schlefte man die namensgebende Mineralwassertrinkanstalt im Zuge der Errichtung des „Parkrings“. Für diese beliebte Einrichtung wies man bereits vor Beginn der Planungen für den Stadtpark ein Areal an der südwestlichen Parkgrenze aus, auf dem 1865 bis 1867 nach Plänen des Architekten Johann Garben der so genannte Kursalon als prachtvolles Festgebäude mit mehreren Sälen errichtet wurde, der – in Teilen verändert – noch heute besteht.

Aufbauend auf einer Planskizze des Landschaftsmalers Joseph Selleny erstellte der Leipziger Gartenkünstler Rudolph Siebeck Anfang der 1860er-Jahre Ausführungspläne für den Stadtpark in „englischer Manier“. Die Bauarbeiten liefen im Jahr 1862 an, der Großteil der Parkanlage war Ende August 1862 der Öffentlichkeit zugänglich. Im Laufe der Jahre kamen zahlreiche Kleingebäude und Denkmäler zur Aufstellung. So dominierte über viele Jahrzehnte am Rande des großen Stadtpark-Teiches ein gusseiserner Pavillon eine leichte Erhöhung im östlichen Teil des Parks. Der auf der Londoner Weltausstellung 1851 gezeigte Pavillon von Hermann Bergmann wurde 1862 durch die Stadtgemeinde Wien von der fürstlich Salmschen Ei-

sengießerei in Blansko um 6.800 Gulden erworben. Man trug ihn in den Jahren 1945/1946 ab und lagerte ihn eine Zeitlang im städtischen Materialdepot. Leider verlieren sich danach die Spuren. Östlich des Gusseisenpavillons, in der Mitte einer doppelläufigen Marmortreppenanlage, die zur Wienflusspromenade führt, errichtete

tieren. Das Gitter wurde zum Altmetallwert in die USA verkauft; eine wünschenswerte Rekonstruktion der Einfriedung scheiterte bisher an den hohen Kosten. Östlich vom Kursalonparterre fand 1883 ein 1881 vom Stadtbauamt entworfenes Wetterhäuschen aus Metall Aufstellung. Im April 1914 wurde das baufällige Wetterhäuschen abgetragen, da der Platz für die Errichtung des Johann-Strauß-Denkmales vorgesehen war. Als Ersatz wurde bereits 1913 das noch heute bestehende, aus Steinguss gefertigte Wetterhäuschen errichtet. Das vor allem durch Kriegseinwirkungen desolatte Wetterhäuschen wurde 1966 restauriert und mit neuen Anzeigen ergänzt.

Einschneidende Einbußen erlitten der Stadtpark und der östlich anschließende Kinderpark von 1895 bis 1907 aufgrund der Regulierung des bis dahin naturnahen Bettes und der Böschungen des Wienflusses, der anschließenden Einwölbung des Flusses sowie des vertieften Trassenbaus der Stadtbahn. Im Gegenzug gewann die Stadt eine architektonisch herausragende symmetrisch angelegte Promenade beiderseits des Wienflusses: Die Architekten Friedrich Ohmann und Josef Hackhofer arbeiteten an der vom 1898 verstorbenen Rudolf Kriehammer begonnenen Errichtung des hochwassersicheren Flussbettes und der Wienflusseinwölbung weiter. Die 1907 vollendete Promenade und Treppenanlage stellt – obwohl aus finanziellen Gründen nur in Teilen ausgeführt (man denke an die nie realisierten Elefanten-Fontänen) – mit dem reich ausgestatteten Eingangsbereich an der Johannesgasse einen bedeutenden Beitrag zur architektonisch-formalen Freiraumgestaltung Wiens im frühen 20. Jahrhundert dar. In den Jahren 2001–2004 wurde die Wienflusspromenade renoviert und die Bepflanzung zu großen Teilen nach den Ohmannschen Vorstellungen einer üppigen Berankung der baulichen Teile wiederhergestellt.

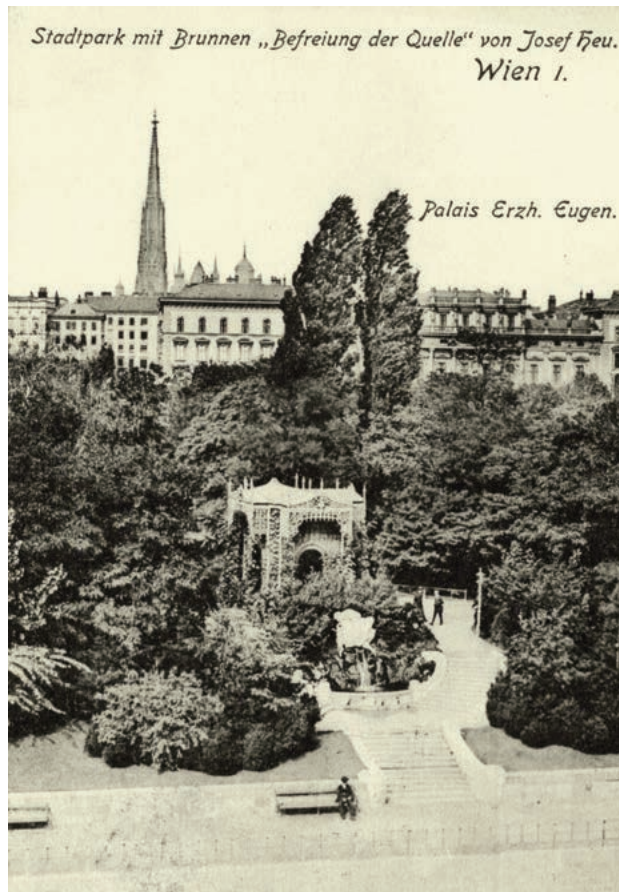


Abb. 45: Gusseiserner Pavillon und Brunnen „Befreiung der Quelle“ auf einer historischen Postkarte (1906)

man 1903 im Auftrag der Gemeinde das von Josef Heu in Stein gehauene und auf einer Kunstaussstellung gezeigte Standbild „Die Befreiung der Quelle“. Die künstlerische Gestaltung der noch heute bestehenden Anlage mit einem Wasserbecken stammt vom Architekten Josef Urban.

Seit seiner Entstehung bis um 1963 war der Stadtpark mit einem hohen Eisengitter eingefasst. Mit Ausnahme eines kleinen Teilstücks an der Johannesgasse entfernte das Stadtgartenamt dieses historistische Prunkgitter. Man wollte den Park mit dieser Maßnahme vermutlich „offener“ präsen-

Im mittleren Teil des Kinderparks erbaute man 1902/1903 als Ersatz für ein kleines Milchverschleiß-Gebäude nach Plänen von Friedrich Ohmann und Josef Hackhofer die Milchtrinkhalle, die späteren Generationen als „Meierei im Stadtpark“ in Erinnerung blieb. Das nach Schäden im Zweiten Weltkrieg stark vereinfacht wiederhergestellte Bauwerk der Meierei wurde 2004 bis auf die Grundmauern abgetragen und verändert als Restaurant neu errichtet. Aus dem Jahr 1903 stammt lediglich die Bekrönung des Mansarddaches. Durch die Baustelle schwer in Mitleidenschaft gezogen, wurde der Außenbereich um das Restaurant nach Plänen der Landschaftsarchitekten Edit und Franz Bódi neu gestaltet.



Abb. 46 u. 47: Die aktuelle Hochhaus-Eingrenzung des Stadtparks (o.); Das Wetterhäuschen von 1913 / 1966 (re.)

Südöstlich der 1899 errichteten Stadtbahnstation entstand an der Grenze des Kinderparks 1906 bis 1907 das von Josef Bittner entworfene Direktionsgebäude des Stadtgartenamtes. Bei der um 1990 erfolgten Renovierung erhielt es seine Wandspaliere und die Pergola zurück. Letztere wurde allerdings aus Raumnutzungsgründen neu verglast. Leider reduzierte man die Kinderparkfläche, um mehr Platz für Autoabstellplätze zu gewinnen. Im Mittelteil des Kinderparks gelangte 1996 die von Donald Judd 1991 gefertigte Installation „Stage Set“ zur Aufstellung. Damit wurde es unmöglich, die von Siebeck gesetzten regelmäßigen Laubbaumreihen des schattig vorgesehenen Mittelplatzes im Bereich des Kunstwerkes nachzupflanzen. Im Jahr 2000 kamen die Bauarbeiten an neuen Lifтанlagen zur Stadtbahnstation, an behindertengerechten Zugängen in den Kinderpark und an Spiel- und Sportflächen zum Abschluss.

Die Großbaustellenflächen im Zuge des U-Bahnbaues in der nordöstlichen Zone des Stadtparks nahe der Weiskirchnerstraße mussten nach Abschluss der Bauarbeiten im Jahr 1991 in Anlehnung an das ursprüngliche Aussehen zum überwiegenden Teil neu begrünt werden. Nach dem 2006 beendeten Bau des Entlastungskanaals für den Wienfluss-Sammelkanal wurden auch diese Flächen

wiederhergestellt. Südlich davon wurde 2009 an Stelle einer veralteten Glashausanlage nahe der Ringstraße die von Christoph Mayrhofer entworfene neue Gärtnerunterkunft fertig gestellt, die in realiter zu heftigen Protesten führte. Die versprochene Schleifung der alten Gärtnerunterkunft und Umwandlung des 700 m² großen Areals in eine Grünfläche ist bis dato nicht erfolgt.

Der Wiener Stadtpark zeigt die Ausstattung eines typischen Stadtparks, wie er im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in der ganzen Monarchie angelegt wurde: Blumenrondelle und/oder Blumenteppeiche, Musik-, Café- und Trinkpavillons, Wetterhäuschen, Teiche mit oder ohne Springbrunnen, exotische Bäume und Denkmäler. In den wesentlichen Grundzügen bis heute gut erhalten, stellen Stadt- und Kinderpark als frühe kommunale Parkanlagen zentrale Zeugnisse der aufblühenden Gartenkunst der Gemeinde Wien dar. Sie hatten Vorbildwirkung für die Schöpfung städtischer öffentlicher Grünanlagen im Landschaftsgartenstil bis ins frühe 20. Jahrhundert.

ao. Univ.-Prof. Dr. Eva Berger
und Dr. Christian Hlavac
Österreichische Gesellschaft
für historische Gärten

① www.oeghg.at



Literatur:

Berger, Eva (2012): Stadtpark und Kinderpark, in: Christian Hlavac, Astrid Göttche, Eva Berger (Hg.), Historische Gärten und Parks in Österreich. S. 295–301. Böhlau Verlag Wien.

Hlavac, Christian (2012): Anmerkungen zum 150. Geburtstag des Wiener Stadtparks. In: Historische Gärten. Österreichische Gesellschaft für historische Gärten (Hg.), Heft 1/2012, S. 25–33. Wien.

Vorbildlich saniert: Das Haus „Zum Reichsapfel“

Es geht ganz offensichtlich auch ohne Dach-Aufstockung oder gar Abriss: Der „Reichsapfel“ im 2. Wiener Gemeindebezirk ist ein Zeugnis dafür, wie gelungene Gebäude-Revitalisierung aussehen kann.

Als 2010 das Gerücht über einen Eigentümerwechsel des Hauses am Karmeliterplatz 3 umging, waren viele Anrainer beunruhigt: Wird dieses Haus ein ähnliches Schicksal erfahren, wie jene zum Abbruch freigegebenen Gebäude in unmittelbarer Nähe (Große Sperlgasse 14, Karmelitergasse 3)?

Dass dem nicht so war, ließ alle aufatmen. Der neue Besitzer, Ernst Lemberger, wollte das Gebäude weder

nische Zeit typischen, eher schmucklosen – Fassade, findet der Betrachter nicht nur das für das Gebäude so bestimmende Hauszeichen – den Reichsapfel – sondern auch andere, das Auge erfreuende Details, die zum Eintreten in das Haus geradezu einladen.

Die wohlthuende Schlichtheit der Außenfassade ist auch im Innenhof stehend, spürbar und der einzige, dieses Bild störende Anblick – ein angrenzender Bau aus den 70-er Jahren – scheint diese Idylle nur im Winter ein wenig stören zu können: „Das Grün der Bäume lässt diesen Kontrast im Sommer nicht ganz so hart erscheinen“, sagt Lemberger und erwähnt in diesem Zusammenhang eine wesentlich schönere Perspektive in Richtung

insbesondere den unteren Räumlichkeiten im Erdgeschoß widmen möchte: Für diesen Bereich haben sich Lemberger und seine Frau etwas Besonderes einfallen lassen: Ein Heuriger im ureigentlichen Sinne – also ohne „Schnick Schnack“ und großartigem Buffet – soll hier Einzug finden. Dieser Gedanke kommt natürlich nicht von ungefähr: Auch früher gab es hier bereits einen Gastronomiebetrieb: „Eröffnet wird heuer im Sommer – auch einen Schanigarten wird es geben“, sagt Lemberger.

Bis dahin gibt es eine Menge Arbeit: Die alte, im Weinviertel erworbene Heurigeneinrichtung muss an die Gegebenheiten des Raumes angepasst werden und auch manch anderes ist noch zu tun.



Abb. 48: Hausherr Ernst Lemberger im Innenhof des Hauses am Karmeliterplatz 3 (Haus „Zum Reichsapfel“),



Abb. 49: Straßenseitige Ansicht des Hauses

aufstocken noch in anderer Weise „entwickeln“. Er hatte anderes im Sinn und man kann jetzt – angesichts der weitgehend abgeschlossenen Renovierung des Hauses aus dem Jahre 1788 – mit Fug und Recht behaupten, dass ihm dieses Projekt gelungen ist.

Um alle mit der Revitalisierung in Zusammenhang stehenden Details auch zu erkennen, erfordert es einen genauen Blick, dessen Schärfung sich bereits an der Außenfront stehend lohnt: Denn hinter dem neuen, gelben Anstrich auf der – für die josefi-

eines alten Gebäudes samt Innenhof aus der Biedermeierzeit: Um dieses ansprechende, weil nahezu unveränderte Szenario erleben zu können, dafür bedarf es eines kleinen „Aufstiegs“ über die schmalen Steintreppen des Hauses.

Oben angelangt und durch die privaten Räumlichkeiten des Hausherrn schlendernd, ist plötzlich ein Gefühl von Weite und Größe spürbar: „Dass dies so ist, liegt unter anderem daran, dass wir einige wenige Zwischenwände abgetragen haben“, sagt Lemberger, der sich in nächster Zeit

Und während das Haus in den nächsten Monaten ein weiteres Stück an Lebendigkeit hinzugewinnt, ist zwei Häuserblöcke weiter in der Kleinen Sperlgasse 4 genau das Gegenteil passiert – das dortige Biedermeierhaus ist im Dezember 2012 abgebrochen worden.

Man darf nur hoffen, dass die Revitalisierung des „Reichsapfels“ nicht ein singuläres Ereignis im Umgang mit alter Bausubstanz in der Leopoldstadt darstellt.

Mag. Carola Timmel
Journalistin

Das Barockhaus „Zu den sieben Schwertern“

Das Haus Schwertgasse 3 im ersten Wiener Gemeindebezirk ist ein dreistöckiger Barockbau mit einem Mansarden-Dachstuhl, in dem sich Wohnungen befinden. Erbaut Anfang des 18. Jahrhunderts (im Kern 16. Jh.) wurde das gesamte Haus inkl. Keller und Dachstuhl wegen seiner herausragenden architektonischen und historischen Bedeutung schon kurz nach Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes 1924 unter Denkmalschutz gestellt. Das Objekt bildet ein Ensemble mit den frühneuzeitlichen Häusern „Maria am Gestade“ und liegt in einer Schutzzone der Stadt Wien und in der Kernzone des UNESCO-Weltkulturerbes. Heute ist es eines der wenigen noch vollständig erhaltenen barocken Wohnhäuser mit Mansarde in Wien. Im 18. und 19. Jahrhundert war die

Bereich des Dachstuhles als Mansardenwohnungen ist gem. § 87 Abs. 8 der Wiener Bauordnung ein Dachgeschoß. Der Ausbau eines zweiten Dachgeschoßes wäre nach dem gültigen Flächenwidmungs- und Bebauungsplan entgegen gesetzlicher Bestimmungen und daher nicht gestattet. Darüber hinaus steht dieses Haus in der geschützten Wohnzone, d. h. es dürfen keine Arbeitsräume (wie beabsichtigt) neu geschaffen werden. Der geplante Dachausbau sieht vor im so genannten „Spitzboden“ (oberer Bereich) des barocken Dachstuhles auf die bestehenden barocken Mansardenwohnungen (unterer Bereich) ein zweites Dachgeschoß aufzusetzen (siehe Abb. 51), dies käme einer Totalzerstörung des barocken Gesamt-Dachstuhles gleich. Der gesamte, rare

änderungen des Erscheinungsbildes des Ensembles Schwertgasse 3 und „Maria am Gestade“ von weitem sichtbar und in der Schutzzone des UNESCO-Weltkulturerbes nicht erlaubt (Sichtachse Schottenring / Börsegasse, Concordiaplatz).

Mit dem Dachausbau wäre vom Gesetz her auch ein Einbau (§ 111 Wiener Bauordnung) von 2 Aufzügen, für 2 Stiegenhäuser vorgeschrieben, dieser wäre nur innerhalb eines Seitentraktes möglich und würde die historische Bausubstanz in diesem Bereich vollkommen zerstören. Der ebenfalls beabsichtigte Einbau einer Garage ist weder im historisch bedeutsamen zweigeschoßigen Keller noch sonst wo in diesem Hause gesetzlich erlaubt. Es handelt sich um einen Barockkeller mit römischer Basis der Nord-West

SCHWERTGASSE 3, 1010 WIEN, DACHSTUHL,
mit **barocken Mansardenwohnungen**
im liegenden Pfettendach

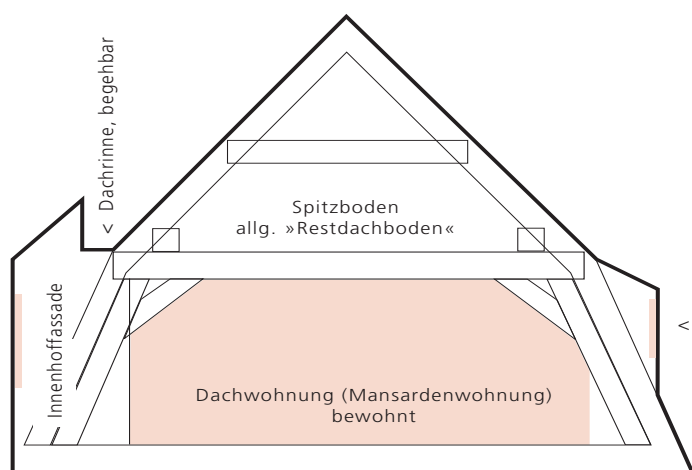


Abb. 50 u. 50a : Das Haus „Zu den sieben Schwertern“ (Fassade ca. 1710) und der geplante Dachausbau in der Wiener Innenstadt

Wohnung im ersten Stock Treffpunkt der Freimaurer. 1831/32 wohnte in diesem Haus Adalbert Stifter, im 20. Jahrhundert war es Wohnsitz des Zwölfton-Komponisten Hans Erich Apostel († 1972).

Um dieses schöne Barockhaus zu erhalten, fanden in den 1960er bis 80er Jahren drei umfassende Renovierungen statt, die von den Hausbewohnern veranlasst und bezahlt wurden. Dieser hochwertige 300jährige Barockbau ist nun durch einschneidende Umbauabsichten, insbesondere einen Dachausbau, gefährdet. Die Rechtslage dazu besagt: Der bereits im Barock erfolgte Dachausbau des unteren

und vollständig erhaltene originale „liegende Pfettendachstuhl“ ist ein Lehrbeispiel barocker Zimmermannskunst und sollte unversehrt erhalten werden. Weiters wäre der Ausbau ein unverantwortlicher Eingriff in die Statik des Dachstuhles (Holz/Stahl-Kombination), gefährdet die intakte Gesamtstatik des Hauses und ist nicht geeignet, das Gewicht zusätzlicher Stahldachstühle zu tragen (historische Risse im Renaissance-Parterre, Hanglage, Senkungsrisse nach Abbruch tragender Mauern). Die negativen Erfahrungen bei anderen Dachausbauten historischer Gebäude sollten nicht ignoriert werden. Noch dazu sind Ver-

Befestigung Vindobonas, dazu Teile aus Gotik und Renaissance.

UNESCO Österreich wird die Entwicklung in dieser Angelegenheit aufmerksam verfolgen und gegebenenfalls über UNESCO Weltkulturerbe und ICOMOS International einschreiten.

Der bedeutende Barockbau mit seinem schönen Pawlatschen-Innenhof, der Wendeltreppe und der Statue des „Stiegenheiligen“ Alexius im Stiegenhaus sind eine Attraktion für Wiener und Touristen, die unverändert erhalten bleiben muss.

Walther Götlinger
Bürgerinitiative Schwertgasse

Historisch gewachsene Ortskerne der Donaustadt: Bauernopfer von Stadterweiterung und Stadtverdichtung?

Stadtplanung? Immobranche wird zum Selbstzweck

In der Planungsgemeinschaft Ost, in der Wien, Niederösterreich und das Burgenland (mit drei verschiedenen Bauordnungen!) vertreten sind, soll nun eine gemeinsame Strategie für die „Stadtregion +“ (Ost-Österreich) entwickelt werden. Diese zeitgeistig klingende Erkenntnis kommt allerdings um zwei Jahrzehnte zu spät.

Denn zahllose „Betonwüsten“ haben mittlerweile Ackerland und Grünflächen aufgefressen, Abrissbirne und Monsterbauten haben in Panikattacken gegen die Wirtschaftskrise jede ästhetische Nachhaltigkeit in Stadt und Peripherie ignoriert. Am deut-

Hauptader. Dem experimentellen Siedlungsbau widmeten sich seinerzeitige Stararchitekten, ihre Ideen waren damals revolutionär, haben heute Kultstatus und werden als schützenswert erachtet (z. B. die Siedlung Kriegerheimstätte in Hirschstetten).

Mobilitätsanspruch und Supermärkte begannen auszufern

In den Wirtschaftswunderjahren waren dann Gemeindebauwohnungen hoch begehrt und das Parteibuch Voraussetzung, der private PKW als Symbol von Freiheit und Prestige mutierte heimtückisch zum Lebensanspruch, und Jesolo war ein „Vorort“ von Wien.

Landschaften und Ortsbilder massiv. Dem kleinen Häuslbauer in der Peripherie, im Speckgürtel, nunmehr die alleinige Schuld für die Verhüttelung zu geben, ist glatter Zynismus. Denn mittlerweile ist die Region um Aspern von wie die Heuschrecken einfallenden Bauträgern zu einem Nebeneinander endloser Monotonien geworden.

Zahlreiche Städtebauexperten wie Prof. Vittorio Magnano Lampugnani, ETH Zürich, äußern sich kritisch zu Stadterweiterung und Satellitenstädten: „Ein großer Teil des Neubaus unserer Städte beruht auf dubiosen ökonomischen Praktiken der Immobilienwirtschaft. Und diese ist, wie wir wissen, sehr einseitig ausgerichtet.“



Abb. 51 u. 51a: Ansicht der Gebäude am Siegesplatz 18-19 vor dem 2001 erfolgten Abbruch (linkes Bild) und heute (rechtes Bild)

lichsten sichtbar wird dies wohl in der Donaustadt, dem 22. Wiener Gemeindebezirk.

Siedlungsbau zwischen Notwendigkeit und Modernität

Im Zuge der Wohnungsnot der Zwischen- und Nachkriegszeit entstanden in den Weiten der Donaustadt, oft unter Mitarbeit der Bewohner, Kleingartensiedlungen, die dem Wohnen, der Eigenversorgung und der Erholung dienten. Und zwar entlang des historischen Wege- und Straßennetzes, das durch die Ortskerne der Marchfeldldörfer mit deren Nahversorgung führte. Die Straßenbahn von Kagan bis Groß Enzersdorf war die

Einige Vorausschauende haben ihren Lebenstraum von Unabhängigkeit allerdings in einem eigenen Haus gesehen. Ersparnis und Eigenleistung wurde oft unter Verzicht auf Urlaub und Fernreisen über Jahrzehnte in Grundkauf, Hausbau und Renovierung investiert.

Die Stadt Wien selbst bewog zahlreiche Gärtner und Landwirte, sich von Grund und Boden zu trennen. Den Arrondierungsankäufen folgte zu meist unverblümt die Flächenwidmungsänderung in Bauland. Günstige Grundstückspreise, viel Grün, lange Wegstrecken, Unverzichtbarkeit des PKW, Lockruf der Supermärkte, Aus hungern der Nahversorger verändern

Da geht es einzig und allein um wirtschaftlichen Profit. Wenn die öffentliche Hand nicht mit Entschiedenheit gegensteuert, entsteht das, was letztlich niemand will – nicht einmal die Investoren!“ (Interview in „Der Standard“, 18. 5. 2012)

Ist die öffentliche Hand blind auf beiden Augen?

Bauordnungsbestimmungen für Wien (Stand BOW 27.07.2012) schwadronieren zwar umfassend und detailliert über Schutzzonen, so dass man daraus ableiten könnte, dass es auch im Interesse der Allgemeinheit liege, in einer Stadt, einem Dorf, im Sinne einer kulturellen Unverwechselbarkeit

und Identitätsstiftung Baubestand in seiner Originalität und Authentizität zu erhalten und andererseits Neubauten in hochsensibler Architektur-moderne mit diesem unverwechselbarem Flair zu verschmelzen.

Tatsächlich ist die Bauordnung für Wien ein dermaßen wässriges bürokratisches Regelwerk, versehen mit zahlreichen Exit-Strategien, um sich dem Schutzauftrag für ein Ortsbild entziehen zu können. Dieses Regelwerk räumt Planungsabteilungen, dem Gemeinderat, der Politik und der Baubehörde einen nahezu obszönen Machtanspruch über den Spielraum und die Auslegung ein. Bei Flächenwidmungen gibt es keine Parteienstellung mit Einspruchsrecht. Gemäß Bauordnung können betroffene Anrainer, wie im ABGB, keine subjektiven Rechte geltend machen.

Ist Wohnbau nur Massenbefriedigung oder nicht auch Kulturauftrag?

So manche öffentlich gewordene Fragwürdigkeit bei baubehördlichen Vorgängen im Verbund mit gigantischen grenzüberschreitenden Netzwerken aus Banken, Versicherungen, Investoren, Projektentwicklern, Bau- und Immofirmen und Politinteressen hat jedes Vertrauen und den Glauben an eine seriöse Bürokratie zerstört. Die Bevölkerung spürt instinktiv, dass Stadtplanung, Stadterweiterung und Stadtverdichtung zu sehr auf starrem Schemadenken beruht, ohne Weitblick auf ästhetische Nachhaltigkeit.

Der Umweltpsychologe Rainer Maderthaner (Univ. Wien) erklärt die Anziehungskraft einer Region mit deren „psychologischer Ästhetik“: Architektur konstruiert ja auch Atmosphäre, Wohlbefinden, Heimatgefühl und Ortsverbundenheit. Eine „schöne Stadt“ verschafft den Bewohnern Glücksgefühle, und was man liebt, das pflegt man auch gerne im Sinne „kultureller Nachhaltigkeit.“ Nunmehr haben Stadtplaner und Politiker die Parole „Durchmischung und Verdichtung“ ausgerufen. Die Bauordnung macht es möglich: Lukrative Monstertbauten unter dem scheinheiligen Deckmantel der Gemeinnützigkeit. Gewachsene Ensembles, Feinsinnigkeit, Schönheit, ästhetische Lebensqualität usw. sollen für ein paar Silberlinge geopfert werden?

Am Beispiel Aspern: Wer befindet, was noch schützenswert ist?

Dem Vernehmen nach fand am 11. Oktober 2011 bei einem Heurigen in der Wimpffengasse eine Informationsveranstaltung seitens der MA21 kurz vor der öffentlichen Auflage der geplanten Flächenwidmungsänderung im Bereich Eisenhutgasse, Asperner Heldenplatz, Siegesplatz, Ehrensteingasse, Wimpffengasse, Haberlandtgasse statt. Anwesend war auch der

Beschränkung der bebaubaren Fläche auf 70%. Der fertige Projektentwurf muss vor der Bauverhandlung vom Grundstücksbeirat abgesegnet werden. De facto ist aber „das Auge des Betrachters“, Anrainer, Bürger, rechtlos. Für das Kerngebiet von Aspern ist keine Schutzzone ausgewiesen, auch nicht in der Wimpffengasse und Ehrensteingasse. Geschlossene Bauweise und 7,5 m Gebäudehöhe entlang der Haberlandtgasse liquidieren den letzten Charme der „Hintauszone“ von Aspern.



Abb. 52: Ansicht der Großenzersdorfer Straße bei Nr. 4

Bauträger, dem die Grundeigentümer das Baurecht bis 2061 sowie Vorkaufsrecht eingeräumt haben. Offenbar wollte man den Bürgern auch Vorstellungen über das geplante Bauvorhaben vermitteln. Sonderliche öffentliche Erregung soll es angeblich nicht gegeben haben. Dem Flächenwidmungsplan ist im Frühjahr Rechtskraft erwachsen. Die Gebäudehöhen für das Gemischte Baugebiet (GB) liegen nördlich bei 7,5 m, an der Ehrensteingasse bei 6,5 m, die Bauweise ist geschlossen, die Beschränkung der bebaubaren Fläche beträgt 50% und 70% an der Ehrensteingasse. Die Grünflächen (EpK), das Erholungsgebiet verbleibt in Privateigentum, aber die Stadt Wien soll im Parkschutzgebiet (Spk) angeblich einen Kindergarten errichten. Wie die Detailverträge zwischen Grundeigentümer, Bauträger und Stadt Wien lauten, wäre sicher lehrreich und interessant.

Eine Nachbarliegenschaft in der Ehrensteingasse von insgesamt 895 m² wurde allerdings von einer Immobilienverwertungs GmbH erworben,

Charme und Tragik der Peripherie

Und trotz U-Bahn-Nähe: Die Donaustädter Peripherie ist einfach zu weitläufig. Am Futtertrog sitzende Stadtplaner haben Wasser gepredigt und Wein getrunken: Zwar laufend Fleckerlteppich-Widmungen, die, ohne übergreifende Raumordnung, das Zukleistern mit Beliebigkeiten der Fließbandarchitektur beschleunigen, aber keinerlei Bereitschaft, die eigene Ästhetik und Individualität von alten Orts- und Siedlungsgebieten zu schützen. Ob die Seestadt Aspern überhaupt jemals ein urbanes Zentrum sein kann, wird massiv bezweifelt. Eines ist sicher: Ihren Speckgürtel hat sie jetzt schon.

Und der Asperner Löwe mit den Resten seines historischen Flairs, seinen mutigen Kämpfern für Schönheit, Unverwechselbarkeit, Identität und Lebensqualität, könnte diese letzte Schlacht verloren haben.

Ingrid Winter-Schafferhans

📍 **iD-Sommerfest in Aspern,**
23.08.2013 (siehe S. 47)

Baha'i Center Austria - Ehemaliges Offizierskasino der Kaiser Franz Josef Kaserne

Umgestaltung, Revitalisierung, Restaurierung und Sanierung

Die Räumlichkeiten des im Jahre 1904 im Jugendstil errichteten denkmalgeschützten Offizierskasinos der ehem. Kaiser-Franz-Josephs-Kaserne in Wien-Breitensee waren im Laufe der Zeit als Schulungsräume und zuletzt als Dependance des Heeresgeschichtlichen Museums in Verwendung. Im Jahre 2009 wurde das Objekt von der Baha'i Religionsgemeinschaft als Verwaltungszentrum erworben.



Abb. 53: Das Offizierskasino der ehemaligen Kaiser-Franz-Josephs-Kaserne in der Maroltingergasse 2, seit 2009 das Baha'i-Center Austria

Das Gebäude wies ein repräsentatives Erscheinungsbild mit einer guten Substanz auf, jedoch waren durch versäumte laufende Sanierungsmaßnahmen und Wartungsarbeiten sowie durch unsachgemäße Eingriffe für die grundlegende Revitalisierung des Objektes umfangreiche Maßnahmen erforderlich. Mit der Erstellung eines umfassenden Konzeptes sowie dessen Umsetzung wurde Arch. DI. Ezzatollah Missaghi betraut. Die Maßnahmen betrafen die sanfte Umgestaltung der Räumlichkeiten zwecks Anpassung an die Bedürfnisse der neuen Nutzer, Sanierung des Ober- und Untergeschoßes, Sanierung und Wiederherstellung der Gesamtfassaden, Verbesserung des Energiehaushaltes und Neuherstel-

lung des Vorplatzes im Garten sowie Sanierung des Gartensockelmauerwerks inklusive des Gartenzaunes und des Einfahrtstores. Die Umsetzung des Vorhabens wurde in zwei Baustufen aufgeteilt.

Die erste Baustufe umfasste die Umsetzung der geplanten Maßnahmen im Obergeschoß, Sanierung und Restaurierung der Fassaden inklusive der Außenanlagen. Die zweite Baustufe betraf die Umgestaltung und Revitalisierung des Untergeschoßes und die Sanierung des Abwasserkanals im

denputzes und der Sockelputz zur Gänze inklusive Nutzungen erneuert, die Fensterumrahmungen wurden neu hergestellt und die Fassadengliederungen saniert, die Ornamente und die Fassadendekors restauriert bzw. durch Nachbildungen ersetzt. Die Fassade wurde mit Silikatfarbe beschichtet. Um dem Aufsteigen der Erdfeuchtigkeit entgegen zu wirken und zum Spritzwasserschutz wurde ein Natursteinsockel mit Hinterlüftung errichtet, wobei diese Maßnahme eine Änderung des Urzustandes darstellt und als Objektschutz und damit zugleich Denkmalschutzmaßnahme anzusehen ist. Der Stiegenaufgang im Garten befand sich in einem labilem Zustand, der Aufgang wurde mit Hilfe eines Stahlbetonkorsetts stabilisiert, die Steinstufen, Py-lonen, Stieggeländer und Applikationen wurden restauriert und die fehlenden Elemente durch Nachbildungen ersetzt. Die Fenster und Türen im Obergeschoß sowie die Eingangstüren wurden saniert und die Kellerfenster ausgetauscht. Der Vorplatz im Garten wurde neu hergestellt und mit Granitpflastersteinen belegt. Im Innenbereich wurden die gesamten Holzböden teilweise samt Unterbau erneuert. Die Farbgebung der Räumlichkeiten wurde einheitlich in abgestuften Sandfarbentönen ausgeführt.

Die zweite Baustufe betraf das Untergeschoß, das nach einer dreimonatigen Bauzeit Ende April 2012 fertig gestellt wurde. Das Konzept für das Untergeschoß war, die unterschiedlichen Niveaus zu beseitigen, den Bodenaufbau mit Aufbringung von Feuchtigkeitsisolierungen und Wärmedämmung zu erneuern und im Gangbereich die historischen Verfliegungen zu sanieren und zu erhalten, weiters die desolaten Putzflächen an den Wänden zu entfernen und das Ziegelmauerwerk sichtbar zu machen. Es wurde ein zweiter Ausgang für das Untergeschoß geschaffen. Die Räumlichkeiten im Untergeschoß sind mit Heizung und mechanischen Lüftungen versehen und stehen als Aufenthalt Räume zur Verfügung.

Arch. Dipl. Ing. Ezzatollah Missaghi
Architekt

Denkmalschutz durch Privatpersonen - Die Revitalisierung von Schloss Rotenturm

In Österreich gibt es eine große Anzahl schützenswerter Objekte – insgesamt 36.955 im Jahr 2012.¹ Jährlich kommen ca. 200 weitere hinzu. Vergleichsweise waren es 2010 noch 36.542 Gebäude, Denkmäler und Gärten, die unter Denkmalschutz geführt wurden.² Die Erhaltung und Revitalisierung dieser Gebäude ist damit jedoch nicht gesichert. Viele Objekte verfallen auf Grund mangelnder Verwendungszwecke und Finanzierung. Besonders Burgen und Schlösser sind davon betroffen. Ein Beispiel aus dem südlichen Burgenland zeigt, dass es durch Eigeninitiative und die Visionen von Privatpersonen auch anders geht. Im Folgenden soll die Geschichte und das Sanierungs- und Revitalisierungsprojekt „Schloss Ro-

passenturm“ sowie aufgesetzte Balustraden aufgelockert, die vier Stufengiebel verstärken diese Wirkung. Die rötliche Fassade⁵ verleiht dem Gebäude sein charakteristisches Erscheinungsbild, das für einen Profanbau dieses Zwecks in Österreich einzigartig ist.⁶ Im Nordwesten ist heute noch die sogenannte Equipagen-Durchfahrt und damit der Durchgang zum Kastell im gleichen Stil erhalten.⁷ Das Kastell selbst konnte jedoch nach schwerem Vandalismus in der Nachkriegszeit nicht mehr gerettet werden und wurde 1972 im Zuge von Sicherungsarbeiten am Neuen Schloss abgetragen. Diese Arbeiten schlossen auch das Zumauern der Fenster sowie eine Dachsanierung ein, damit sollte das Gebäude für weitere 20

versität oder eine Seniorenresidenz – in Erwägung gezogen hatte, zeichneten sich erst im Jahr 2004 die ersten nennenswerten Ansätze zu einer Rettung des Gebäudes ab. Anstoß dazu gab der Wiener Unternehmer Prof. Heinz Schinner. Auf der Suche nach einer Immobilie für etwaige Kunstausstellungen und Konzerte seiner Musikstipendiaten¹⁰, beeindruckte ihn das Schloss ungeachtet seiner massiven Schäden und so wurde im Jahr 2008 der Kauf des Anwesens unterzeichnet.

Eine umfangreiche Sanierung war jedoch unumgänglich. Es wurde ein zehnjähriger Revitalisierungsplan erarbeitet, der sowohl den Innen- als auch Außenbereich umfasst. Die Arbeiten an der Fassade sollten in zwei



Abb. 54 u. 55: Schloss Rotenturm vor den Revitalisierungsmaßnahmen 2008 (li.) und nach Errichtung der neuen Schlossmauer (re.)

tenturm“ im südlichen Burgenland vorgestellt werden. Schloss Rotenturm wurde 1971 unter Denkmalschutz gestellt. Obwohl im Vorfeld kontroverse Meinungen über den Erhaltungswert dieses im maurisch-byzantinischen Stil gehaltenen Bauwerks laut wurden, entschied der zuständige Landeskonservator, dass das Gebäude als einziger Vertreter des romantischen Historismus im Burgenland von künstlerischer Bedeutung und somit erhaltungswürdig sei.³ Dieses – im Bundesdenkmalamt als „Neues Schloss“⁴ geführte – Denkmal wurde zwischen 1862 und 1866 von dem Budapester Architekten Anton Weber, wohl inspiriert von dem heutigen Schloss Altenberg, als adelige Großvilla für das ungarische Herrschaftsgeschlecht Erdödy konzipiert. Der monumentale, dreigeschoßige Zentralbau wird durch einen Eckturm, hohe Rundbogen- und Drei-

Jahren vor dem Verfall geschützt werden.

Selbst wenn diese Maßnahmen eine Nutzung weitgehend ausschließen sollten, wurde 1976 eine kunstvoll geschnitzte Kassettendecke des abgerissenen niederösterreichischen Spitals (Landesirrenanstalt) in Wien in den Schlossspeisesaal eingebaut. Durch diese Maßnahme konnte wenigstens ein kleiner Teil des historischen Wiener Gebäudes erhalten bleiben, wenngleich sie stilistisch nicht zum filigranen Charakter Rotenturms passt. Obwohl 1978 der Landeskundler und promovierte Vermessungstechniker Karl Ulbrich dazu aufrief, das Schloss zu revitalisieren und sanieren⁸, stand es 36 Jahre⁹ lang leer und wurde von der Natur teilweise zurückerobert. Nachdem man verschiedene Projekte – wie beispielsweise einen Hotelergänzungsbau, ein Institut für die Grazer Uni-

Phasen voranschreiten: im ersten Abschnitt setzte man Schutzmaßnahmen zur Sicherung der Bausubstanz, nahm Dachausbesserungen vor, entfernte Pflanzen und öffnete die zugemauerten Fenster, welche mit Doppelkassenfenster versehen wurden. Weiters mussten die groben Fassadenschäden ausgebessert werden. Erst dann konnte mit der eigentlichen Restaurierung im Jahr 2010 begonnen werden. Dabei galt es, die in Läuferverband stuckierte Fassade mit den mannigfaltigen Dekorelementen zu erhalten. Sowohl Fensterband- als auch Gesims-Fries, welche in unterschiedlicher Ausführung zu finden sind, als auch die Doppelkassenfenster und die Eckkrisalite, die sich durch die helle Farbgebung von der in Rot gehaltenen Fassade abheben und sie gliedern, sollten rekonstruiert werden. Ebenso sollten das eindrucksvolle Geylingfenster in der Kapelle



Abb. 56 (li.): Nordturm, Abb. 57 (re.): Die aufwändig gestaltete Kassettendecke im Schlossspeisesaal aus der abgerissenen Landesirrenanstalt im Bereich der heutigen Wiener AKH-Bettentürme.

und die Zinnen-Türme nicht verloren gehen. Bereits 2011 konnte der erste Teil der südwestlichen Fassade bis hin zur Mauer der Equipagen-Durchfahrt fertig gestellt werden. Sowohl Fries als auch Fassade in Läuferverbandsoptik wurden dabei nach den Originalvorgaben rekonstruiert. Unterschiede in der Fassadenstrukturierung wurden gewissenhaft beachtet, so ist beispielsweise die westliche Fassadenecke hin zur Equipage in einer Ziegeloptik von kleinerem Ausmaß als der restliche Teil. Der Anstrich wurde nach den originalen Farbstichen in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt ausgewählt.

In der Bausaison 2012 wurde der Eckrisalit am südöstlichen Fassadenbauabschnitt begonnen. Durch den Stufengiebel mit dem Zinnen-Fries, der in Stufen angeordneten Zwerg-Galerie und den Zinnen-Türmen, die sich auf jedem der vier Eckrisalite wiederfinden, war dieser Teil eine besondere Herausforderung, deren Erfolg maßgebend war um die folgenden Risalite ebenfalls restaurieren zu können. Bis 2014 sollen diese Arbeiten dank der EU-Förderung zügiger als gedacht weitgehend fertig gestellt werden. Zur selben Zeit wurden mehr als 120 Türen und Fenster von außen in einem braunen Farbton, der ebenfalls in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt gefunden wurde, gestrichen und innen lasiert. Alle Arbeiten initiierte und instruierte der Eigentümer persönlich. Viele seiner persönli-

chen Ideen und Lösungsansätze fließen in die Revitalisierung mit ein. Auch die Konstruktion einer Schlossmauer mit einem zweiflügeligen Schmiedeeisentor ist auf die Initiative des Wiener Unternehmers zurückzuführen. Durch den Abriss des Kastells in den 70er Jahren hatte das Gebäude keine Abgrenzung mehr zu der an der Rückseite vorbeiführenden Straße, welche im Zuge verkehrstechnischer Veränderungen im Ort zur Hauptzufahrt zum Schloss geworden war. Lediglich ein Maschendrahtzaun trennte die Straße vom Schloss und ließ den Blick auf eine dem Baustil nicht angepasste Klinkerziegelmauer zu, welche 1970 errichtet worden war. Um dem Anwesen jedoch ein abgerundetes Erscheinungsbild im Originalbaustil zu verleihen, wurde eine Maueranlage mit dem Tor im Stil des originalen Tores auf dem Hauptplatz, neben dem Schlosstheater, parallel zur alten Kastellmauer errichtet. Auch die einsturzgefährdete Kastellmauer wurde nachfolgend saniert. Die Revitalisierung von Schloss Rotenturm zeigt also, dass ein solches Projekt nicht nur Geld, sondern auch Liebe zum Detail erfordert, wie sie in den wöchentlichen Kontrollen und Baubesprechungen durch Professor Schinner zum Ausdruck kommt. In weniger als vier Jahren konnten erhebliche Teile des Schlosses revitalisiert werden, schon jetzt kann ein Eindruck von dem ehemaligen herrschaftlichen Glanz des Schlosses gewonnen werden.

Yasmin Rescher und Petra Schöller
Schloss Rotenturm Liegenschafts-
verwaltung GmbH

① www.schlossrotenturm.at



Anmerkungen:

¹ BDA Denkmalliste, Stand 6.6.2012

² Kulturstatistik 2010, S. 11.

³ Ulbrich, Karl: Die Baugeschichte der Erdödy-Schlösser in Rotenturm an der Pinka. In: Burgenländische Heimatblätter, 40. Jg., Heft 3, S. 97 - 133, S.129. Er meint, dass dieses Ereignis im Jahr 1963 war. Der Bescheid erging aber erst 1971.

⁴ BDA Denkmalliste, Stand 6.6.2012, S. 59

⁵ Der Name Rotenturm bestand schon vor der Farbgebung und weist auf einen Herrschaftssitz hin, s. dazu Ulbrich (Anm. 3), S. 100

⁶ Ulbrich (Anm. 3), S. 118. Als stilistisch ähnliche Bauwerke sind das Wiener Arsenal von Carl Roesner ua. sowie die Rosauer Kaserne von Karl Pilhal und Karl Markl zu nennen, die jedoch einen starken funktionellen Kontext haben.

⁷ Insgesamt gab es vier unterschiedliche Gebäude. S. dazu Ulbrich (Anm. 3)

⁸ Ulbrich (Anm. 3), S. 133

⁹ Gezählt nach Maßnahmen des Denkmalamts. Insgesamt stand das Schloss fast 60 Jahre leer

¹⁰ Interview mit Prof. Schinner, 19.11.2012

5.000 UnterstützerInnen für Erhalt der Linzer Eisenbahnbrücke

Verein „rettetdieeisenbahnbrücke.at“ zeigt auf: Die Linzer Eisenbahnbrücke ist in besserem Zustand als angenommen.

Politik bekannten sich zum Erhalt der Brücke. Parallel dazu startete eine Unterschriftenaktion. Innerhalb dreier Monate hatten 5000 BürgerInnen un-

Volkshäusern, danach übersiedelte sie in das WIFI. Dort wurde sie täglich von hunderten Kursbesuchern – vorwiegend jungen Leuten – bestaunt.



Abb. 58: Die Eisenbahnbrücke 1900, stereoskopische Aufnahme von A. Schwarz

Mitte September 2012 gründete sich der Verein „rettetdieeisenbahnbrücke.at“ mit dem Ziel, die 1900 eröffnete Linzer Eisenbahnbrücke über die Donau zu retten, und nahm sofort seine Arbeit auf. Die Voraussetzungen waren äußerst ungünstig, denn der Linzer Gemeinderat hatte mehrheitlich den Abriss der Brücke und den Bau eines neuen Donauüberganges beschlossen. Ende Dezember sollte die Brücke bereits gesperrt werden. Presse und BewohnerInnen nahmen dies ohne größeren Protest hin. Es ging also darum die Öffentlichkeit zu informieren, dass die Brücke ein Wahrzeichen der Stadt ist und dass eine Restaurierung möglich ist.

Die erste Pressekonferenz brachte einen fulminanten Start. Alle Printmedien, Stadtfernsehen, ORF, drei Radiostationen waren gekommen und haben berichtet. Der Start war gelungen. Nur ein Monat später kamen die JournalistInnen wieder. Diesmal zu einer Schifffahrt auf der Donau. Gefeiert wurde der 112. Geburtstag der Brücke. Auf der Brücke hatten Aktivisten ein riesiges Transparent mit der Aufschrift „Rettet die Eisenbahnbrücke“ angebracht.

Die Liste der prominenten Unterstützer auf der Homepage des Vereins wurde immer länger. Immer mehr Menschen aus Kunst, Wirtschaft und

terschrieben oder im Internet die Unterstützungserklärungen ausgefüllt. Die Stimmung in der Bevölkerung wandelte sich spürbar in Richtung Erhalt der Brücke.

Ins neue Jahr startete die Initiative „rettetdieeisenbahnbrücke.at“ mit einer Ausstellung in den Stadtteilen. Die Oberösterreichischen Landesmuseen stellten Vitrin und Material zur Verfügung, die Betreuung übernahm Mag. Ute Streitt. Von Anfang Jänner bis Mitte Februar präsentierte sich die Eisenbahnbrücke in drei

Das WIFI war es auch, dass den größten „Coup“ des Vereins ermöglichte. In Zusammenarbeit mit dem „Verein für Denkmalpflege in Oberösterreich“ war es gelungen, entnommenes Originalmaterial der Eisenbahnbrücke aufzutreiben. Diese nahmen die Experten des WIFI unter der Leitung von DI Christian Hajicek unter die Lupe. Das Ergebnis bescheinigte dem Stahl im Biegetest, Bruchtest sowie bezüglich Schweißbarkeit einwandfreien Zustand.

Diese Neuigkeit vermittelten die Medien ihren Lesern, Hörern und Sehern. Wieder waren alle Printmedien, sowie ORF-Fernsehen und 2 Radiostationen gekommen. Nach nur fünf Monaten Tätigkeit hatte der Verein über 30 Zeitungsartikel, drei TV-Berichte und 10 Radioberichte „gesammelt“. In der Folge zeigte sich in einer Meinungsumfrage, dass mehr als 50% der LinzerInnen den Erhalt der Brücke wollen. Einen wesentlichen Beitrag zu diesem Ergebnis leistete der Verein „rettetdieeisenbahnbrücke.at“

Volker Raus

Verein „Rettet die Eisenbahnbrücke“

① www.rettetdieeisenbahnbruecke.at



Abb. 59: Volker Raus und Gerhard Stürmer gründen 2012 den Verein „Rettet die Eisenbahnbrücke“

Die Linzer Eisenbahnbrücke, Zeugnis der Ingenieurbaukunst

Um die Zukunft der 1900 errichteten Linzer Eisenbahnbrücke über die Donau wird seit Monaten gerungen. Die erheblichen Korrosionsschäden am Tragwerk – verursacht von der Wintersalzstreuung zur Sicherung des Straßenverkehrs bei gleichzeitiger Unterlassung entsprechender Pflege- und Wartungsmaßnahmen – machen sie zum Sanierungsfall. Die Österreichischen Bundesbahnen (ÖBB) würden sich gerne ihres Sorgenkindes entledigen, da die betriebsinterne Verbindung zwischen Mühlkreis- und Hauptbahnhof nicht mehr erforderlich sei, während die politisch Verantwortlichen der Stadtgemeinde schon jahrelang den ihrer Ansicht nach unabwendbaren Abbruch der denkmalgeschützten Brückenkonstruktion beschwören, um solcherart die schweren Versäumnisse bei der Pflege der Brücke vergessen zu machen. Verdrängt und vergessen sind die Qualitäten des Bauwerks, das allein schon wegen seiner Ausführung als kombinierte Brücke mit Straßenfahrbahn und mittig liegendem Gleis ein Unikat in Österreich darstellt. Darüber hinaus gilt sie im Land als das letzte authentische Dokument historischer Eisenbahnbrücken über die Donau und ist weitgehend in originaler Bausubstanz erhalten. Allerdings gewährt man Denkmalen des Industriezeitalters in der Stahlstadt nur Geringschätzung. Die

vor allem von der Regierungspartei forcierte Demolierung der Eisenbahnbrücke fügt sich nahtlos in den verachtenden Umgang mit dem industriellen Erbe von Linz – man erinnere sich an den Abbruch der barocken Wollzeugfabrik im Jahr 1969.

Nach der Inbetriebnahme der „Mühlkreisbahn“ befürwortete die Stadtgemeinde Linz im Jahr 1890 die Verbindung des Staatsbahnhofes mit dem Bahnhof der Mühlkreisbahn in Urfahr und den Bau einer zweiten Donaubrücke. Im Juni 1897 begann das Brückenbauunternehmen E. Gaertner mit den Bauarbeiten, die sogleich zu einem Kampf gegen die Naturgewalten werden sollten. Infolge des Hochwassers im Sommer 1897, das schwere Schäden an den Baustelleneinrichtungen verursachte, entschloss sich die Bauleitung zu einer Verlängerung des Bauwerks durch die Errichtung einer zusätzlichen Flutbrücke am linken Donauufer. Im September desselben Jahres behinderte erneut Hochwasser den Brückenbau, und als im Mai 1899 abermals Hochwasser den Bau gefährdete, gelang zunächst im Verlauf der Sommermonate die Montierung der drei Flutbrückentragwerke. Denn als im September die Errichtung der Strombrückentragwerke in Gang war, verursachten Hochwasser und Treibholz den Einsturz des

Montierungsgerüsts und der Gerüstbrücken. Während der Montage der linken und rechten Strombrücken beschädigte ein Eisstoß erneut die Baustelleneinrichtungen. Im Jänner verzögerten Hochwasser und Treibeis abermals die Tragwerksmontage. Endlich konnten im März 1900 die Arbeiten an der mittleren Strombrücke fortgesetzt werden. Im Mai feierte man die Fertigstellung der Strombrücke, sodass mit der Herstellung der Fahrbahn der letzte Bauabschnitt in Angriff genommen wurde. Am 13. November 1900 wurde der Benützungskonsens erteilt, sodass die neue Brücke am folgenden Tag dem öffentlichen Verkehr übergeben werden konnte. Bei ihrer Fertigstellung galt die Brücke als die größte und aus konstruktionstechnischer Sicht modernste Brücke auf dem Gebiet der Habsburger Monarchie:

Sie besteht aus der zwischen je zwei Strom- und Trennungspfeilern gespannten dreijochigen Strombrücke und den sich an beiden Ufern anschließenden ein- und dreijochigen Flutbrücken, die zwischen den Trennungs- und Inundationspfeilern gespannt sind. Die Felder der Strombrücke haben eine Länge von jeweils 85 m, die der Flutbrücken auf dem Urfahrer Ufer messen zweimal 38 und 40 m, das Brückenfeld auf dem Linzer



Abb. 60: Arbeiter beim Bau der Linzer Eisenbahnbrücke, Foto aus 1900

Ufer ist 30 m lang. Die Gesamtlänge der Eisenkonstruktion beträgt 400 m, die bei normalem Wasserstand gemessene Durchfahrthöhe 7,40 m. Das aufgehende Bruchsteinmauerwerk der Strom- und Trennungspfeiler wurde mit Quadern verkleidet, ebenso

schränkung auf Fahrzeuge mit einem Gesamtgewicht von 3,5 Tonnen.

Die Eisenbahnbrücke war bei den Kampfhandlungen im Bürgerkrieg bis in die Morgenstunden des 13. Februar 1934 umkämpft und bildete die letzte

forderten im Jahr 1968 eine zeitlich begrenzte Sperre der Brücke für den Verkehr. Die Ablösung der Wärter erfolgte 1978, als man Fernsehkameras für die Verkehrsüberwachung installierte. Im Juni 1981 einigten sich die ÖBB und die Stadt Linz auf eine Sa-



Abb. 61: Die Linzer Eisenbahnbrücke im heutigen Zustand

die Abdeckungen der Pfeiler und Widerlager. Insgesamt wurden 6.972 m³ Mauerwerk errichtet. Als Material für die aus Pfosten und Streben gebildete Tragwerkskonstruktion war Martin-Flusseisen vorgeschrieben, als Brückenbelag verwendete man Zoreseisen. Die Träger der Strombrückenöffnungen wurden mit konvex gekrümmtem Obergurt als Halbparabelträger ausgebildet, jene über den Landöffnungen mit horizontalem Obergurt. Eine Aussteifung der Tragwerke erfolgt einerseits durch den oberen und den unteren Windverband, andererseits durch die provisorische Fahrbahnplatte aus Stahlbeton. Die konstitutiven Bauelemente sind gewalzte Eisenprofile, die mit Nietverbindungen zusammengefügt wurden. Die Brückenbahn war zunächst für eine gleichmäßige Belastung von 460 kg/m² ausgelegt. Heute hat der Eisenbahnverkehr über die Brücke nur geringe Bedeutung, er dient vor allem der Überstellung des zu wartenden rollenden Materials der „Mühlkreisbahn“ zu den Hauptwerkstätten. Gegenwärtig bestehen Einschränkungen bei Achslast und Meterlast für den Güterverkehr und für schwere Lokomotiven, im Straßenverkehr gilt eine Be-

Stellung in Linz, die von Einheiten des Schutzbundes geräumt wurde. Eine Gedenktafel an dem Brückentragwerk erinnert an Alois Buchinger, der während der Kämpfe auf der Brücke irrtümlich von seinen Kampfgenossen erschossen worden war. Während des Zweiten Weltkrieges wurden die Donaubrücken zu Zielen von Luftangriffen der Alliierten, aber auch von Sprengkommandos abrückender Wehrmachtseinheiten oder SS-Verbänden. Die Brücken in Linz überstanden die letzten Kriegstage unversehrt, denn in Oberösterreich trafen die verbündeten Kampftruppen der US-Armee und der Roten Armee aufeinander. Hier war der Krieg zu Ende. Als 1962 eine Sanierung der Brücke vorgenommen wurde, sicherten sich die ÖBB vertraglich die Verpflichtung der Stadtgemeinde Linz, für Reparaturen in Folge von Schäden durch den Straßenverkehr aufzukommen. Tatsächlich bedeutete die Vereinbarung bloß die Erneuerung eines seit 1896 bestehenden Vertrages, als seitens der Stadtgemeinde für die Summe von 12.000 Gulden die Mitbenützung der Eisenbahnbrücke für den Straßenverkehr erkaufte worden war. Revisionsarbeiten am Brückentragwerk er-

nierung der Brücke, deren Kosten im Verhältnis 3 : 1 gedeckt wurden. In den Wintermonaten 1981/82 kam es zu der bislang bedeutendsten baulichen Veränderung des Brückenbauwerks durch den Austausch der alten Längs- und Querträger und den Einbau einer provisorischen Fahrbahnplatte aus Stahlbeton. 1992 erfolgte eine Verbreiterung des Radweges, dessen Fahrbahn aus Gitterrosten hergestellt wurde. Im Jahr 2003 wurde die Eisenbahnbrücke unter Denkmalschutz gestellt, der Berufung seitens der ÖBB wurde keine Folge geleistet.

Der kulturgeschichtliche Wert der Eisenbahnbrücke steht außer Zweifel, sie gilt weit über die Grenzen des Landes hinaus als hochrangiges Zeugnis der Ingenieurbaukunst. Der von den Gemeindepolitikern beschlossene Abbruch identifiziert die Stadtpolitik als Wiederholungstäterin und blamiert die ehemalige Kulturhauptstadt Europas vor aller Welt, ist sie doch Sitz eines international renommierten Unternehmens, das europaweit historische Eisen- und Stahlkonstruktionen saniert.

Ao. Univ. Prof. Dr. Gerhard A. Stadler
TU Wien

Der Tojner-Tower, Hochhausprojekt Wiener Eislaufverein

Bei einer Pressekonferenz im Wiener Hotel Intercontinental präsentierten Vizebürgermeisterin Maria Vassilakou, Bezirksvorsteher-Stellvertreter Rudolf Zabrana, TU-Raumplaner Rudolf Scheuven als Vorsitzender der „Expertengruppe“, sowie der Investor Michael Tojner und Daniela Enzi (beide als Vertreter der 1998 gegründeten Firma „Wertinvest“) am 27. 2. 2013 die vorläufigen Pläne für das Areal zwischen Hotel Intercontinental und Konzerthaus.

Nach Aussortierung diverser Studien, denen zufolge die Fläche des Eislaufvereins teilweise oder völlig zugebaut

rekt auf den Eislaufplatz sehen und sogar am Konzerthaus vorbei zum Heumarkt durchgehen könne. Warum man für diese relativ moderaten Umgestaltungen aber einen Hochhausturm benötigt, sowie eine hohe Verbauung entlang vom Heumarkt, wurde in der Pressekonferenz nur nebulös angedeutet.

Teure Wunschlisten

In persönlichen Gesprächen erfuhr ich schließlich Genauerer: Das 1964 gebaute Hotel Intercontinental wurde bekanntlich im Frühjahr 2012 vom Investor Tojner gekauft, und dieser

Aushubarbeiten bräuchte der Verein einen attraktiven Ersatzeislaufplatz, ebenfalls vom Investor finanziert. Das Akademische Gymnasium wiederum wünscht sich eine Turnhalle auf dem Areal, und das Konzerthaus einen großen zusätzlichen Konzertsaal. All dies kostet ungeheure Geldsummen, und um diese Wünsche auch nur annähernd befriedigen zu können, müsste der Investor jenen 73 Meter hohen Turm mit 13.000 m² Luxuswohnungen errichten. Der Bereich zwischen Eislaufplatz und Heumarkt würde komplett abgerissen und neu bebaut werden, und zwar bis auf Firsthöhe des Konzerthauses!

Rudi Schicker: „Projekt ist undenkbar“

Während die Tageszeitungen im Wesentlichen nur die Presseunterlagen zitierten, konnte die Initiative Denkmalschutz nachweisen, dass die Stadt Wien mit dem Projekt gegen ihre eigene Welterberichtlinie verstoßen würde. In einer OTS-Aussendung wies die ID darauf hin, dass sogar der frühere Stadtrat für Stadtentwicklung, Rudi Schicker, der Wolkenkratzen durchwegs positiv gegenüberstand, am 29. 2. 2008 ein Hochhaus an dieser Stelle kategorisch als „undenkbar“ abgelehnt hatte. Die Publikation „Wien, Weltkulturerbe – Der Stand der Dinge“ der MA 19 aus dem Jahr 2006, die von der Stadt Wien als „integrierender Bestandteil“ des Managementplanes des Umgangs mit dem Weltkulturerbe angesehen wird, kommt auf Seite 95 zum selben Schluss: „Alle Welterbeareale in Wien“ seien Ausschlusszonen für neue Hochhäuser!

Der nun von der rot-grünen Stadtregierung herbeigewünschte Turm würde überdies den berühmten Canaletto-Blick vom Oberen Belvedere auf die Innenstadt als zentrales Störelement zerschneiden. Gemeinsam mit der zu erwartenden Großbaustelle zwischen Konzerthaus und Stadtpark würde dieses riesige Bauprojekt so viele negative Auswirkungen nach sich ziehen, dass man sich wundern muss, warum bisher nicht mehr Kritik und Widerstand aufgekeimt ist.

Dr. Gerhard Hertenberger
Journalist



Abb. 62: Der geplante 73m-Neubau überragt den Bestand deutlich (Visualisierung)

worden wäre, sei man auf zwei Modellvarianten gestoßen, die beide einen 73 Meter hohen Turm mit Luxuswohnungen in einem Eck des Eislaufplatzes beinhalten, sowie in einem Fall den Abriss und Neubau des Hotels, im anderen Fall dessen Erweiterung.

Als Besucher der Pressekonferenz blieb man etwas ratlos mit der Frage zurück, warum es denn überhaupt einen Handlungsbedarf auf diesem Areal gäbe, noch dazu mit derart riesigen Baukubaturen und einem Turm in der Kernzone des UNESCO Weltkulturerbes. Die Vizebürgermeisterin sprach begeistert von „Mehrwert“, „Aufwertung des Areals“, und vom Vorteil für die Menschen, weil man künftig von der Lothringer Straße di-

wünscht sich einen 2.000 m² großen Tagungssaal als Zubau, sowie unterirdisch rund 2.800 zusätzliche Quadratmeter für Wellness usw. Tojner hält auch die Mehrheit am Eislaufvereinsgrundstück, wo diese Bauten hineinragen würden. Der dort eingemietete Eislaufverein stimmt den Zubauten nur dann zu, wenn er eine komplette Erneuerung seiner technischen Anlagen finanziert bekommt, sowie unter dem Eislaufplatz den Bau einer 2.500 m² großen unterirdischen Eishalle für den Sommereislauf, plus 3.700 m² Büros usw. Dafür besitzt allerdings weder der Verein, noch die Stadt Wien ausreichende Finanzmittel. Die Sommereislaufhalle wäre übrigens nicht für die Wiener Bevölkerung nutzbar, sondern nur für Vereinsmitglieder. Während der enormen

Niederösterreich – Klosterneuburg Weidling: Historischer Parkanlage droht Verbauung

Die Pläne, den Park der Klosterneuburger „Villa Brunnenpark“ in der Brandmayerstraße 2 zu verbauen, erinnern wieder einmal an den ungenügenden Schutz, den historische Gärten in Österreich besitzen. Aktuell plant der Stadtrat, das Gebiet in Bauland zu widmen, um dort den Neubau des Feuerwehrhauses zu errichten. Angeblich gibt es keine Alternativstandorte. Im Gespräch mit Reportern der Niederösterreichischen Nachrichten erläuterte unser Verein die unzulängliche Situation im Bereich

der Monarchie wurde im März abgerissen: die 1882 errichtete Kaiser-Franz-Joseph-Kaserne an der Ecke Wiener Straße / Jahnstraße, die nach dem Ende der Monarchie als Wohnhaus genutzt wurde. Nach einer Ausschreibung des Stadtentwicklungsfonds Korneuburg (SEFKO) im letzten Sommer musste die Kaserne nun einem Wohnbauprojekt der Wohnbaugenossenschaft "Frieden" weichen. Unser Verein hat in einer Presseaussendung diese Vorgangsweise kritisiert. Die regionalhistorische und städtebauliche Bedeutung des Bauwerks hätten seinen Erhalt oder die Integration in den Neubau auf jeden Fall gerechtfertigt.

den Weg Dresdens gehen, das sein Welterbe-Prädikat nach dem Bau der Waldschlösschenbrücke aberkannt bekam.

Vorarlberg – Bregenz: Zubau am Deuringschlössle vorerst auf Eis

Die Bregenzer Altstadt, die Oberstadt, überragt weithin sichtbar die Stadt Bregenz und wird von der ehemaligen, über Jahrhunderte überformten Stadtmauer noch weitgehend eingefasst. Gerade an der Stadtbild prägenden Schauseite zur unteren Stadt und zum Bodensee hin soll nun ein Küchenzubau samt Lift an die erhaltene Stadtmauer der



Abb. 63: Die Villa Brunnenpark in Klosterneuburg-Weidling, NÖ



Abb. 64: Franz-Joseph-Kaserne in Korneuburg/NÖ abgerissen

des Schutzes historischer Gärten: Der Park der Villa ist nicht geschützt, da die potentielle Liste der zu schützenden historischen Gärten in Österreich auf 56 Gärten beschränkt ist und das Denkmalamt keine Möglichkeit hat, von sich aus auf Denkmalschutz zu prüfen. Als Richtschnur kann ersatzweise das Werk „Historische Gärten in Österreich“ von Eva Berger dienen – der Park der Villa Brunnenpark wird darin als „umfangreicher, landschaftlich gestalteter Park aus der Mitte des 19. Jahrhunderts“ mit „beachtlichem Gehölzbestand“, Schweizerhaus, Quellstube, Wasser- und Brunnenbecken u.a.m. beschrieben.

Niederösterreich – Korneuburg: Ehemalige Kaiser-Franz-Joseph-Kaserne abgerissen.

Eine das Stadtbild Korneuburgs prägende Kasernenanlage aus der Zeit

Salzburg – iD-Statement zum UNESCO-Besuch

Am 2. April besuchte eine Delegation der UNESCO unter der Leitung des ehem. ICOMOS-Präsidenten Michael Petzet Salzburg, um mehrere umstrittene Projekte im Bereich des Welterbegebiets der Salzburger Altstadt zu prüfen – allen voran das Bauprojekt am Franz-Rehrl-Platz. Im Zuge dessen gab auch unser Verein ein öffentliches Statement ab, in dem auf die Notwendigkeit einer strategischen Umweltprüfung von Bauprojekten bezüglich Welterbe-Verträglichkeit hingewiesen wird. Eine solche Prüfung wurde der Stadt Salzburg bereits 2009 nahegelegt.

Die Gefährdung des Weltkulturerbes Salzburg wird Thema der nächsten UNESCO-Tagung im Juni sein. Im schlimmsten Fall könnte Salzburg

Oberstadt bzw. des Deuringschlössles angebaut werden. Unser Verein zeigte sich nach ersten Visualisierungen in einer Presseaussendung entsetzt. In weiterer Folge wurde der Bauantrag vom Betreiber vorläufig zurückgezogen.

Doch vor aller öffentlichen Kritik scheint es unglaublich, dass die Vorarlberger Landesregierung die Erweiterung der Küche (u.a. durch einen Stahlcontainer für Leergut!) an dieser prominenten Schauseite des Deuring-Schlössles über das Interesse des Stadtbildschutzes gestellt und den Flächenwidmungsplan der Stadt Bregenz genehmigt hat, zumal es sich beim Erhalt des Ortsbildes um "überörtliche Interessen" handelt (§ 21 Abs. 6 Vorarlberger Raumplanungsgesetz).

siehe Abb. 65 auf S.46

Salzburg - Bad Gastein: Brand im Badeschloss

Das klassizistische „Badeschloss“ am Straubingerplatz in Bad Gastein wurde am 27. März 2013 ein Opfer der Flammen. Das Feuer vernichtete den Dachstuhl des denkmalgeschützten ehemaligen Hotels und muss nun dringend saniert werden. Als Ursache wurde Brandstiftung festgestellt, die mutmaßlichen Täter konnten bereits wenige Tage nachher ausgeforscht werden. Die Chancen stehen jedoch schlecht, dass diese Sanierung zügig beginnt. Denn der Eigentümer der Immobilie, der Wiener Investor Franz Duval, ist nicht gerade für eifriges Handeln bekannt. Seit Jahren lässt er das Badeschloss und weitere historische Gebäude im historischen Zentrum Bad Gasteins verfallen. (Vgl. Denkma[i] Nr. 5, S.25)



Abb. 65: Das Deuringschlössle in Bregenz, Vorarlberg

Tirol – Weer: Bürgermeister und Gemeinderäte verurteilt

Wegen Amtsmissbrauch bzw. Anstiftung zum Amtsmissbrauch waren der Bürgermeister und die Gemeinderäte von Weer angeklagt. Sie hatten im Dezember 2011 in widerrechtlicher Weise beschlossen bzw. zugestimmt, das denkmalgeschützte Widum (Pfarrhof) abzureissen, um an seiner Stelle einen neuen Kindergarten zu errichten (vgl. Denkma[i] Nr. 12). Das nun gefällte Urteil (nicht rechtskräftig) verdingt die Angeklagten zu teilbedingten Geldstrafen in der Höhe von rund 1.000 bis zu knapp 14.000 Euro. Zusätzlich wurde jedem einzel-

nen für Verstoß gegen den Denkmalschutz eine Wertersatzstrafe von rund 28.500 Euro auferlegt. Die Gemeinderäte begleichen damit jenen Betrag, den ein Gutachter für die theoretische Wiederherstellung des Pfarrhauses festgesetzt hat.

Wien - Autobahnbrücke vom Denkmalamt geprüft

Die 1969-71 errichtete Erdberger Brücke ist eine der meistbefahrenen Brücken Österreichs, denn über sie führt die intensiv genutzte Wiener Südosttangente. Das von Alfred Pauser, dem österreichischen Großmeister des modernen Brückenbaus, geplante Bauwerk stellt außerdem aufgrund seiner spezifischen Schalungsbauweise eine bemerkenswerte technische Konstruktion dar, weshalb die Brücke nun auch vom Bundesdenk-

Wien – Afritsch-Heim abgerissen

Das 1950/51 erbaute und ab 1965 so genannte Josef-Afritsch-Heim im Hietzinger Hörndlwald wurde im April nach Jahren des Verfalls abgerissen. Es war nach Plänen der Architekten Rudolf Boeck, Adolf Hoch und Julius Bergmann als langgestrecktes, im Grundriss leicht gekrümmtes ebenerdiges Gebäude mit einem gegen Norden vorspringenden gerundeten Saaltrakt erbaut worden. Es handelte sich um eines der wenigen erhaltenen Beispiele sozial motivierter Nachkriegsarchitektur in Wien. Friedrich Achleitner vermerkte über den verfallenden Bau in seinem Architekturführer: „Heute, auf dem Weg zur Ruine, vermittelt der Bau auch architektonische Träume der fünfziger Jahre: Naturverbundenheit, Öffnung zu Luft, Sonne und Landschaft, aber auch zu



Abb. 66: Die Erdberger Brücke von Arch. Alfred Pauser

malamt hinsichtlich ihres Denkmalswertes geprüft wurde. Ein etwaiger Denkmalschutz hätte jedoch die Pläne der ASFINAG, im Zuge der Autobahn-Erneuerung die bestehende Brücke abzureißen, erschwert. Nach ihrer Ansicht ist die Brücke baufällig und nur ein Neubau an ihrer Stelle technisch und wirtschaftlich sinnvoll. Von daher scheint die im Jänner dieses Jahres gefällte Entscheidung des Bundesdenkmalamt wohl ganz im Sinne der ASFINAG: Wie berichtet wurde, wird die Brücke nicht unter Schutz gestellt. Eine Sanierung wäre nicht mit aktuellen technischen Vorschriften vereinbar, ließ man verlauten.

den Kulturen der Welt.“ Die bemerkenswerte Fünfziger-Jahre-Architektur der ehemaligen Jugend-Begegnungsstätte stand dennoch nicht unter Denkmalschutz. Bis vor wenigen Jahren besaß die Volkshilfe das Nutzungsrecht, ohne der vertraglichen Bestimmung zur Erhaltung nachgekommen zu sein. Die Zukunft des in Grünschutzlage liegenden Geländes ist offen, eine Verwertung und Neubebauung nicht auszuschließen. Eine gute fotografische Dokumentation des Afritsch-Heims kann unter <http://www.graustufe.at/josef-afritsch-heim/> gefunden werden. Vgl. auch den Bericht in Denkma[i] Nr. 3 vom Oktober 2009 auf S.19.

Veranstaltungen / Termine

Freitag, 19. Juli 2013

Das restaurierte Maria-Theresien-Denkmal

Das wohl bekannteste Herrscherdenkmal der Habsburger-Monarchie in Wien wurde 1888 errichtet und erinnert an Maria-Theresia, die von 1740 bis 1780 regierte. Die 2009 begonnenen Restaurierungsarbeiten werden heuer pünktlich zum 125 Jahr-Jubiläum mit der Reinigung der Bronzekomponenten des Denkmals abgeschlossen. Mag. Georg Riemer wird uns als hierfür verantwortlicher Restaurator nicht nur einen Blick hinter die Kulissen erlauben, sondern auch in die Geheimnisse dieser "Schönheitsoperation" einweihen.

Zeit: 15 Uhr, **Ort:** Maria Theresien-Platz, 1010 Wien

Anmeldung erforderlich, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8.-

Freitag, 23. August 2013 (Ersatztermin: 30. August 2013)

Sommerfest der Initiative Denkmalschutz

Sommerfest in einem ehemaligen Bauernhof von Wien-Aspern. Der wohl bekannteste Ort der napoleonischen Geschichte in Österreich erfuhr in den letzten Jahren einen starken Wandel vom Bauerndorf zum begehrten Stadterweiterungsgebiet. Der Chronist der Pfarre Aspern, Johannes Holba und unser Gastgeber Dipl.-Ing. Leo Hollmann werden uns die noch erhaltenen Teile des alten Ortskerns zeigen.

Zeit: 15:30 Uhr; Ersatztermin bei Schlechtwetter wäre Freitag, 30. August 2013, ebenfalls 15:30 Uhr

Ort: Lobaugasse 3, 1220 Wien

Anmeldung erforderlich, Beitrag für Mitglieder-Führung inklusive Buffet und Getränke: € 20/18,-

Freitag, 13. September 2013

Führung durch den Maurer Friedhof

Führung durch den Maurer Friedhof mit Besichtigung des Mallmann-Mausoleums. Ing. Karl Stachl wird uns die reiche Geschichte des Friedhofs und die Bemühungen der Maurer Heimatrunde um den Erhalt unbetreuter Grabanlagen bedeutender Persönlichkeiten vor Augen führen. Prof. Heinz Schinner hat keine Mühen und Kosten gescheut, um das imposante Mallman-Mausoleum vor dem Verfall zu retten und wird uns dessen schmiedeeiserne Pforte öffnen.

Zeit: 16:00 Uhr, **Ort:** Haupteingang Friedensstraße 6-16, 1230 Wien

Anmeldung erforderlich, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8.-

Samstag, 21. September 2013

Führung durch das Sanatorium Purkersdorf

Das Sanatorium Purkersdorf war mehr Hotel als Krankenhaus und wurde bald zum gesellschaftlichen und künstlerischen Treffpunkt der Wiener Gesellschaft. Architekt Gunter Breckner zeigt uns die Besonderheiten des 1904/05 nach Plänen von Josef Hoffmann errichteten und 1995 nach den Auflagen des Denkmalamts zum Teil rekonstruierten Bauwerks, das als herausragendes Beispiel für die Architektur der Wiener Secession gilt.

Zeit: 9:30 Uhr, **Ort:** Wiener Straße 68, 3002 Purkersdorf

Anmeldung erforderlich, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8.-

Sonntag, 29. September 2013

Tag des Denkmals, Thema: „aus Stein?“

Über dreihundert Objekte werden an diesem Tag für BesucherInnen in ganz Österreich geöffnet. Im Vordergrund steht die Vielfalt des Materials Stein, speziell in der Baukunst und Skulptur. Nähere Auskünfte im Bundesdenkmalamt (<http://www.bda.at>, Tel.: 01/53 415-169) bzw. <http://www.tagdesdenkmals.at>

Veranstalter: Bundesdenkmalamt Österreich

Kostenlos, keine Mitgliedschaft erforderlich



Abb. 67: Maria-Theresien-Denkmal – Führung, 19.07.



Abb. 68: iD-Sommerfest, 23.08. (od. 30.08. Ers.-Term.)



Abb. 69: Maurer Friedhof – Führung, 13.09.



Abb. 70: Sanatorium Purkersdorf – Führung, 21.09.



Abb. 71: Tag des Denkmals - „aus Stein?“, 06.07.

Veranstaltungen / Termine

Samstag, 5. Oktober 2013

Führung durch die Heilanstalt „Mauer-Öhling“

Die 1898-1902 nach Plänen von Carlo von Boog errichtete Landesheil- und Pflegeanstalt "Mauer-Öhling" mit einer Fläche von über 100 Hektar gilt als Vorbild für die Jahre später errichtete Anlage "Am Steinhof". Pflegedirektor Josef Leitner wird uns die Besonderheiten dieser streng symmetrischen Anlage mit ihren 19 Jugendstil-Pavillons zeigen, die auch Kaiser Franz-Josef begeisterte. Bei ausreichender Teilnehmerzahl organisieren wir auf Wunsch gerne eine günstige ÖBB-Gruppenkarte.

Zeit: 11:30 Uhr, **Ort:** Haupteingang Hausmeninger Straße 221, 3362 Mauer bei Amstetten

Anmeldung erforderlich, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8.-



Abb. 72: Heilanstalt Mauer-Öhling - Führung, 05.10.

Sonntag, 20. Oktober 2013

Führung durch den Jüdischen Friedhof Währing

In Architektur und Gesamtanlage spiegelt der Friedhof das Wiener Biedermeier in Verbindung mit der Hochblüte der jüdischen Aufklärung, der Haskala wider. Die Historikerin Mag. Tina Walzer informiert uns über Geschichte und Geschehnisse dieser international einzigartigen Anlage.

Treffpunkt: 10 Uhr, Eingang Jüdischer Friedhof Währing, Schrottenbachgasse 3, 1190 Wien (nahe U6-Station Nußdorfer Straße)

Anmeldung erforderlich, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8.-



Abb. 73: Jüdischer Friedhof Währing - Führung, 20.10.

Samstag, 9. November 2013

Führung durch das Krankenhaus Hietzing

1908-1913 nach Plänen von Johann Nepomuk Scheiringer errichtet, ist das Krankenhaus Hietzing eines der größten Spitäler Wiens. Es steht ebenso wie das 1902-1904 errichtete "Versorgungshaus Lainz" vor großen Veränderungen. Architekt Manfred Wehdorn und Ing. Friedrich Prem (KAV) informieren über die besondere Architektur, Geschichte und die geplanten Veränderungen dieser Anlage, deren soziale Dimension den weltweiten Ruf der Wiener medizinischen Schule festigte.

Zeit: 10 Uhr, **Ort:** Wolkersbergenstraße 1, 1130 Wien

Anmeldung erforderlich, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8.-



Abb. 74: Krankenhaus Hietzing - Führung, 09.11.

Donnerstag, 28. November 2013

5 Jahre Initiative Denkmalschutz – Jubiläumsveranstaltung

Fünf Jahre besteht unser Verein - ein guter Grund zum Feiern! Wir halten Rückblick auf die österreichischen Geschehnisse der letzten 5 Jahre im Bereich von Denkmalschutz & Denkmalpflege mit anschließender Podiumsdiskussion namhafter Experten. Im Anschluss Jubiläumsfeier.

Zeit: 18:30 Uhr, **Ort:** Altes Rathaus (Alter Gemeinderatssitzungssaal), Wipplinger Straße 6-8, 1010 Wien

Anmeldung erforderlich, Beitrag für Imbiss & Getränke: € 20/18,-



Abb. 75: 5 Jahre iD - Jubiläumsveranstaltung, 28.11.

Samstag, 14. Dezember 2013

Führung durch den Narrenturm

Der Narrenturm, ein 1784 nach Plänen von Josef Gerl errichteter Rundbau mit 5 Stockwerken und 139 Einzelzellen war das weltweit erste Spezialgebäude zur Unterbringung von Geisteskranken. Der mit der behutsamen Sanierung beauftragte Architekt Thomas Kratschmer wird uns mit der Sozial- und Architekturgeschichte dieses einzigartigen Baukörpers vertraut machen. **Zeit:** 10 Uhr, **Ort:** Uni Campus, Spitalgasse 2a, Zugang Van-Swieten-G., 1090 Wien

Anmeldung erforderlich, Führungsbeitrag (Spende) € 10/8.-



Abb. 76: Narrenturm - Führung, 14.12.

MITGLIEDERTREFFEN

2. September, 14. Oktober, 9. Dezember 2013 – im Vereinslokal, **Ort:** Fuchsthallergasse 11, 1090 Wien – **Zeit:** ab 18:30 Uhr (jeweils Montag) – Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen!

Hinweise: Die Teilnahme an Veranstaltungen ist (falls nicht anders angegeben) nur Mitgliedern möglich, für Neumitglieder ist die erste Führung gratis! Bei Mitgliedertreffen sind Gäste und Interessenten immer willkommen. Allfällige Änderungen und nähere Informationen werden rechtzeitig per Newsletter (e-Mail) und auf www.idms.at bekannt gegeben.